Aus der Altmark

69. Jahresbericht
des Altmärkischen Vereins
für vaterländische Geschichte
zu Salzwedel

Z 176
Dänen-Museum
Bibliothek
Kreisheimat-
museum
Salzwedel

1992

V o r w o r t

Nach 54 Jahren: Erste Mitgliederversammlung in der Altmark -

und ein neuer Bericht

Hiermit legen wir den 69. Jahresbericht "Aus der Altmark" vor und können zum erstenmal wieder mit voller Berechtigung den Untertitel gebrauchen: "Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte - zu Salzwedel".

Am 5. September 1992 fand die erste Mitgliederversammlung des Vereins in der Altmark seit dem 5. Oktober 1938 statt, damals in Tangermünde, jetzt in Salzwedel. Hier wurde der Verein vor 156 Jahren gegründet. Mit 105 Mitgliedern trat er im Juli 1836 an die Öffentlichkeit. Der erste Vorsitzende war der Landrat des Kreises Salzwedel, Wilhelm von der Schulenburg, und der erste Sekretär Prof. Dr. Johann Friedrich Danneil.

Nach dem 2. Weltkrieg als "Arbeitsgemeinschaft" im Westen Deutschlands wieder ins Leben gerufen, blühte der Verein auf durch die Aktivitäten der vor dem sozialistischen System geflohenen oder aus der Heimat gewaltsam vertriebenen Altmärker. 1981 drohte dann die Auflösung wegen zu geringer Beteiligung und Fehlens eines Vorstands. Die Rettung gelang: Seit 1982 erschienen dann wieder regelmäßig alle zwei Jahre die Jahresberichte, und die zuvor stark gesunkene Mitgliederzahl konnte wieder auf etwa 100 gesteigert werden. Die Abgänge und Zugänge hielten sich dann viele Jahre lang die Waage. Es fehlte weiterhin die Existenzgrundlage des Geschichtsvereins, der Zugang zu den Geschichtsquellen der Altmark.

Erst die Wiedervereinigung machte es möglich, die in der Altmark verbliebenen Altmärker anzusprechen und zur Mitgliedschaft und Mitarbeit zu gewinnen. Der neue Vorstand ist bis auf Kassenwartin und Schriftführer in der Altmark ansässig. Der neue Name ist zwar noch nicht "rechtskräfitg", da die gerichtliche Eintragung noch fehlt, aber die Arbeit des "Altmärkischen Geschichtsvereins", wie die weit verbreitete Bezeichnung lautet, geht mit Schwung und der Unterstützung von 124 Mitgliedern weiter.

Über die großen Veränderungen und alles vom Verein Wissenswerte wird in dem vorliegenden Jahresbericht unter dem Titel "Nachrichten und Mitteilungen aus dem Geschichtsverein" ausführlich berichtet.

In der Zeit nach dem 2. Weltkrieg war es wichtig, auch die weniger an der Geschichte interessierten Altmärker anzusprechen, die in den Jahresberichten vor allem die vertraute Heimat wiederfinden wollten.
So entstand die Zweiteilung:

I. Aus der altmärkischen Geschichte,
II. Allerlei Altmärkisches: Dütt un datt in Hoch un Platt, fortgeführt bis zum 68. Jahresbericht (1990).

Von dieser Einteilung wurde im vorliegenden Jahresbericht bewußt abgerückt. Damit wird nicht etwa der Volkskunde oder der Pflege der heimatlichen Mundart eine Absage erteilt. Gerade diese Gebiete sollten in weiteren Ausgaben der Jahresberichte zur Geltung kommen. Jedoch: Volkskunde und Mundart, oft vielleicht mit mehr unterhaltendem Charakter, sind auch Geschichte und gehören deswegen nicht in den II. Teil des Jahresberichts eines Geschichtsvereins.

Der Inhalt des 69. Jahresberichts zeigt wiederum ein breites Spektrum aus der Geschichte der Altmark.

Die Untersuchungen über die spätmittelalterlichen Münzprägungen in Salzwedel von Dr. Eberhagen stehen am Anfang, da sie auch - mit denselben Seitenzahlen - in einem Sonderabdruck erscheinen für Numismatiker, die im übrigen keine Verbindung zur Altmark haben. Wenn die Materie auch manchen Altmärkern fremd sein sollte, so wird in dieser Arbeit doch für alle deutlich, welche wissenschaftlichen Ansprüche für unsere Jahresberichte gelten sollten. Die vorangegangenen numismatischen Veröffentlichungen von Dr. Eberhagen in den Sonderdrucken des Vereins haben ein breites Interesse gefunden und sind bereits vergriffen.

Schwerpunkt des vorliegenden Jahresberichts ist die Darstellung des Lebens altmärkischer Persönlichkeiten, deren Wirken von besonderer Bedeutung ist.

Hierzu gehört vornehmlich der ausführliche Aufsatz von Hans-Joachim Krost über Philipp Wilhelm Gercken, dessen Name und Andenken noch heute in einer Stiftung weiterleben.

Die in Fortsetzungen in den Jahresberichten abgedruckte Geschichte der altmärkischen Familie von Kalben - aus dem handschriftlichen Nachlaß ihres Großvaters, Rudolf von Kalben, von Helga Hou redigiert - ist im wesentlichen auch nur einer Person gewidmet, nämlich Heinrich Detloff von Kalben, dem Adjutanten Frierichs des Großen und Kommandeur eines Freibataillons im Siebenjährigen Krieg.

Andere Lebensbilder bedeutender Altmärker schließen sich an, die meisten aus Manuskripten des früheren Landrats von Stendal, Heinrich-Detloff von Kalben, genannt nach seinem Vorfahren aus friederizianischer Zeit. Er konnte den geplanten zweiten Band seines Buches "Die Altmark - Bilder aus der Väter Land", in dem diese Lebensbilder erscheinen sollten, wegen seines frühen Todes nicht mehr vollenden.

Besondere Schwierigkeiten hatte er, das Leben seines eigenen Vaters des Offiziers, Landwirts, Satzüchters, Kommunalpolitikers und Historikers Rudolf von Kalben zu Papier zu bringen. Aus den vorliegenden Entwürfen, Briefen und anderen Quellen stellte sein Schwiegersohn, der Herausgeber dieses Jahresberichts, ein Lebensbild her, das noch besonders ergänzt wird durch einen Beitrag von Rudolf von Kalben selbst: "Ist die Altmark niederdeutsch?"

Leider wurde nur ein Autor aus den neuen Bundesländern zur Mitarbeit gewonnen: Stephan Rabe. Er lieferte Beiträge über die Juden in Seehausen und über Gottfried Daume, dessen Lebensbild sich gut in die Folge der Lebensbilder einreiht.

Der Bericht von Marianne von Treskow aus der Franzosenzeit mit so vielen Detailschilderungen über das Leben auf dem Gut am Elbeufer und der Darstellung der Bandemer-Tragödie, als Schreibmaschinenkopie nur in der Familie bekannt, wird hier einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht und verdient besondere Aufmerksamkeit.

Als ganz neue Information wurde ein Beitrag von Olaf Meußling über das "See-Symposium 1992", eine Veranstaltung über die Erforschung des so auffälligen Arendsee, aufgenommen, in der Erwartung, bei geologisch interessierten Altmärkern Neugier zu erwecken. Manche andere Bereiche der Wissenschaften und unseres Lebens werden angesprochen.

Den Abschluß bildet - vielleicht zu verstehen als Erinnerung an den früheren II. Teil: "Dütt un datt. . ." - die reizende Geschichte vom Besuch der Mutter Harbke aus Nätzling (Letzlingen) beim König in Sanssouci - aus der Feder des Heimatdichters Felix Felcke.

Wir begrüßen es, daß in Tageszeitungen und Monatsschriften in der Altmark auch historische, volkskundliche und mundartliche Beiträge erscheinen. Wir sehen darin eine gewisse Entlastung und eine Ergänzung der Arbeit des Geschichtsvereins. Dieser wird sich zukünftig, wie von Mitgliedern ausdrücklich gewünscht, vermehrt den Ergebnissen der Forschung und unbekannten oder vergessenen Geschichtsquellen zuwenden.
Wir brauchen dabei die Mitarbeit der Heimathistoriker, die sich mit den Quellen auseinandersetzen und Wissenswertes mitteilen. Aber auch die geologischen, geographischen, ethnologischen und mundartlichen Forschungen sollen in den zukünftigen Jahresberichten Berücksichtigung finden. Die große Zunahme der Mitglieder des Vereins seit der Wiedervereinigung läßt hoffen, daß viele von ihnen aktive Mitarbeiter werden.
Die Voraussetzung ist gegeben: Der Altmärkische Geschichtsverein ist wieder zu Hause!

Der Vorstand

Vorwort.

Die verehrlichen Mitglieder des Altmärkiſchen Vereins für vaterländiſche Geſchichte und Induſtrie erhalten hierdurch den Statuten gemäß den erſten Jahresbericht, wie er in der General-Verſammlung am ſechſten December vorigen Jahres erſtattet iſt. Es enthält derſelbe mancherlei Bemerkungen und Ausführungen, die ſtrenge genommen nicht in den Jahresbericht gehören. Aber ſo lange der Verein keine beſondere Zeitſchrift herausgiebt, ſcheint das Beiſpiel anderer Vereine, die in derſelben Lage ſind, nachahmenswerth ſich umſtändlicher über Manches in dem Jahresberichte auszulaſſen und aus den eingegangenen Beiträgen längere Auszüge in demſelben aufzunehmen. Hierdurch wird einigermaßen der Mangel einer beſondern Zeitſchrift erſetzt.

Aus dem 1. Jahresbericht
von 1838

Recherchen, Ergänzungen und Neuentdeckungen zu den mittel- und spätmittelalterlichen Münzprägungen in Salzwedel

von A. Eberhagen

In den beiden von der Arbeitsgemeinschaft des Altmärkischen Geschichtsvereins als Sonderdruck herausgegebenen Darstellungen über die markgräflichen Münzprägungen in Salzwedel bis zum Jahre 1314 /1/, bzw. über die Ausgaben danach durch die Stadt selbst /2/ mußten nach dem damaligen Kenntnisstand des Autors einige numismatische Fragen und Details offen bleiben, um deren Aufklärung er sich aber durch fortgesetzte Recherchen und Suche nach zusätzlichem Münzmaterial ständig weiterbemühte. In der Tat können daraufhin bereits jetzt etliche interessante Ergänzungen zu den in /1/ und /2/ zusammengestellten Prägungen aus der Stadt Salzwedel beigebracht und andere nunmehr deutlicher als wohl nicht dazugehörig gekennzeichnet werden. Allerdings waren in den wenigen verstrichenen Jahren noch keineswegs alle der in den beiden Übersichten anzutreffenden Fragezeichen aufzulösen, und wenn hiermit dennoch schon jetzt vom Autor eine Zwischenbilanz seiner weiteren Nachforschungen vorgelegt wird, so hält er das für gerechtfertigt vor allem durch das für die Salzwedeler Numismatik schon nahezu sensationelle Auftauchen einer aus der Stadt stammenden und bisher für wahrscheinlich nicht existent gehaltenen /3/ Groschenprägung aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts in einem 1984 entdeckten und erst in jüngster Zeit beschriebenen Münzfund, von der hier möglichst rasch eine Vorstellung erfolgen sollte.

Die Besprechung der einzelnen Ergebnisse und Ergänzungen wird sich nach der Reihenfolge der in /1/ und /2/ dargestellten Prägungen richten und deren Kennzeichnung wird zur Unterscheidung von solchen in anderen Zusammenstellungen /4/ oder in Fundberichten /5/ usw. durch die Angabe "Ebhg., Katalognummer" geschehen, wobei jedoch die anderweitigen Beschreibungen nach Möglichkeit mitverzeichnet sein werden.

Allen ausführlichen Darstellungen möge der kurze Hinweis auf einen Beitrag von Herrn G.F.Müller, Berlin, /6/ vorangestellt werden, der sich mit dem Ursprung des Schlüsselsymbols besonders auch im Salzwedeler Wappen und auf vielen Prägungen aus der Stadt (aber auch aus anderen Münzstätten!) befaßt. Während diese Frage in /1/ mit der Andeutung: ". . .; mag sein, daß es (das Schlüsselsymbol) bereits irgendwie durch die Stader Markgrafen dorthin geraten ist - immerhin bestimmt noch heute ein Schlüssel auch das Stadtwappen von Stade -, . . ." /7/ offen gelassen wurde, wird von G.F.Müller in /6/ die Vermutung ausgesprochen, daß der Schlüssel, der nachweislich auf Darstellungen aus dem 15. Jh. die Erzkämmererwürde der brandenburgischen

Kurfürsten symbolisiert, schon "durch die Markgrafen von Stade, als sie die Markgrafschaft Brandenburg wahrscheinlich mit dem Erzkämmereramt besassen, . . .(als) Zeichen dieses Amtes, . ., auf die damalige Hauptstadt des Landes, Salzwedel, übertragen worden ist. . . .". Leider bleibt der Artikel /6/ über diesen an sich nicht uninteressanten Gedanken hinaus in zu vielen wesentlichen Punkten ohne nachvollziehbare, bündige Belege /8/ und in weiten Teilen spekulativ.

Zu Ebhg.,43: Magdeburger oder Beischlagsprägung aus Salzwedel?

Hinsichtlich dieser Frage steht dem Autor zusätzlich zu der Abbildung der von der Fa. Tietjen & Co. i.J. 1971 angegebenen Variante /9/ der magdeburg.-erzbischöfl. Muttermünze: Fd..v.Borne, Nr. 9 /10/ inzwischen ein eigenes, nachfolgend als Ebhg.,**43a** bezeichnetes und im Anhang wiedergegebenes Exemplar zur Verfügung. Da sich beide Prägungen in den Details von einander unterscheiden, ist die in /1/ gegebene Beschreibung dieser Prägung zu ergänzen zu:

43 Brakteat:

Großer Mittelturm zwischen je zwei kleineren Seitentürmen auf einem Dreibogen stehend, worin ein Kreuz.
Umschrift: . . . . . = .SALV
a) Größerer Mittelturm zwischen je zwei kleineren Seitentürmen auf einem Dreibogen stehend, worin ein Kreuz zwischen zwei Punkten.
Umschrift: ARChJE =⊓SALV
(Umschrift der Muttermünze: AL(B)E´= RTS´, o.ä.)

Gewicht: 0,59 - 0,70 Gramm (2 Stück!); Durchmesser: 21-22 mm
(Muttermünze: Gewicht: 0,71 - 0,83 Gramm; Durchmesser: 21 mm)

Prägestätte: Magdeburg (Salzwedel ???)
Prägezeit: Erzbisch.Albrecht II. v. Magdeburg (als Vormund der Brüder Johannes I. und Otto III. (1220 - 1221) ???)
Literatur: Bahrf. I, --; Bahrfeldt (1907), S.545 unter Nr.9; Muttermünze: Fd.v.Borne (vergr.um1270),Nr.9;Fd.v.Gerbst.(vergr.um1240) Nr.33-36.

Im Verlauf seiner Recherchen erfuhr der Autor durch Herrn Prof.Dr.J.Müller, Berlin, von der Existenz eines weiteren Ebhg.,**43a** - Exemplars, dessen Gewicht und Durchmesser in den obigen Angaben mit berücksichtigt sind. Auch Bahrfeldt besaß einen solchen Brakteaten, dessen Umschrift er in seiner Beschreibung des Fd.v.Borne (s.o.: Bahrfeldt (1907), S.545 unter Nr. 9) entschlüsselte zu ARCHIEPS ALD (für: ARCHIEP(ISCOPV)S ALB(ERTVS)),

und er erhob keinerlei Zweifel, daß dieser ebenso wie die Muttermünze aus der erzbischöflichen Prägestätte von Magdeburg stammte. Genauso stellt auch der Autor bei dem ihm nun möglichen Vergleich beider Prägungen fest, daß sie in ihrer "Machart" kaum unterscheidbar sind und daß tatsächlich alles dafür spricht, daß sie etwa gleichzeitig aus derselben Münzstätte gekommen sind, die dann ja wohl nur die Magdeburger gewesen sein kann. Eine andere Frage ist es allerdings, ob damals mit einer möglicherweise bewußten Betonung des "SALV" am Umschriftenende eine Absicht im Sinne eines Hinweises auf die seinerzeitige erzbischöfliche Lehnsvormundschaft über die Salzwedeler Prägestätte verbunden gewesen ist. Doch das wird sich wohl kaum mehr in bündiger Weise belegen lassen, und es ist andererseits auch kein Vorkommen von Ebhg.,**43** oder **43a** in einem Münzfund aus dem Salzwedeler Raum bekannt geworden, das seine Prägung speziell für dieses Gebiet andeuten könnte.

Variante zum Brakteaten Ebhg.,51.

Von Herrn H.Konietzko, Salzwedel, wurde der Autor kürzlich auf eine in seiner Sammlung befindliche Variante zu dem in Salzwedel geprägten, markgräflichen Brakteaten Ebhg.,**51** aufmerksam gemacht, die sich von der Muttermünze vor allem in der Gestaltung der Schlüsselbärte unterscheidet. Sie wird im Anhang mit dieser zusammen als Ebhg.,**51a** präsentiert und führt zu folgender Ergänzung der in /1/ gegebenen Beschreibung:

51 Brakteat:

Stehender mit je einem Schlüssel in beiden Händen.
a) Stehender mit je einem großbärtigen Schlüssel in beiden Händen.

Gewicht: 0,30 (Ausbrüche!) - 0,44 Gramm (2 St.!); Durchmesser:20-21 mm

Prägestätte: Salzwedel
Prägezeit: Um Mitte des 13.Jahrhunderts
Literatur: Bahrf. I,294

Neu: Ebhg.,111, eine markgräfliche Prägung in Salzwedel?

Bei der Versteigerung einer umfangreichen Sammlung von Mittelaltermünzen aus dem Hessischen Landesmuseum in Kassel auf der XXIX. Münzauktion der Fa.Riechmann, Halle (Nov. 1924), wurde neben anderen Prägungen aus Salzwedel unter der Katalog-Nr. 1274 auch der folgende, hier neu aufgenom-

mene und im Anhang dargestellte Brakteat als ebenfalls dorther stammend angeboten:

111 Brakteat:

"Brustbild des Markgrafen mit zwei Fahnen oder Schlüsseln unter Dreibogen mit drei Türmen besetzt."

Gewicht: --; Durchmesser: 20,75 mm

Prägestätte: Niederwesergebiet (?), Salzwedel (???)
Prägezeit: Um Mitte des 13. Jahrhunderts
Literatur: Bahrf.I,--;Samml.Kassel(Riechmann,Aukt.XXIX,(Nov.1924)), Nr.1274

Diese Münze, deren Prägebildbeschreibung hier dem genannten Auktionskatalog wörtlich entnommen wurde, erinnert in der Tat z. B. an den im Fund von Brümmerlohe als Nr. 19 enthaltenen und in /1/ unter Ebhg.,**61** (Bahrf. I,306) aufgeführten Brakteaten, der darin jeweils der Prägestätte Salzwedel zugewiesen wurde. Eine noch auffallendere Ähnlichkeit scheint jedoch zwischen **111** und dem ebenfalls im Fund von Brümmerlohe als Nr. 3 (vergl. auch Nr. 4!) enthaltenen Brakteaten zu bestehen, welcher dort als aus dem Niederwesergebiet (etwa erzbischöfl. Münzstätte Bremen (auch Stade? Seit 1227) oder Minden, Verden, auch Propst zu Wildeshausen) stammend angegeben wurde, wohin nach der Fundbeschreibung von H.Buchenau (Blätter f.Münzfreunde, 57 (1922), S.217ff) insgesamt 7 der damals aufgetauchten Prägungen (neben u.a. auch 6 Salzwedelern! - Vergl.auch /1/, S.52) gehörten. Recht ungewöhnlich für eine Salzwedeler Münzprägung aus der Mitte des 13.Jahrhunderts ist überdies vor allem auch - bei den damals hier sonst zumeist üblichen herabfallenden Haarlocken um den Kopf des Markgrafen! - die bei Ebhg.,**111** merklich betonte Haarform oder Kopfbedeckung (?) des Brustbildes, mit der anscheinend sogar eher die Darstellung einer Mönchstonsur als die eines Topfhelmes beabsichtigt wurde. Deutliche Fragezeichen scheinen deshalb bei diesem Brakteaten hinsichtlich seiner eventuellen Zuweisung an die Salzwedeler Prägestätte angebracht (vergl. in diesem Zusammenhang auch die in /1/, S.32 zu Ebhg.,**60** gemachten Bemerkungen!).

Ergänzungen zu den Adlerhohlpfennigen Ebhg.,206, 207 u. 214

Bei der Abfassung von /2/ standen dem Autor zu einigen Adlerhohlpfennigen lediglich die Abbildungen von Bahrfeldt /11/ als Vorlagen für die eigenen Zeichnungen zur Verfügung. Durch seitdem erfolgte Neuzugänge in seiner Sammlung vermag er die damaligen Darstellungen inzwischen jedoch zu

überprüfen und kann nunmehr zum Teil auch etliche Ergänzungen dazu vornehmen. Es handelt sich dabei um /12/:

206 Hohlpfennig:

Adler, ausgebreitete Schwingen mit je drei Flügelfedern, Flügelkuppen zu Ringeln aufgerollt, Kopf nach links, ohne Fänge, glatter Rand.

a) Schlankerer Adler, ausgebreitete Schwingen mit je drei Flügelfedern, Flügelkuppen zu Ringeln aufgerollt, Kopf nach links, ohne Fänge, glatter Rand.

Gewicht: 0,42 - 0,43 Gramm; Durchmesser: 16 - 17 mm
Feingehalt: - - -

Prägestätte: Salzwedel
Prägezeit : 2.Hälfte des 14.Jahrhunderts
Literatur: Fd.v.Klötze(vergr.nach 1424),Nr.32 (2 St.); Fd.v.Altmgr.(vergr.um 1390),Nr.109 (2 St.); Fd.v.Wustr.(vergr.Ende 14.Jh.?),Nr.6(?) (54 St.).

207 Hohlpfennig:

Adler, ausgebreitete Schwingen mit je drei Flügelfedern, Flügelkuppen zu Ringeln aufgerollt, Kopf nach links, ohne Fänge, auf glattem Rand links und rechts je eine Kugel (Variante: Vier Kugeln auf glattem Rand).

a) Schlankerer Adler, ausgebreitete Schwingen mit je drei Flügelfedern, davon die innere verkürzt, Flügelkuppen zu Ringeln aufgerollt, Kopf nach links, ohne Fänge, glatter Rand. (Stempelvarianten!)

Gewicht: 0,4 - 0,45 Gramm; Durchmesser: 16 - 17 mm
Feingehalt: - - -

Prägestätte: Salzwedel
Prägezeit: 2.Hälfte des 14.Jahrhunderts
Literatur: Fd.v.Klötze(vergr.nach1424),Nr.33(1St.);Fd.v.Netzow (vergr.um1400) Nr.131 (2 St.); Fd.v.Wustr.(vergr.Ende 14.Jh.?), Nr.7(?) (4 St.);Fd.v.Altmgr.(vergr.um 1390),Nr.110, Variante mit 4 Randkugeln (1 St.).

214 Hohlpfennig:

Adler, ausgebreitete Schwingen mit je drei Flügelfedern, sehr stark ausgeprägte Flügelkuppen, Kopf nach rechts, ohne Fänge, auf glattem Rand vier Kugeln in diagonaler Anordnung.

a) Schlankerer Adler, ausgebreitete und schief gestellte Schwingen mit je drei Flügelfedern, sehr stark ausgeprägte Flügelkuppen, Kopf nach rechts mit langem, krummem Schnabel, ohne Fänge, auf glattem Rand links und rechts je eine Kugel.

Gewicht: 0,44 Gramm (2 Stück!); Durchmesser: 16 - 17 mm
Feingehalt: - - -

Prägestätte: *Salzwedel*
Prägezeit: *2.Hälfte des 14.Jahrhunderts*
Literatur: *Fd.v.Klötze(vergr.nach1424),Nr.36(1St.);Fd.v.Netzow(vergr. um1400),Nr.133 (2 St.); Fd.v.Altmgr.(vergr.um 1390), Nr.107 (4 St.)*

Zu Ebhg.,220: Sehr grob ausgeführter Adler oder verderbtes Nesselblatt?

Bei der Beschreibung des Hohlpfennigs **220** blieb in /2/ offen, ob er der Salzwedeler oder einer holsteinischen Prägestätte zugeschrieben werden müsse. Dabei wurde allerdings Salzwedel als Prägeort favorisiert, vor allem weil in beiden der dem Autor seinerzeit bekannten Münzfunde, die **220** enthalten hatten (Fd.v.Klötze /13/,Nr.42 (1 Stück) und Fd.v.d.Altmarkgrenze /14/, Nr.111 (3 Stück)), dieser Hohlpfennig nicht nur ohne weitere, begleitende holsteinische Münzen auftrat, sondern sich stattdessen vielmehr "in Gesellschaft zahlreicher weiterer Prägungen aus dem nahen Salzwedel befand"/15/. Offensichtlich hatte sich auch schon Jesse /14/ bei seiner Zuordnung dieses Hohlpfennigs an die Salzwedeler Prägestätte von solchen Überlegungen leiten lassen, obgleich er sich damit in Widerspruch zu seiner eigenen, i.J.1927 gemachten und später i.J.1967 wiederholten Angabe /16/ setzte, wo er für ihn eine Herkunft aus Holstein annahm.

Die Ursache für die Zweifel an der Prägestättenzuordnung liegt für diesen Hohlpfennig in der Unsicherheit bei der Deutung seines Prägebildes. Schon Bahrfeldt setzte **220** an das Ende einer Reihe von damals durch ihn hinsichtlich ihres Ursprungs nicht erkannten Adlerhohlpfennigen, der in diesem Falle

"Ganz roh in der Zeichnung" ausgeführt sei und wo "Der Adler aus 13 geraden Strichen und vier Kugeln gebildet" ist /13/. Eine Zusammenstellung des Autors in /2/ läßt in der dort aufgeführten Reihe der Salzwedeler Adlerhohlpfenninge **215 - 219** tatsächlich eine zunehmende Verrohrung des Münzbildes erkennen, in die sich auch **220** als letztes Glied einordnen ließe /15/: Zur bequemeren Vergegenwärtigung ist diese Sequenz im Anhang durch die Wiedergabe von **216, 219, 220** noch einmal in verkürzter Form wiederholt.

Durch einen Hinweis von Herrn Dr.G.Stefke, Hamburg, /17/ wurde der Autor nun inzwischen auf eine Reihe von dänischen Münzfunden vor allem aus der 2. Hälfte des 14.Jahrhunderts aufmerksam, in denen neben vielen Salzwedeler Adlerhohlpfennigen besonders auch die Prägung **220** o.ä. vorkam. Am Ende des vorliegenden Beitrages sind als Ergänzung zur entsprechenden Auflistung in /2/ die Beschreibungen der hier wichtigsten dieser Funde aus Dänemark zusammengestellt. In dieser Literatur sind alle Prägungen vom Typ **220** durchweg als Münzen aus einer Prägestätte in Holstein angegeben, die man allerdings bislang noch nicht identifizieren oder dort näher lokalisieren konnte und die möglicherweise auch nur vorübergehend arbeitete. Auch weichen diese Prägungen im Einzelfall durchaus etwas von derjenigen ab, wie sie in der Abbildung zu **220** entsprechend Bahrfeldt /13/ angegeben wurde. Deshalb ist sie im Anhang ergänzt worden durch die Wiedergabe eines Exemplares aus dem Fund von Tved /18/ als Nr. **220a** und des ebenfalls von Jesse, Nr. 246 /16/ angegebenen, hier als **220b** verzeichneten Stückes (in der diesen Bericht ergänzenden Liste dänischer Münzfunde sind diese Varianten der Einfachheit halber alle unter **220** subsummiert!). Um eine Vorstellung von der vermuteten Anlehnung dieser drei Prägungen an sichere holsteinische Hohlpfennige der Zeit mit dem großen Nesselblatt als Münzbild zu vermitteln, ist schließlich in **A** auch noch das diesen ähnlichste Exemplar: Jesse,Nr.247 /19/ im Anhang dargestellt, das zwar im Gegensatz zu den drei **220** - Varianten - wie übrigens auch alle sonstigen holsteinischen Nesellblatthohlpfennige ! - einen Strahlenrand aufweist, aber in seinem Prägebild zweifelsfreier zu identifizieren ist.

Gewiß gibt nun die bloße Betrachtung dieser im Anhang verzeichneten Prägungsreihe **216 - A** noch kaum eine klare Antwort auf die eingangs gestellte Frage, ob es sich im Prägebild von **220** um einen stark vergröberten Adler oder um ein verderbtes Nesselblatt handelt, und einige schon vorgetragene Argumente mögen auch eher auf die erstere Alternative weisen. In der Aufstellung der genannten Liste von den Münzfunden in Dänemark jedoch wird nun zunächst eine dortige Häufung des Auftretens von **220** und seiner Varianten in der 2. Hälfte des 14.Jahrhunderts deutlich: Ein an sich schon starker Hinweis für eine landesnähere Prägungsstätte dieser Münzen! Andererseits wird das Gewicht dieses Hinweises aber durch die Beobachtung wieder gemindert, daß in den aufgeführten dänischen Münzfunden (ebenso wie im Fd.v.Klötze und im Fd.v.d.Altmarkgrenze, s.o.) **220** und seine Varianten fast immer nur dann

vorkommen, wenn auch Salzwedeler Adlerhohlpfennige (und diese häufig sogar in größerer Anzahl als **220** !) mit dabei waren - die einzige Ausnahme bildete anscheinend der Fund von Hornumkjaer I mit seinen insgesamt 46 Stück der beiden zusammengefaßten Typen **220** +(!) **A**, aber er enthielt gleichzeitig auch die hohe Zahl von 90 unbestimmten Prägungen, unter denen sich möglicherweise auch zahlreiche Salzwedeler Adlerhohlpfennige verborgen haben mochten /20/.

Ein anderes Argument jedoch scheint dem Autor zwar noch nicht eindeutig, aber gewichtig genug zu sein, um die Wahrscheinlichkeit für **220** und seine Varianten als holsteinische Produkte deutlich zu erhöhen: Bei der Durchsicht der dänischen Münzfundliste fällt nämlich schließlich nicht nur ebenfalls auf, daß die Salzwedeler Adlerhohlpfennige darin schon zur Mitte des 14.Jahrhunderts oder gar noch kurz davor erstmalig auftreten, sondern auch daß **220** und seine Varianten praktisch bereits vom gleich frühen Zeitpunkt an mit dabei sind. Diese Beobachtung spricht nun immerhin sehr dafür, daß **220** usw. nicht erst am Ende einer eine Zeitlang andauernde Periode zunehmender Münzbildverrohung geprägt wurden, sondern vielmehr etwa gleichzeitig mit den noch weitgehend akkuraten Salzwedeler Adlerhohlpfennigen, d.h. daß sie also wahrscheinlich doch aus einer anderen Prägestätte stammen. Wenngleich dieses Argument wohl noch nicht die letzte Sicherheit gewährleistet, so sei daraufhin doch die in /2/ enthaltene Beschreibung von **220** ergänzt zu:

220 Hohlpfennig:

Verderbtes großes Nesselblatt (?) oder grob ausgeführter Adler, der nur noch aus Kugeln und radialen Strichen besteht (???), glatter Rand.

a) Desgl., etwas feinere Ausführung mit kleinerer Zentralkugel.
b) Desgl., Zentralkugel von mehr eiförmiger Gestalt.

Gewicht: 0,37 - 0,42 Gramm; Durchmesser: 15 - 16 mm
Feingewicht:- - -

Prägestätte: *Holstein(?), Salzwedel(???)*
Prägezeit: *2.Hälfte des 14.Jahrhunderts*
Literatur: *Fd.v.Klötze(vergr.nach1424),Nr.42(1St.);Fd.v.Altmgr.(vergr. um 1390),Nr.111 (3 St.); Fd.v.Rådved(vergr.vor 1370),Nr.121 (25 St.,0,42 Gramm); Fd.v.Tved(vergr.um 1350), (3 St.); Fd.v.Hornk.II(vergr.um 1350), (1 St.); Lange(1908),Nr.3a (2 St., 0,37 Gramm); Jesse,Nr. 246 /16/.*

W.Jesse´s "Fund von der Altmarkgrenze" ist nur Teil vom "Fund von Jübar"!

Zu dem in den vorigen Kapiteln u.a. ebenfalls herangezogenen sog. "Fund von der Altmarkgrenze" erscheinen heute, fast vierzig Jahre nach seiner Beschreibung durch W.Jesse i.J.1954 /14/, einige Ergänzungen und Klarstellungen über die damaligen Fundumstände angebracht. Über sie machte Jesse seinerzeit - wie sich herausstellt absichtlich! - nur die z.T. relativ unklaren Angaben /21/: "Im Frühjahr 1953 wurde in einem Dorfe in der südöstlichen Lüneburger Heide und nahe der Grenze zur Altmark beim Abbruch eines alten Backofens ein umfangreicher Münzfund gemacht. Durch die Vermittlung eines Braunschweiger Münzfreundes gelangte der ganze Fund zur Bearbeitung an das Städtische Museum. Es handelt sich um einen ausgesprochenen Witten- und Hohlpfennigfund . . . . Gezählt wurden nach Abzug der Bruchstücke und völlig zerdrückten Hohlpfennige insgesamt 6415 Stück, und zwar 515 Witten und 5900 Hohlpfennige. Zahlenmäßig an erster Stelle steht Salzwedel, die dem Fundort am nächsten gelegene Münzstätte, mit 2515 Hohlpfennigen. . . ." Entsprechend dieser Berichterstattung fand der Fund Eingang in die Literatur als "Fund von der Altmarkgrenze", wechselte darin aber bereits ab 1971 /22/ zunehmend seinen Namen um in: "Fund von Jübar" (Jübar: Etwa 25 Km südwestl. von Salzwedel und 3 - 4 Km von der ehemaligen Grenze DDR - BRD). Tatsächlich ist der Fund aber unter dieser Bezeichnung schon seit den Jahren 1953/54 von der "Numismatischen Kommission der Länder der Bundesrepublik Deutschland", Hamburg, gemäß den Angaben von Prof.W.Jesse registriert /23/, und im dortigen Fundkatalog MA/NZ ebenso wie in der zugehörigen Fundliste erscheint als Fundort: Jübar, Kreis Salzwedel (Land: Brandenburg (!), Altmark). Allerdings findet sich in der Fundliste der zusätzliche Vermerk: "Der Name des Fundortes soll aus politischen Gründen nicht genannt werden", welche Bitte nach den jetzt erhaltenen Informationen auf Herrn Prof.Jesse selbst zurückgeht /24/.

Nun wurden andererseits dem Autor dieses Beitrages bei früheren Besuchen in der nordwestlichen Altmark mehrfach zahlreiche Salzwedeler Adlerhohlpfennige zusammen mit anderen norddeutschen Hohlpfennigen und Witten gezeigt, die alle aus einem Anfang der 50er Jahre in eben diesem Dorf Jübar gemachten Münzfunde stammten /25/, so daß also im Jahre 1953 entweder W.Jesse nicht der, wie behauptet, "ganze" Fund von Jübar vorgelegen haben kann oder aber es einen zweiten, etwa gleichzeitigen Fund an gleicher (oder fast gleicher) Stelle gegeben haben müßte. Die letztere Möglichkeit sollte nicht von vornherein ausgeschlossen werden, zumal es - leider nur! - eine Notiz aus dem Jahre 1846 über einen bereits damals in Jübar gemachten Münzfund von anscheinend ganz ähnlicher Zusammensetzung gibt, über den jedoch sonst nichts Näheres mehr in Erfahrung zu bringen ist /26/.

Für die daraufhin vom Autor unternommenen Recherchen zur Auflösung dieser Unklarheiten ergaben sich wegen der seit dem Münzfund verstrichenen fast vier Jahrzehnte beträchtliche Schwierigkeiten, weil die beiden einzigen noch lebenden Personen (W.F. und H.B.), die die Auffindung selbst miterlebt hatten, bzw. einige Zeit danach von inzwischen verstorbenen Beteiligten damit bekannt gemacht wurden, seinerzeit erst im Alter von 8 - 9 Jahren standen und heute - möglicherweise deshalb - zum Teil unterschiedliche Darstellungen von den damaligen Fundumständen geben /27/.

Nach der Erinnerung von W.F. wurde von ihm im Frühjahr (wahrsch. April/Mai) des Jahres 1953 (möglicherweise aber auch bereits 1952 (!)) unter den verstreuten Steintrümmern eines seinerzeit schon abgerissenen alten Backhauses und in den Steinen weitgehend eingebettet beim Herumspielen ein Gefäß entdeckt, dessen Deckel und Hals zerstört und das teilweise mit den (von ihm nicht erkannten) Münzen gefüllt war ("der Boden war reichlich damit bedeckt, jedoch war das Gefäß bei der Auffindung nicht voll!"). W.F. holte seinen (inzwischen verstorbenen) Vater herbei, der seinerseits den alten Hof- und Grundstücksbesitzer H. informierte. Eine gewisse Menge des Fundes ("ca. 20%" der Gesamtmenge, bzw. "etwa 1/2 - 1 Marmeladenglas voll") sei bei der Aufteilung in seinen und seines Vaters Besitz gekommen und beim (oder nach dem) Verlassen der damaligen DDR im Jahre 1959 mit in die BRD gelangt. Herr W.F. will heute im Rückblick nicht ausschließen, daß ursprünglich an der Fundstelle außer dem von ihm entdeckten noch ein weiteres Gefäß mit Münzen vorhanden war, welches evtl. noch anschließend aufgefunden und heimlich beiseite geschafft worden ist.

Der zweite Zeuge (H.B.), der zur Zeit der Entdeckung des Fundes noch etwa 3 Km westlich von Jübar im Nachbardorf Hanum bei seinem Großvater, dem damals noch aktiven Lehrer A.B. /28/ gewohnt hatte, wurde erst nach d.J. 1956 näher mit den Fundumständen vertraut, als er nach der inzwischen erfolgten Pensionierung von A.B. zusammen mit seinen Großeltern zum Fundort umgezogen war. Seine Informationen beruhen weitgehend auf den Darstellungen des genannten (inzwischen jedoch verstorbenen) Hofbesitzers H. und stimmen mit den Aufzeichnungen seines Großvaters v.J. 1959 überein, die dieser über ein früheres Gespräch mit H. gemacht hatte /29/: "Im Jahre 1952, im Frühjahr, war der Bauer H. .. dabei, neben seinem neu erbauten Schweinestall den Boden zu planieren, um eine bessere Ausfahrt zu dem (vorbeiführenden und auch als "Alte Heerstraße" bezeichneten) Fuhrweg zu erhalten. Der überflüssige Erdboden, der aus Grasbulten und Steinen bestand, wurde mit Forken und Schippen auf den bereitstehenden Wagen geworfen. Plötzlich hatte ein Arbeiter einen runden Topf auf seiner Forke, den er aber für einen Erdbrocken hielt. Mit einiger Mühe befreite er die Forke von dem festsitzenden Klumpen; als gleich darauf kleine runde, knopfartige Scheiben vom Wagen fielen, wurde man aufmerksam. Man trat an ihn heran und sah, daß ein Gefäß

dalag, das Ähnlichkeit mit einer Brandurne hatte. Ein Forkenzacken war glatt hindurchgegangen, sonst zeigte das Gefäß wunderbarerweise keine Verletzung. Der Inhalt bestand aus kleinen Geldstücken." Herr H.B. erinnert sich an damalige Angaben, daß von den herausfallenden Münzen etliche "teils wegkamen oder auch von den verschiedenen Arbeitern mitgenommen wurden". Einer von ihnen "schmiß diese angeblich später in den Müll, wo die übrigen geblieben sind, weiß ich nicht". Über den Verbleib der anderen Fundmünzen vermutet H.B. zunächst, daß eine ihm unbekannte Menge davon durch den (inzwischen verstorbenen) Sohn des Hofbesitzers H. bei seinem baldigen Überwechseln von der DDR in die BRD mitgenommen wurde. Er bestätigt, daß von dem Rest ein Teil ("1 Marmeladenglas voll") an die Familie seines damaligen Freundes W.F. gekommen ist; ein weiterer Teil (Herr H.B. schätzt nach damaligem Augenschein: "ca. 1500 ???" Münzen) sei dagegen bei dem alten Hofbesitzer verblieben und nach dessen späterem Tode größtenteils einigen im Kreise Klötze (zu dem jetzt auch Jübar gehört!) lebenden Verwandten nachgelassen. An diese sei dabei schließlich auch das bei der Auffindung in der Nähe vom Gefäßhals durchbohrte Münzgefäß gelangt, bei dem allerdings nach der ausführlichen Beschreibung und Darstellung von H.-J. Stoll /30/ der Gefäßhals selbst inzwischen großenteils abgebrochen ist. Herr H.B. erinnert sich noch "genau daran, daß die grünliche Verfärbung der oxydierten Münzen bis fast an die Gefäßhalsöffnung des grauen Kugeltopfes reichte; das Gefäß also gefüllt war mit Münzen!", und er hält andererseits auch das Vorhandensein von ursprünglich z w e i an dieser Stelle verborgenen Münzgefäßen für äußerst unwahrscheinlich.

Der Großteil des Fundes wurde dann nachweislich u.a. vom genannten Sohn des Jübarer Hofbesitzers dem Städtischen Museum in Braunschweig angeboten, von diesem im Sommer 1953(?) durch Kauf erworbenen /31/ und - wie bekannt - im Jahre 1954 von W.Jesse beschrieben /14/.

Aus den Ergebnissen der Recherchen folgt, daß dieser von W.Jesse berichtete "Fund von der Altmarkgrenze" zwar den Großteil vom eigentlichen "Fund von Jübar" ausmacht, daß er jedoch mit seinen 6414 Stück /23/ nur etwa 70% - 80% vom damaligen Gesamtfund (etwa 8000 - 9000 Stück, eine genauere Angabe ist jetzt leider nicht mehr möglich!) umfaßt. Trotz aller Recherchen bleibt auch eine gewisse Unklarheit darüber, ob es außer dem einen sicher festgestellten Münzgefäß nicht noch ein zweites, evtl. heimlich beiseite geschafftes gegeben hat, wie es angesichts der beiden z.T. unterschiedlichen Berichte über die damaligen Fundumstände und die verschieden angegebenen Fundmengen zunächst nahe gelegt zu sein scheint. Andernfalls müßte entweder wenigstens einer der beiden Berichte trotz nachdrücklicher Bestätigung der gemachten Angaben bei mehrfachen drängenden Nachfragen teil-

weise in Zweifel gezogen werden, wofür sich dem Autor jedoch keine Berechtigung andeutet, oder aber - was den damaligen Vorgängen am nächsten kommen mag, heute jedoch im einzelnen nicht mehr nachprüfbar ist - das ursprünglich gefüllte Münzgefäß wurde bei den geschilderten Wegearbeiten zwar zunächst entdeckt und "aufmerksam untersucht", anschließend jedoch achtlos mit nur noch einem Restinhalt zwischen die herumliegenden Steintrümmer geworfen und später von dem dort spielenden W.F. gefunden.

Zu Ebhg.,235c: Eine interessante Variante zum Hohlpfennig mit dem Salzwedeler Altstadtwappen

In /2/ wurde verschiedentlich auch die Frage gestreift /32/, /33/, ob in der Zeit nach der Anordnung Kurf.Joachims I. vom Jahre 1510 über die Ausbringung von nunmehr kurfürstlichen Münzen in Salzwedel (z.B. entspr. Ebhg.,**239 - 244;** beachte dazu jedoch auch das nachfolgende Kapitel!) an Stelle der zuvor städtischen Prägungen (seit etwa d.J. 1435 mit dem Altstädter Wappen als Münzbild!) letztere - etwa als gelegentliche Bedarfsprägungen - überhaupt noch weiterhin geschlagen worden sein können. Diese Frage wurde dort keineswegs als unberechtigt verworfen, sowohl weil der Terminus "Salzwedeler Pfennige" im dortigen Geldverkehr sogar noch bis über die Mitte des 16.Jhs. hinaus als durchaus gängig nachweisbar ist /34/, als auch weil sich für das Jahr 1537 eine Urkunde beibringen läßt, der zufolge Kurf.Joachim II. der Stadt eine Bedarfsprägung von 200 Gulden Scherfe ausdrücklich erlaubte /35/. Da Bahrfeldt /36/ für derartige, städtische Nachläuferprägungen wohl zu Recht wiederum ein Münzbild entsprechend dem Altstädter Wappen (Halber Adler mit aufrecht stehendem Schlüssel) erwartete, schien die Möglichkeit gering zu sein, diese erneut ausgebrachten Münzen - falls sie denn überhaupt geprägt worden sein sollten - von den etwa ein halbes bis ein Jahrhundert älteren sicher unterscheiden zu können. Hinsichtlich der Hohlscherfe (Halbe Pfennige) wurde nun jedoch bereits in /2/ ein Exemplar vorgestellt (Ebhg.,**237a;** siehe dazu im Anhang auch dessen Gegenüberstellung mit den sonst hierbei gewohnten, entsprechenden Münzbildern, z.B. bei Ebhg.,**237b**), bei dem die Zeichnung des Prägebildes jünger erscheint als die der zumeist aufgefundenen Salzwedeler Hohlscherfe und bei dem "deshalb die Möglichkeit (besteht), daß hier eine jener Scherfprägungen wieder aufgetaucht ist, die Kurf. Joachim II. . . . der Stadt Salzwedel i.J.1537 zu prägen erlaubte" /37/.
War diese Möglichkeit für die Hohlscherfe wegen jener Urkunde Kurf. Joachims II. immerhin von vornherein schon nicht allzu fernliegend /38/, so mußte in /2/ hingegen "einstweilen offen bleiben, ob nach dem Jahre 1510 in Salzwedel außer den Scherfen gelegentlich tatsächlich auch g a n z e Pfennige "städtisch" geprägt wurden oder ob das wegen der dort geschlagenen kurfürstlichen Hohlpfennige **239 - 244** stets strikt ausgeschlossen war" /38/. Inzwischen liegt dem Autor nun aber auch ein g a n z e r Salzwedeler Hohlpfennig mit dem Altstädter Wappen (Ebhg.,**235c**) vor mit wiederum deutlich jünger erscheinendem Prägebild als bei der sonst bekannten Masse dieser

Münzen (z.B. Ebhg., **235a, 235b**), der im Anhang zusammen mit den anderen bereits in /2/ genannten vorgestellt wird und durch den die dort gegebene Beschreibung zu ergänzen ist zu:

235 Hohlpfennig:

a) Halber Adler (links) mit Schlüssel (rechts) im Strahlenrand (weite Schwinge) (Zahlreiche Stempelvariationen!)

b) Halber Adler (links) mit Schlüssel (rechts) im Strahlenrand (enge Schwinge) (Zahlreiche Stempelvariationen!)

c) Halber Adler mit geschwungenem Hals (links) und Schlüssel (rechts) im Strahlenrand

Gewicht: 0,205 - 0,25 - 0,30 Gramm; Durchmesser: 15 - 16 mm
Feingehalt: ca.(370-450)/1000 (Bahrf.II,21),548/1000(Fd.v.Sparr.,Nr.56)

Prägestätte: *Salzwedel*
Prägezeit: *Etwa ab 1435 bis ins 16.Jahrhundert (?)*
Literatur: *Bahrf.II,21(a - e); Fd.v.Kort.(vergr.um 1435),Nr.59 (5 St.); Fd.v.Pev.(vergr.nach1440),Nr.40(17St.); Fd.v.Stendal(vergr.nach1.Hälfte15.Jh.(?)),Sp.2036 (insges.712 St.); Fd.v.Vell.(vergr.nach 1460),Nr.41(2 St.); Fd.v.Cronsf.(vergr.vor 1468),Nr.32 (27 St.); Fd.v.Woll.(vergr.um1470),Nr.59(2 St.); Fd..v.Westb.(vergr.1480-90),Nr.41(zus. 67 St.); Fd.v.Sparr.(vergr.nach 1492),Nr.56 (362 St.); Fd.v.Berged.(vergr.nach 1492),S.164 (47 St.)*

Durch das Auftauchen dieses Salzwedeler Adlerhohlpfennigs Ebhg.,**235c** scheinen sich - wie zuvor schon für die entsprechenden Hohlscherfe /37/ - tatsächlich gelegentliche Bedarfsprägungen dieser Münzen auch noch für das 16.Jahrhundert anzudeuten. Leider gelang es dem Autor trotz energischer Recherchen nicht, den Fund zu identifizieren (Vergrabungsjahr ?), aus dem dieses im Handel erworbene Exemplar stammte, so daß näher eingrenzende Angaben über sein Prägejahr nicht möglich sind.

Neu: Ebhg.,245, eine neuerlich vermutete kurfürstliche Pfennigprägung in Salzwedel

Im Jahre 1510 hatte Kurf.Joachim I. zur Sichtbarmachung des nunmehr kurfürstl. - brandenburg. Schlages in Salzwedel über das Prägebild des dort neu auszubringenden Pfennigs bestimmt /39/: ". . . Unnd sollen die pfening holl sein und haben ein adler, in des Brust ein zepter, . . .", weshalb E.Bahrfeldt diese Prägungen mit den mehrfach variierenden und z.T. mit verschiedenen Beizeichen versehenen Hohlpfennigen Bahrf.II,68a - h /40/ identifizierte. Dieser seither weithin akzeptierten Festlegung wurde auch in /2/ mit der Vorstellung der Münzen Ebhg.,**239a - 244b** gefolgt, wovon im Anhang der Hohlpfennig Ebhg.,**239a** als Typus dieser ganzen Reihe noch einmal in Erinnerung gebracht wird. Tatsächlich vermerkte Bahrfeldt /40/ seinerzeit aber auch ausdrücklich die damals verbreitete Annahme, "dass einige dieser Pfennige unter No.68, die hier sämtlich für Joachim I. beansprucht werden, schon unter Johann Cicero (Vater von Joachim I.,†1499) geschlagen seien" /41/. Er fährt dann jedoch fort /40/: "Ein Nachweis dafür mangelt. Mir will die Annahme aber auch nicht berechtigt erscheinen, denn die genaue Beschreibung der Pfennige in der Urkunde von 1510 legt doch wohl die an Gewissheit grenzende Vermuthung nahe, dass hier eine ganz neue, noch nicht dagewesene Sorte auftritt. Wäre dieser Pfennigtypus schon unter Kurfürst Johann geschlagen worden, so hätte es einer genauen Beschreibung nicht bedurft, ein Hinweis auf die bisherigen Pfennige würde genügt haben."

Zu der in der Urkunde v.J. 1510 erfolgten Festlegung des Prägebildes paßt nun aber noch eine weitere Pfennigprägung aus der Zeit des frühen 16.Jahrhunderts /42/, nämlich der hier neu vorzustellende (siehe auch die Abbildung im Aushang!) und als Bahrf.II,82 bekannte:

245 Hohlpfennig:

Adler mit Zepterschild auf der Brust.

Gewicht: 0,25 - 0,44 Gramm (2 St.!); Durchmesser: 15 mm

Prägestätte: *Salzwedel (?)*
Prägezeit: *Unter Joachim II.(1499 - 1535), (nach 1510 ?)*
Literatur: *Bahrf.II,82*

Bahrfeldt bemerkt zu dieser Prägung /43/: "Der Pfennig, von welchem nur . . . zwei Exemplare bekannt sind, hat ein ähnliches Bild wie die salzwedelschen Hohlpfennige No.68 (d.h.: Ebhg.,**239a - 244b**) nach der Urkunde von 1510, aber das Gepräge ist wesentlich flacher und die Arbeit abweichend, so dass ich

die Münze nicht jenen beigesellen kann. . . ."
Im Gegensatz zu Bahrfeldt lehnt in jüngster Zeit Herr Dr.B.Kluge vom Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin die Zuordnung der Hohlpfennige Bahrf.II,68a - h/Ebhg.,**239a - 244b** an Salzwedel ab und plädiert für Bahrf.II,82/Ebhg.,**245** als dortige Prägungen kurfürstl. - brandenburg. Schlages entsprechend der Urkunde v.J.1510 /44/. Seiner Ansicht nach sind erstere ". . . Für Salzwedel . . . schon wegen ihrer Häufigkeit und wechselnden Beizeichen wenig wahrscheinlich und überdies mit Sicherheit älter. . . . Sie gehören noch in das 15.Jh. An ihre Stelle ist als Salzwedeler Pfennigemission von 1510 der Typ Bahrf.II,82 (. . ./Ebhg.,**245**) zu setzen, der bildlich genau den Vorlagen entspricht und stilistisch wesentlich besser paßt, obwohl Bahrfeldt das Gegenteil behauptet" /45/.
Gemäß dieser Stellungnahme folgert B.Kluge dann weiter /44/: ". . . Die Seltenheit der Salzwedeler Münzen (vom Pfennig (d.h.Bahrf.II,82/Ebhg.,**245**) sind 2 Ex. bekannt . . .) ist Ausdruck der wohl nur in geringerem Umfang betriebenen Ausmünzung. . . ." Damit vereinbart sich jedoch nicht recht der in den überlieferten Urkunden angezeigte beträchtliche Umlauf von in Salzwedel geprägten Pfennigen auch noch während großer Teile des 16.Jahrhunderts /46/, der - wie es nach den Ausführungen des vorigen Kapitels möglich erscheint - vielleicht zwar durch städtische Bedarfsprägungen teilweise abgedeckt worden sein könnte, jedoch eine derart geringe kurfürstliche Ausmünzung eben nicht gerade belegt. Schließlich mußte sich Kurf. Joachim I. zur Durchsetzung seiner Prägungen in Salzwedel von Anfang an gerade zu einer hohen Pfennigausmünzung veranlaßt sehen, wenn er die städtischen Prägungen möglichst zurückdrängen wollte! Das Fragezeichen in der obigen Beschreibung von Ebhg.,**245** hinter dem Prägeort Salzwedel soll diesem Einwand gegenüber dem von Dr.Kluge eingenommenen Standpunkt Rechnung tragen.

Neu: Ebhg.,246, die erste wieder aufgetauchte Groschenprägung aus Salzwedel

In der zuvor genannten Anordnung Kurf. Joachim I. vom Jahre 1510 über die Ausbringung von fortan ausschließlich kurfürstlich - brandenburgischen anstatt der zuvor städtischen Prägungen in Salzwedel /39/ wurden nicht nur die neuen Vorschriften für die dort zu schlagenden Pfennige festgelegt, sondern auch solche für Goldgulden, sowie für ganze und halbe Groschen, die zuvor ja noch niemals aus der Prägestätte der Stadt gekommen waren. Im Gegensatz zu den zu prägenden Pfennigen, die zu 720 Stück aus der 4 1/2 -lötigen Mark (d.h.281/1000 fein) auszubringen waren, sollte insbesondere der neu vorgesehene Groschen zu 100 Stück aus der 5 1/2 -lötigen Mark (d.h.344/1000 fein) geschlagen werden /47/. Während diese Münzsorte nun für die übrigen

damals tätigen brandenburgischen Prägestätten (Berlin, Frankfurt/Oder, Brandenburg, Angermünde (ca. 70 Km nö.Berlin), Crossen/Oder und Stendal) bereits längst durch Fundexemplare als auch tatsächlich geschlagen belegt worden war, sind entsprechende Stücke aus Salzwedel jedoch bis vor kurzem nicht wieder aufgetaucht und wurden deswegen "als wohl auch nicht zur Ausführung gekommen" /3/ angesehen.
Im Frühjahr 1984 wurde nun in Gnoien (ca. 40 Km ösö.Rostock) ein sehr interessanter, nahezu zur Hälfte aus kurfürstlich - brandenburgischen Groschen (575 Stück!) bestehender Münzfund gemacht /48/, der überraschenderweise erstmalig auch eine solche Prägung aus Salzwedel enthielt. Herr Dr.B.Kluge, Berlin, schreibt in seinem Fundbericht zu dieser Münze unter der Fundkatalog - Nr. 128 /49/:
"Groschen aus Salzwedel waren bisher unbekannt. Erstmals läßt sich nun ein bei Bahrfeldt(1895),S.134, noch vermißtes Groschengepräge nachweisen und damit die Zahl der Groschenmünzstätten Joachims I. auf sieben erhöhen. Der Prägeumfang kann nur gering gewesen sein.
Das vorliegende Stück ist leider nicht sehr gut erhalten und läßt das Mz. (Münzzeichen) nicht deutlich erkennen. Es hat aber den Anschein, als ob es sich um das zu einem Stern umgeschnittene Zeichen handelt, wie es auf Berliner Groschen von 1513 auftritt . . . . Vermutlich ist ein Berliner Vs. (Vorderseite) Stempel für die Prägung benutzt worden. Die Jahreszahl der Rs. (Rückseite) ist ebenfalls kaum erkennbar, doch dürfte es sich bei der letzten Ziffer um eine 3 oder 5 handeln. Da Gemeinschaftsgroschen (d.h. von Joachim mit seinem Bruder Albrecht gemeinsam) für 1515 die Ausnahme, für 1513 hingegen die Regel darstellen, ist der Jahrgang 1513 anzunehmen."
Diese neu aufgetauchte Groschenprägung aus Salzwedel ergänzt nun - unter Verwendung der von B.Kluge /49/ näher angegebenen Umschriften und des Gewichtes - die Liste in /2/ von den in der Stadt Salzwedel geschlagenen Münzen zu:

246 Groschen:

Vorderseite: Adler mit Zepterschild auf der Brust, Kopf nach links,
Umschrift: IOAE Z ALB MARE BRANDBVR
Rückseite: Sog.Blumenkreuz mit vier Wappenschildern in den Winkeln,
Umschrift: MONE NOVA SOLTWEDELENSI 1513 (oder 1515)

Gewicht: 1,92 Gramm (1 Stück !!); Durchmesser: 26 mm (1 Stück!)
Feingehalt: - - -

Prägestätte: *Salzwedel*
Prägezeit: *1513 (1515 ?)*
Literatur: *Bahrf.II,- -; Kluge(1990),"Fd.v.Gnoien",Nr.128 (1 St.)*

Ähnlich wie in /49/ wird auch hier von dieser Prägung im Anhang wieder eine Darstellung beigegeben, die sich außer am Abdruck in /49/ vor allem an zusätzlichen Fotografien von der Originalmünze orientierte /50/.
Nach dieser Überraschung dürfte nun die Hoffnung auf ein Auftauchen auch der in der Anordnung v.J.1510 mitgenannten Goldgulden /51/ oder gar von den ebenfalls noch vermißten Salzwedeler Kipperpfennigen v.J. 1621/22 /52/ in zukünftigen Münzfunden wieder etwas gewachsen sein.

Einige Münzfunde aus Dänemark mit Salzwedeler Adlerhohlpfennigen

Fund von Nykøbing I:
Fundort: Nykøbing auf Falster/Dänemark
Fundzeit: 1859
Vergrabungszeit: 1340 - 1350
Enthielt: Salzw. Adlerhohlpf. (16 St.)

Literatur: *Lindahl,F., Nord.Numism.Årsskrift(1952),S.45,Nr.14;*
Ferner: Hauberg (1886),S.10,Nr.5

Fund von Nykøbing II:
Fundort: Nykøbing auf Falster/Dänemark
Fundzeit: 1884
Vergrabungszeit: 1340 - 1350
Enthielt: Salzw. Adlerhohlpf. (10 St.)

Literatur: *Lindahl,F.,Numism.Årsskrift(1952),S.45,Nr.15;*
Ferner: Hauberg(1886),S.10,Nr.7

Fund von Kirkekøbing:
Fundort: Kirkekøbing,ca.20 Km sö.Malmö/Schweden
Fundzeit: 1862
Vergrabungszeit: 1340 - 1350
Enthielt: Salzw.Adlerhohlpf. (24 St.)

Literatur: *Lindahl,F.,Nord.Numism.Årsskrift(1952),S.47,Nr.21*

Fund von Hornumkjaer I:
Fundort: Hornumkjaer,ca.15 Km östl.Vejle in Jütland/Dänemark
Fundzeit: 1872
Vergrabungszeit: 1340 - 1350
Enthielt: **220, A** (zus. 46 St.), (Unbestimmte: 90 St. - darunter auch Salzw.Adlerhohlpf.?)

Literatur: *Lindahl,F.,Nord.Numism.Årsskrift(1952),S.46,Nr.20;*
Ferner: Hauberg(1886),S.10,Nr.6

Fund von Hornumkjaer II:
Fundort: Hornumkjaer,ca. 15 Km östl.Vejle in Jütland/Dänemark
Fundzeit: 1865
Vergrabungszeit: (1340 -) 1350 - 1360
Enthielt: **220** (1 St.),Salzw.Adlerhohlpf. (1 St.)

Literatur: *Lindahl,F.,Nord.Numism.Årsskrift(1952),S.49,Nr.38*
Ferner: Hauberg(1886),S.11,Nr.11

Fund von Ebbelnaes:
Fundort: Ebbelnaes auf Mön/Dänemark
Fundzeit: Okt. 1949
Vergrabungszeit: 1346 - 1348
Enthielt: Salzw.Adlerhohlpf. (7 St.)

Literatur: *Lindahl,F.,Nord.Numism.Årsskrift(1952),S.11 - 54*

Fund von Tved:
Fundort: Tved,ca.5 Km nördl.Svendborg auf Fünen/Dänemark
Fundzeit: 1845
Vergrabungszeit: Etwa 1350
Enthielt: **220** (3 St.), Salzw.Adlerhohlpf. (54 St.)

Literatur: *Lindahl,F.,Nord.Numism.Årsskrift(1952),S.48/9,Nr.35;*
Ferner: Hauberg(1886),S.11,Nr.13; Antiqu.Tidsskrift(1847), S.60-61

Fund von Gedesby:
Fundort: Gedesby auf Falster/Dänemark
Fundzeit: 1856
Vergrabungszeit: Kurz nach 1351
Enthielt: Salzw.Adlerhohlpf. (73 St.)

Literatur: *Lindahl,F.,Nord.Numism.Årsskrift(1952),S.45/6,Nr.16;*
Ferner: Hauberg(1886),S.9/10,Nr.4

Fund von Kirial:
Fundort: Kirial,ca.5 Km westl.Grenå in Djursland/Dänemark
Fundzeit: Nov. 1967
Vergrabungszeit: Um 1365
Enthielt: **205, 206a, 207a, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 214a, 215, 216, 217, 218, 221, 224**

Literatur: *Jensen,J.S.,Nord.Numism.Årsskrift(1970),S.37 - 143*

Fund von Rådved:
Fundort: Rådved,ca.7 Km nw.Horsens in Ostjütland/Dänemark
Fundzeit: Frühjahr 1976
Vergrabungszeit: 1365 - 1370
Enthielt: **205, 208, 209, 210, 212, 213, 217, 218, 220, A**

Literatur: *Jensen,J.S.,Liebgott,N.-K.,Lindahl,F.,Gottlieb,B.A.,*
KUML(1977),S.11 - 39

Fund von Slaagaardhuse b. Froslev:

Fundort:	Slaagaardhuse bei Froslev in sö.-Seeland/Dänemark
Fundzeit:	1879
Vergrabungszeit:	Um 1380
Enthielt:	**A** (24 St.), Salzw.Adlerhohlpf. (21 St.)
Literatur:	*Galster,G.,Nord.Numism.Årsskrift(1942),S.115/6,Nr.2;* *Ferner: Hauberg(1886),S.11 - 12,Nr.15*

Fund von Kalby:

Fundort:	Kalby,ca. 15 Km sö.Naestved in südl.Seeland/Dänemark
Fundzeit:	1858
Vergrabungszeit:	Nach 1392
Enthielt:	**220, A** (Zus. 30 St.), Salzw.Adlerhohlpf. (20 St.)
Literatur:	*Galster,D.,Nord.Numism.Årsskrift(1942),* *S.131/2,Nr.23;* *Ferner: Hauberg(1886),S.14,Nr.26*

Referenzen und Anmerkungen

/1/ Eberhagen (1987), s. Literaturverzeichnis
/2/ Eberhagen (1989), s. Literaturverzeichnis
/3/ Z.B. Bahrfeldt(1895),S.134, Eberhagen(1989),S.30

/4/ Z.B. Bahrfeldt(1889), hier zitiert als: Bahrf.I,Kat.-Nr.;
Bahrfeldt(1895), hier zitiert als: Bahrf.II,Kat.-Nr.;
Jesse(1967), hier zitiert als: Jesse,Kat.-Nr.

/5/ Prägungen aus Münzfunden werden gekennzeichnet durch den entsprechenden Literaturbericht (Fd.v.Fundort) und die dortige Katalognummer. Bezüglich der Literaturquellen von den einzelnen, hier relevanten Münzfunden sei allgemein auf die beiden Listen in Eberhagen (1987),S.48-56 und Eberhagen (1989),S.55-59 verwiesen; einige der hier herangezogenen Schlüsselquellen werden jedoch noch einmal gesondert genannt werden.

/6/ Gerhard F.Müller: "Schlüssel und Zepter. Die Zeichen der Brandenburger Erzkämmererwürde.", Zeitschrift: money trend (1989), Heft 11, S.12-15.

/7/ Eberhagen(1987),S.9

/8/ So widerspricht es z.B. sogar der Vermutung von G.F.Müller, wenn in der um das 1.Drittel des 14.Jhs. entstandenen Heidelberger Bilderhandschrift des etwa ein Jahrhundert älteren Sachsenspiegels das Kämmereramt des brandenburgischen Markgrafen keineswegs durch einen Schlüssel symbolisiert wird, sondern durch "eine Schüssel mit warmem Wasser, von dem er (der Markgraf) gerade den Deckel abhebt"; siehe dazu etwa: "Der Sachsenspiegel in Bildern", aus der Heidelberger Bilderhandschrift ausgewählt und erläutert von Walter Koschorreck, Insel Verlag (1976), it 218, Seite 36,Nr.5 mit Abb. .

/9/ Vergl. dazu Eberhagen (1987), S.27. Die gleiche Münze tauchte danach in der Lagerliste der Fa.Rettich & Co., Hamburg, vom Frühjahr/Sommer 1972, unter der Nr.532 auf, wo sie gleichfalls recht deutlich abgebildet war.

/10/ Beschrieben von Bahrfeldt(1907),S.545
/11/ Bahrfeldt(1894-97),Tafel 32; s.auch Bahrfeldt(1895),S.13

/12/ *Erwähnt sei, daß über die folgenden, als Ergänzungen aufgeführten Adlerhohlpfennige* ***206a, 207a*** *und* ***214a*** *hinaus andere Neuzugänge in der Sammlung des Autors die in Bahrfeldt(1894-97),Tafel 32, enthaltenen und in /2/ verwendeten Darstellungen von* ***214*** *und* ***210*** *durchaus bestätigen, letzterer Adlerhohlpfennig ihm jedoch nunmehr mit dem (relativ hohen) Gewicht: 0.53 Gramm (1 St.!!) und dem Durchmesser: 16 mm (1 St.!) vorliegt.*

/13/ *Bahrfeldt (1894-97),S.17ff mit Abb.*
/14/ *Jesse(1954),S.319ff mit Abb.*
/15/ *Eberhagen(1989),S.42f mit Abb.*
/16/ *Jesse(1967),S.235 (Nr.246) mit Abb.*

/17/ *Siehe auch G.Stefke,Hamb.Beitr.z.Numism.,27/29(1973/75),S.127. (Leider erscheinen diese HBN seit Jahren immer erst mit einer ganz erheblichen Verspätung, worunter ihre Aktualität beträchtlich leidet!).*

/18/ *Dem Autor wurden durch Dr.Jorgen Steen Jensen, Königl.Münzsammlung im Nationalmuseum Kopenhagen, eine Reihe recht brauchbarer Abbildungen dieser und anderer "Nesselblatthohlpfennige" aus dem dortigen Sammlungsbestand zugänglich gemacht, wofür er sich ihm gegenüber zu großem Dank verpflichtet fühlt. Zur Wiedergabe als* ***220a*** *wurde davon der Hohlpfennig: Fd.v.Tved, 0,38 g,ausgewählt.*

/19/ *Jesse(1967),S.235 (Nr.247) mit Abb.*

/20/ *Tatsächlich wird in dem wohl als Teilfund von Fd.v.Hornumkjaer I zu verstehenden Fd.v.Hornumkjaer II auch von je einem Exemplar* ***220*** *und einem Salzwedeler Adlerhohlpfennig berichtet!*

/21/ *Jesse(1954),S.319*

/22/ *P.Berghaus: "Phänomene der deutschen Münzgeschichte des 14./15. Jahrhunderts im Ostseegebiet",Acta Visb.IV, Visbysymposiet för historiska Vetenskaper 1971, Nr.38*

/23/ *Für seine hilfsbereiten Auskünfte in dieser Sache ist der Autor Herrn Prof.Dr.G.Hatz,Hamburg, sehr verbunden. Die Stückzahl des Fundes ist übrigens sowohl im Fundkatalog als auch in der Fundliste auf 6414 Münzen reduziert!*

/24/ *Der Autor dankt Herrn Prof.Dr.P.Berghaus, Münster, u.a. auch vielmals für seine freundliche Mitteilung: "Wilhelm Jesse hat seinerzeit anläßlich der Veröffentlichung seines Fundes von der Altmarkgrenze vertraulich in*

Hamburg mitgeteilt, daß der Fundort Jübar heiße, daß der Ortsname und Fundort angesichts der politischen Situation auf keinen Fall publik gemacht werden dürfe."

/25/ *Z.B. besitzt der kreisarchäologische Denkmalpfleger des Kreises Klötze, Herr Hartmut Bock, Jübar (jetzt Kreis Klötze, früher Kreis Salzwedel), 12 Hohlpfennige und 7 Witten aus diesem Fund, und er berichtete dem Autor u.a. von weiteren 200 Münzen daraus, die anfangs der 60er Jahre (zusammen mit dem Münzgefäß) zunächst zur Registrierung dem Salzwedeler Danneil - Museum (wo die - inzwischen (1985) allerdings wieder ungültig gemachte - Karteikarte von dem Münzgefäß (Kat.-Nr. 4508) noch existiert!) und dann zur Weiterleitung an das Münzkabinett Berlin übergeben wurden, die aber nach ihrer Säuberung und Bestimmung (mit dem Münzgefäß zusammen) wieder in die Hände des ursprünglichen Besitzers zurückgelangten.*

/26/ *Siehe: Altmärk.Verein f.vaterländ. Geschichte, 9.Jb. (1846) ,S.6: "Herr Prediger Pahl in Jübar zeigte dem Directorio an, daß ein Ackermann in Jübar einen Topf mit etwa 400 bis 500 Silbermünzen und Brakteaten ausgegraben habe. Die eingsandten Proben enthalten Brandenburgische und Lüneburgische Brakteaten und kleine Silbermünzen aus den Handelstätten Norddeutschlands. Wir erwarten den ganzen Fund, um zu untersuchen, ob sich noch andere Münzen darunter befinden." Dazu die offenbar nachträgliche Fußnote: "Leider ist auch dieser Fund in die Hände der Hausirjuden gerathen und nur sehr wenig dem Verein zu Theil geworden."*

/27/ *Für ihre bereitwillige Unterstützung bei der Aufklärung der recherchierten Fragen ist der Autor den Herren Hartmut Bock, Jübar, und Werner Friedemann, Buxtehude, außerordentlich dankbar.*

/28/ *Die jüngst von H.Bock u.P.Fischer herausgegebene Broschüre: "Alfred Bock (1881 - 1975): Alltag und Festtag auf dem Dorfe um die Jahrhundertwende in der nordwestlichen Altmark", Wittingen (1990), enthält außer vielen von dem Dorflehrer Alfred Bock zusammengetragenen Beiträgen zum Brauchtum in seiner Heimat auch zahlreiche Angaben zum Lebenslauf dieses um die Regionalgeschichte und Volkskunde so verdienten Mannes.*

/29/ *Der Autor dankt Herrn H.Bock, Jübar, für die Mitteilung von dieser jüngst wiederentdeckten Notiz.*

/30/ *Stoll(1985),S.26,Nr.89 mit Tafel XVII,Nr.89*

/31/ Herrn Dr.M.Puhle vom Städtischen Museum in Braunschweig sei für seine entgegenkommende Bereitschaft zu Auskünften und Informationen in dieser Sache vielmals gedankt.

/32/ Eberhagen(1989),S.54
/33/ Eberhagen(1989),S.73, Anm. /172/
/34/ Eberhagen(1989),S.28
/35/ Eberhagen(1989),S.30
/36/ Bahrfeldt(1895),S.175
/37/ Eberhagen(1989),S.51

/38/ Eberhagen (1989),S.73, Anm./172/, wo insbesondere auch Urkunden aufgeführt werden, die den Umlauf von Salzwedeler Scherfen im 16.Jahrhundert direkt bestätigen.

/39/ Der Urkundentext ist abgedruckt z.B. bei Bahrfeldt(1895),S.520, Urk.112; eine verkürzte Wiedergabe findet sich auch bei Eberhagen (1989),S.67, Anm./102/.

/40/ Bahrfeldt(1895),S.70f

/41/ Bahrfeldt zitiert dazu den mit A.B. zeichnenden Verfasser der Berliner Münzblätter, 4(1883),Sp.318f. Aber auch in neuerer Zeit scheint vereinzelt noch einer solchen Zuordnung gefolgt worden zu sein: E.Stange: "Münzfund aus der Magdeburger Gegend", Berl.Numism.Zs.3/4(1949), S.106/107, Nr.1 (6x: "Joh.Cicero. Adler mit Brustschild (Zepter)").

/42/ Auch der Pfennig Bahrf.II, 314, zeigt als Prägebild den "Adler mit Scepterschild auf der Brust". Diese Münze ist jedoch nicht als Hohlpfennig sondern einseitig flach geprägt und wurde nach Bahrfeldt(1895), S.174, unter Kurf.Joachim II(1535 - 1571) möglicherweise in Berlin geschlagen.

/43/ Bahrfeldt(1895),S.82f
/44/ Kluge(1990),Beitr."Münzprägung" S. 58
/45/ Kluge(1990),Beitr."Münzprägung" S. 71
/46/ Siehe z.B. Eberhagen(1989),S.28, 30, 54 u.obige Anm. /38/
/47/ Vergl. z.B. Bahrfeldt(1895),Tabelle auf S.529-530
/48/ Kluge(1989/90),"Fd.v.Gnoien", s.Literaturverzeichnis

/49/ Kluge(1990),"Fd.v.Gnoien", S.92,Nr.,128. Wegen der Erstmaligkeit des Auftretens dieser Groschenprägung aus Salzwedel in einem Münzfund sei der Kommentar dazu von Herrn Dr.B.Kluge aus Gründen der Authentizität hier wörtlich wiederholt.

/50/ Durch Vermittlung von Herrn Hartmut Bock, Jübar, konnte der Autor schon vor Erscheinen des zweiten Teils von dem Bericht über den Gnoiener Münzfund durch das Entgegenkommen von Herrn Dr.Bernd Kluge, Berlin, in den Besitz eines Vorabdruckes und von sehr brauchbaren Fotografien dieses Salzwedeler Groschens gelangen, wofür er beiden Herren zu großem Dank verpflichtet ist. Bei Betrachtung der wieder als Strichzeichnung (vergl. dazu die Bemerkung von Eberhagen(1987), S.59,Anm./49/) vorgestellten Prägung ist zu beachten, daß anscheinendähnlich wie bei dem Stendaler Groschen von 1516 (siehe Kluge (1990), Nr.143)-für "die Buchstaben E und D . . . die gleiche Punze, ein gotisches E, verwendet (worden ist), die für E normal, für D seitenverkehrt eingeschlagen ist."

/51/ Nach Kluge /44/ ist mit dem i.J.1510 ebenfalls genannten Halbgroschen aus Salzwedel ". . . dagegen nicht zu rechnen, da diese Sorte im Zeitraum 1508 - 1515 in Brandenburg nicht geprägt worden ist und die Münzstätte Salzwedel kaum über 1515 hinaus in Betrieb gewesen sein dürfte." (Kluge´s Beitrag /44/ bezieht sich auf kurfürstliche Prägungen!).

/52/ Vergl. dazu etwa Eberhagen(1989),S.31 u.54.

Literatur

Bahrfeldt,E.: *"Der Pfennigfund von Clötze.",Arch.f.Brakteatenkde., 3 (1894 - 1897),S.17 - 29.*

Bahrfeldt,E.: *"Das Münzwesen der Mark Brandenburg von den ältesten Zeiten bis zum Anfang der Regierung der Hohenzollern.", Berlin(1889).*

Bahrfeldt,E.: *"Das Münzwesen der Mark Brandenburg unter den Hohenzollern bis zum großen Kurfürsten, von 1415 bis 1640.", Berlin(1895).*

Bahrfeldt,E.: *"Der Brakteatenfund von Borne.",Berl.Münzbl., XXVIII (1907),S.541ff; XXIX (1908),S.20ff, 66ff, 175ff, 196ff, 248ff, 264ff, 280ff, 314ff.*

Eberhagen,A.: *"Die Münzprägungen der askanischen Markgrafen in Salzwedel bis zum Erwerb des Münzrechts durch die Stadt im Jahre 1314.",Altmärk. Verein f.vaterl.Geschichte, Sonderdruck (1987).*

Eberhagen,A.: *"Die Zeit der Hohlpfennigprägungen in Salzwedel nach dem Jahre 1314.",Altmärk.Verein f.vaterl.Geschichte, Sonderdruck (1989).*

Hauberg,P.: *"Danmarks Myntvaesen i Tidsrummet 1377 - 1481.", Kjøbenhavn(1886).*

Jesse,W.: *"Der Witten- und Hohlpfennigfund von der Altmarkgrenze.", Hamb.Beitr.z.Numism.,8 (1954),S.319 - 332.*

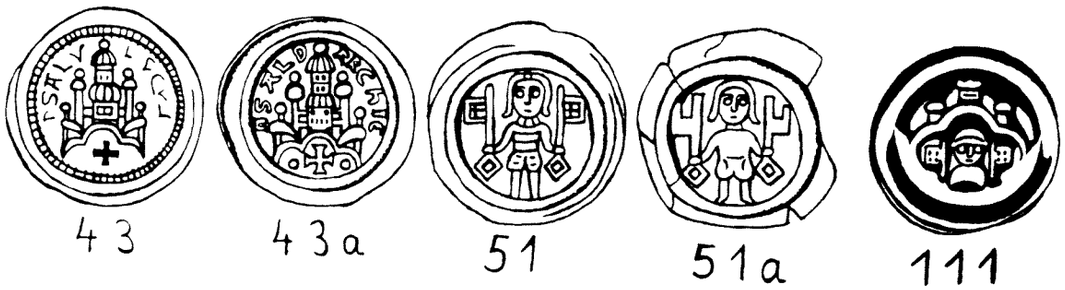
Jesse,W.: *"Der Wendische Münzverein.",Braunschweig (1967), verbesserte Auflage von (1927).*

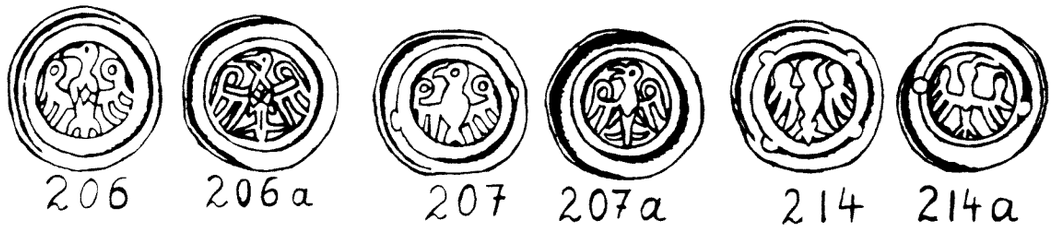
Kluge,B.: *"Der Münzfund von Gnoien, Kr.Teterow, verborgen nach 1556.", Berl.Numism.Forsch.,3 (1989),S.73ff und 4 (1990), S.85ff.*

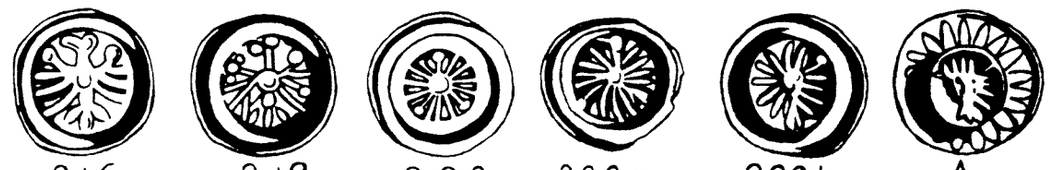
Kluge,B.: *"Die Münzprägung in Kurbrandenburg von 1496 bis 1535.", Berl.Numism.Forsch.,4 (1990),S.51ff.*

Lange,Chr.: *"Sammlung schleswig-holsteinischer Münzen und Medaillen.", Bd.I, Berlin(1908).*

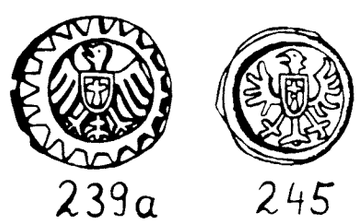
Stoll,H.-J.: *"Münzschatzgefäße auf dem Gebiet der DDR von den Anfängen bis bis zum Jahre 1700.", Weimarer Monogr. z.Ur- u.Frühgeschichte, Museum f. Ur- u. Frühgeschichte Thüringens, Hrsg. R. Feustel, Weimar (1985).*

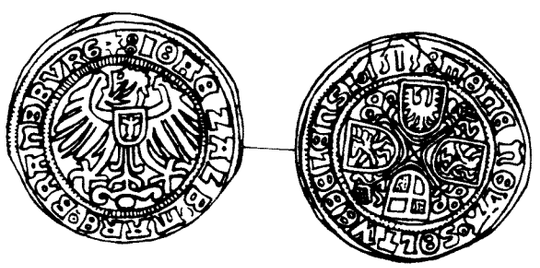












Philipp Wilhelm Gercken

Zum 270. Geburtstag und zum 200. Todestag

Von Hans-Joachim Krost

Wir gedenken Philipp Wilhelm Gerckens aus zweierlei Anlaß:
Vor 270 Jahren, am 5.1.1722, wurde er in Salzwedel geboren, und 1991 waren 200 Jahre seit seinem Tode vergangen.

Am 26.6.1791 war in Worms ein Gelehrtenleben zu Ende gegangen, das "in den einfachen Bahnen des Privatlebens verlaufen" war /1/. Gercken, "dem seine glänzende Vermögenslage gestattete, allein der Wissenschaft zu dienen, ohne gezwungen zu sein, die Ochsentour einer Beamtenlaufbahn zu durchschleichen" /2/, hatte "als erster die urkundlichen Quellen zur märkischen Geschichte in brauchbarer Form der gelehrten Forschung zugänglich gemacht" /3/ und sich hierbei möglichst der Originalurkunden oder wenigstens alter Kopialbücher bedient, nachdem er die Unzulänglichkeit von privaten Abschriften erkannt hatte. Sein Ziel war es, die urkundlichen Quellen kritisch aufzubereiten unter Berücksichtigung der äußeren und inneren Merkmale.

Etwa 2500 Urkunden zur brandenburgischen Geschichte hat er in seinen Hauptwerken publiziert und damit seine Vorgänger weit übertroffen. Auf dem langen Wege zu einer immer verfeinerteren Editionstechnik darf Gercken sicherlich als einer der Mitbegründer der modernen Urkundenlehre bezeichnet werden, auch wenn sein Werk landschaftlich begrenzt ist.

Riedels "Codex diplomaticus Brandenburgensis", viel später in 36 Bänden in den Jahren 1838 - 1865 veröffentlicht, brachte es schließlich auf ca. 19000 Urkunden, wobei er auch die meisten der von Gercken publizierten Urkunden nach nochmaliger Überprüfung in seine Urkundensammlung aufnahm.

Herkunft und Jugendjahre

Philipp Wilhelm Gercken wurde am 5. Januar 1722 in der Neustadt Salzwedel als jüngstes von zehn Kindern geboren. Er war ein spät geborenes Kind mit erwachsenen Geschwistern. Sein Vater Georg Gercken (1656 - 25.10.1726), ein begüterter Kaufmann in der Neustadt, hatte 1714 mit 6000 Talern das sogen. "Armen-Legat" gestiftet, darüber hinaus seinem jüngsten Kind ein "nicht unbeträchtliches Vermögen" /4/ hinterlassen.

Philipp Wilhelm Gercken stammte aus der dritten Ehe des Vaters mit Christina

Catharina de Mascou, einer Tochter des Magdeburger Bürgermeisters Caspar de Mascou, die jedoch bald starb, so daß Philipp Wilhelm beim Tode des Vaters im Jahre 1726 vater- und mutterlos war. Erzogen wurde er von Verwandten. Die Altstädter Schule genügte ihm nicht, so daß er sich daher "bald mit seinen beiden Jugendfreunden und Neffen, den Gebrüdern Hoppe, an den Oheim des letzteren, Dr. Elias Hoppe", anschloß, "der mit außerordentlicher Liebe sich dem Quellen-Studium der vaterländischen Geschichte ergeben hatte" /5/. Danneil weist darauf hin, daß es wohl Elias Hoppe war, der in Gercken die Liebe zur Geschichte und deren Quellen weckte.

Hoppe war Mediziner und prakt. Arzt in Salzwedel, und es fällt auf, daß im engeren Verwandtenkreis des Philipp Wilhelm Gercken mehrere Mediziner vertreten waren /6/. Hoppe hatte zur Geschichte Salzwedels eine Unmenge Urkunden abgeschrieben und Nachrichten gesammelt, die in fünf Bänden noch heute als die Soltquellensien des Dr. Elias Hoppe erhalten sind /7/.

Bald siedelte Gercken an das Johanneum in Lüneburg über, dessen Rektor Chr. Fr. Schmidt als tüchtiger Historiker galt. Hier fand er Aufnahme bei seiner etwas älteren Nichte Anna Elisabeth Burchardt, die 1733 den Lüneburger Senator und späteren Bürgermeister Heinr. Chn.Timmermann geheiratet hatte /8/, der dem jungen Gercken das reichhaltige städtische Urkunden-Archiv erschloß.

Im Jahre 1741 begann Gercken an der Universität Halle mit einem Studium der Jurisprudenz und der Geschichte. Beides, so meinte er, sei eng miteinander verbunden, und bei seiner Hinwendung zu mittelalterlichen Urkunden wird es auch verständlich, sah er doch wohl in jeder Urkunde auch die juristische Seite im Gegensatz zur heutigen Auffassung, wonach Gegenstand der Diplomatik die Urkunde "als formale geschichtliche, nicht als juristische Erscheinung" /9/ ist.

In Halle lernte Gercken den Hofrat Samuel Lentz, einen Altmärker, geboren in Stendal, kennen, dem er die Bekanntschaft mit Dr.Elias Hoppe in Salzwedel und mit dem Superintendenten Beyer in Wolmirstedt vermittelte. Beide lieferten dann Lentz - wie Danneil schreibt - "nachher vorzugsweise die Materialien zu seiner Brandenburgischen Urkunden-Sammlung" /10/. Gercken war mit der unkritischen Art und Weise, wie Lentz später - 1754 - bei der Herausgabe der Urkunden verfuhr, nicht einverstanden.

Ende 1743 wechselte Gercken zur Universität Leipzig und begann hier mit einer Materialsammlung zur Geschichte Albrechts des Bären. Zu einer Publikation ist es später allerdings nicht gekommen.

Die Urkundenwerke

Immer stärker empfand Gercken das Fehlen eines brauchbaren Urkundenwerkes zur brandenburgischen Geschichte. Auf einen akademischen Abschluß verzichtete er und ließ sich 1745 auf dem von ihm gekauften Gut Wollenrade bei Osterburg nieder, wo er seine Arbeit an einer brandenburgischen Urkundensammlung, die er ins Auge gefaßt hatte, begann. 1761 siedelte er nach Salzwedel über, wo er die Burg, einst Stammsitz der Markgrafen von Brandenburg, gekauft hatte.

Gercken hatte zunächst Urkunden aus altmärkischen Archiven gesammelt und sie ab 1755 nach und nach in sechs Teilen unter dem Titel "Fragmenta Marchica" bei Meißner in Wolfenbüttel erscheinen lassen. Auch Urkunden aus dem Berliner Archiv waren zuletzt darunter. 1763 lag diese Sammlung, die durch die beigegebenen gelehrten Anmerkungen hervorstach, abgeschlossen vor und begründete Gerckens Ruhm.

Seit Dezember 1763 läßt sich dann eine Verbindung Gerckens zu dem preußischen Kabinettsminister Ewald Friedrich v. Hertzberg (1725-1795) nachweisen, der "in seinen Jugendjahren Beamter am Archive gewesen war" /11/ und dessen Name im übrigen unlösbar verbunden ist mit dem Abschluß des Friedens von Hubertusburg am 15.2.1763. Der Minister hat später, als Gercken die ihm angetragene Herausgabe des Landbuches der Mark Brandenburg von 1375 abgelehnt hatte, das Landbuch Kaiser Karls IV. selbst 1781 zum Druck gebracht /12/.

Schon vorher, im Juni 1763, hatte der Geh. Archivar Schlüter in Berlin Gercken angetragen, sich bei einer Vakanz um die Stelle eines Archivars zu bewerben, was Gercken wohl entschieden abgelehnt hat. Seine Unabhängigkeit wollte er nicht aufgeben. Gercken hat nie ein öffentliches Amt bekleidet. Den ihm vom Fürsten von Waldeck verliehenen Titel eines Justizrats, eine Auszeichnung für eine Deduktion, die er dem Fürsten ausgearbeitet hatte, führte er nicht.

Dem Minister v. Hertzberg verdankte Gercken vielfache Förderung bei der Beschaffung der Urkunden, gab es doch damals noch keinen öffentlichen Zugang zu den Archiven. So beklagte noch der preuß. Minister des Auswärtigen, Jean Pierre Friedrich Ancillon (1767-1837), selbst Historiker, in einem Briefe v. 29.8..1832, wohl gerichtet an den Herzog Karl v. Mecklenburg-Strelitz, dem als Präsident des preuß. Staatsrates das Geh. Staatsarchiv unterstellt war, die "Unzugänglichkeit des Archivs" und erörterte die Möglichkeiten seiner Öffnung für die Wissenschaft /13/.

Der Minister v. Hertzberg und die Geheimen Archivare in Berlin ließen es nicht an Material fehlen, doch enthielten die beiden Bände "Diplomataria Veteris

Marchiae Brandenburgensis", Salzwedel 1765 und 1767, noch wenig Urkunden aus dem Berliner Archive. Hier hatte Gercken Urkunden "zur Geschichte der Städte Stendal und Salzwedel, der Kollegiatstifter Arneburg, Salzwedel und Tangermünde, der Klöster Diesdorf und Neuendorf, der Propstei Dähre und der Geschlechter v. Alvensleben und v. Jagow" - im Selbstverlage - veröffentlicht /14/.

Erst der "Codex diplomaticus Brandenburgensis", der in den Jahren 1769 - 1785 in acht Bänden erschien und als sein Hauptwerk gilt, enthält fast nur Urkunden aus Berliner Archiven. So schreibt Gercken in der Vorrede zum V. Band (1775, S. 1) von den mitgeteilten Urkunden: "zumahl der gröste Theil derselben von den Urschrifften des Königlichen geheimen Archivs von mir selbst genommen ist". Der Minister v. Hertzberg hatte Gercken auch Materialien zukommen lassen, die er selbst gesammelt hatte. Auch hat Gercken den Aufsatz des Ministers über die Siegel der alten Markgrafen in die Urkundensammlung aufgenommen. Gercken hat aber auch über das Geschlecht v. Alvensleben abgehandelt und Urkunden aus deren Archiv veröffentlicht /15/.

Der "Codex diplomaticus Brandenburgensis" ist von Gercken wiederum "im Selbstverlage" publiziert worden. Die Auflage war gering. "In der ganzen Mark Brandenburg waren keine 300 Pränumeranten zusammenzubringen", weiß Wentz zu berichten /16/. Der letzte Band brachte es 1785 auf eine Auflage von 250 Stück.

Wer wollte damals auch Urkunden lesen? Die Auflage ließ sich schlecht verkaufen. Friedrich Nicolai hat den Rest, wie später noch berichtet wird, gekauft.

Die Stiftshistorie von Brandenburg

Gercken hatte bereits als Student aus dem Nachlaß des gelehrten Franzosen Alphonse des Vignoles (1649-1744), der Pfarrer der französischen Gemeinde zu Brandenburg gewesen war, Materialien zu einer Stiftshistorie kaufen können /17/. Hierbei handelte es sich im wesentlichen um Urkundenabschriften aus dem Brandenburgischen Stiftsarchiv und dem Archiv der Stadt Brandenburg und um einen Index chronologicus aller im Brandenburgischen Stiftsarchiv vorhandenen Urkunden. Gercken hat hierauf seine Arbeit aufgebaut und sie 1761 abgeschlossen, fand aber zunächst keinen Verleger. 1766 hat dann schließlich sein erster Verleger, Meißner in Wolfenbüttel, das Werk herausgebracht. Gercken hat darin bekannt, daß Vignoles den größten Anteil an diesem Werk habe.

Nach dem Erscheinen des Werkes kam es zu heftigen Auseinandersetzungen mit dem Rektor des Friedrichswerder Gymnasiums, Georg Gottfried Küster (1695-1776) in Berlin, der behauptet hatte, Vignoles habe die Stiftshistorie bereits voll ausgearbeitet gehabt und Gercken habe nichts Eigenes hinzugefügt. Danneil hat bereits 1840 überzeugend nachgewiesen, daß diese Behauptung Küsters unzutreffend war, und für Wentz "steht es außer Zweifel, daß der darstellende Teil der Stiftshistorie ganz das Werk Gerckens ist" /18/.

Bereits vorher - 1750 - hatte Gerckens Landsmann Samuel Lentz eine "Diplomatische Stiftshistorie von Brandenburg" herausgebracht, die diese Bezeichnung jedoch nicht verdiente. Gerckens solide Arbeitsweise dagegen bestach und befestigte weiterhin seinen Ruhm. Seine Stiftshistorie zählt mit zu seinen Hauptwerken.

Ph. W. Gercken als Patron der Gerckenschen Familien-Stipendien-Stiftung

Mit 32 Jahren wurde Gercken im Jahre 1754 Patron dieser Stiftung /19/ und löste in diesem Amt seinen um 24 Jahre älteren Halbbruder Sebastian Nicolaus, Kaufmann in Salzwedel, ab. Danneil berichtet in der 1833 gedruckten Stiftungsgeschichte auf Seite 33: "Auch seine Verdienste um die Stiftung sind bleibend, denn er stellte zuerst praktisch den Grundsatz auf, daß die bedeutenden Verluste der Vorzeit durch Einsparungen und durch Ankauf von Grundstücken wieder ersetzt werden müßten, noch höher aber ist sein Verdienst anzuschlagen, daß er mit gewissenhafter Treue und ununterbrochener Aufmerksamkeit es zu vermeiden wußte, daß das Stipendium nicht noch größere Verluste durch eine unordentliche Administration, gegen die er bis zum Jahre 1771 zu kämpfen hatte, erlitten, als wirklich geschehen ist".

Erst ab 1771, als sein Neffe, der Regiments-Quartiermeister Valentin Friedrich Gercken (1734-1798) in Magdeburg, Administrator der Stiftung geworden war, kam die Verwaltung des Vermögens auf einen Stand, die "den Beifall des Patrons und der ganzen Familie" fand, so Danneil (S. 34), der jedoch monierte, daß Philipp Wilhelm Gercken die Stipendien willkürlich kürzte, wohl um das Kapital der Stiftung aufzustocken. Bis zu seinem Tode, 37 Jahre lang, ist Gercken Patron der Stiftung gewesen.

Reisen

Nach dem Abschluß seiner Fragmenta Marchica im Jahre 1763 begann Gercken zu reisen, wobei er Süddeutschland und dem Südwesten Deutschlands den Vorzug gab. Das ungesunde Klima in Salzwedel bot wohl einen hinreichenden Grund hierfür.

Klosterbibliotheken hatten sein ganzes Interesse, und mit Empfehlungsschreiben verschaffte er sich meist freundliche Aufnahme. Im Laufe der Zeit trat er mit vielen Historikern in Briefwechsel, und Danneil hat 1840 im Anhang ein Verzeichnis der an Gercken von 69 Korrespondenzpartnern gerichteten Briefe gegeben und 350 unter Angabe des jeweiligen Korrespondenzzeitraums /20/ nachgewiesen.

Wentz schreibt, daß Gercken ohne die Beihilfe dieser Gelehrten seine Urkundensammlungen nicht hätte zustandebringen können /21/.

Oft aber ist auch Gercken der Gebende gewesen. "Die hervorragendsten Gelehrten schätzten sich" - so Wentz /22/ - "glücklich, mit Gercken in Briefwechsel zu treten. Unter seinen Korrespondenten finden wir die glänzendsten Namen der Zeit, den Fürstabt Gerbert von St. Blasien und den berühmten Mainzer Gelehrten Würdtwein, den alten Schoepflin in Straßburg und den Göttinger Staatsrechtslehrer Pütter" /23/. So schreibt der Berliner Verleger Friedrich Nicolai am 11.12.1781 an Gercken: "Auf meiner Reise ist öfters, an den Orten, wo Sie vor mir gewesen sind, von Ihnen mit sehr vielem Lobe gesprochen worden, unter andern im Kloster St. Emeram in Regensburg, wo der Bibliothekarius Ihrer erwähnte, im Kloster St. Blasii, wo der H. Archivarius und einige andere P(ersonen) mich baten, Ihnen Empfehlung zu machen" /24/ .

Ziel Gerckens bei seinen Reisen war es, Archive und Bibliotheken auf historische mittelalterliche Kodizes hin zu durchforschen und, wie Wentz schreibt, "kritisch zu beurteilen" /25/. Alle wichtigen Klöster und viele Universitäts-, Hof- und Stadtbibliotheken hat Gercken besucht, oft in Begleitung des Hofrats Zapf in Augsburg, seinem Freunde.

Über seine Reisen durch Schwaben, Bayern, angrenzende Schweiz, Franken und die Rheinischen Provinzen hat Gercken in vier Teilen in den Jahren 1783 bis 1788 berichtet. Es war seine letzte Arbeit, und sie brachte "Nachrichten von Bibliotheken, Handschriften, Röm. Alterthümern, Polit.Verfassung, Landwirtschafft und Landesproducten, Sitten, Kleidertrachten etc.", wie es im Untertitel heißt.

Die übrigen Schriften

Im Jahre 1771 erschien Gerckens "Versuch in der ältesten Geschichte der Slaven besonders in Deutschland", angeregt durch Arbeiten Schlözers, dessen Ansichten über die Slaven er nicht teilte. Es war eine schwierige Materie, zu der Vorarbeiten fehlten, so daß Gercken von seinem Vorhaben, eine Fortsetzung folgen zu lassen, absah, wohl auch, weil die Kritik die Arbeit nicht günstig aufgenommen hatte.

1771 erschien auch der erste Teil der "Vermischten Abhandlungen aus dem Lehn- und Teutschen Recht der Historie etc. mit Archivalischen Original-Urkunden und Siegeln erläutert", dem er noch im selben Jahre einen weiteren und 1781 den dritten Teil folgen ließ (Hamburg und Güstrow 1771 und 1781). Es waren Abhandlungen aus den verschiedensten Gebieten. Jeweils die 5. Abhandlung im ersten und dritten Teil stammte aus der Feder seines Freundes und fast gleichaltrigen Neffen, des Ziesemeisters Christian Elias Hoppe (geb. 1720) in Salzwedel, der ein Kenner des mittelalterlichen Münzwesens war. Mit Hoppe stand der Minister v. Hertzberg ebenfalls in einem regen Schriftwechsel, der allerdings nicht erhalten ist.

Ein Gebiet, zu dem sich Gercken besonders hingezogen fühlte, waren die Siegel des Mittelalters. Auf diesem Felde hat er unermüdlich gesammelt, verglichen und schließlich seine Schlüsse gezogen.

1781 gab er in Augsburg und 1786 in Stendal seine "Anmerkungen über die Siegel zum Nutzen der Diplomatik" heraus. Beide Bände sind 1964 in Faksimile-Wiedergabe wieder aufgelegt worden von Karl R. Pawlas /26/, der in seinem Vorwort ausführt: "Philipp Wilhelm Gercken gehörte, neben Heineccius, zu den ersten Historikern, die die kulturgeschichtliche Bedeutung der Siegel erkannt und sich deshalb eingehend mit der Siegelkunde beschäftigt haben. Sein grundlegendes Werk "Anmerkungen über die Siegel zum Nutzen der Diplomatik" (Augsburg 1781) bezeichnet der bekannte Geschichtsforscher Egon Freiherr von Berchem in seinem Buch "Siegel" (Berlin 1918) als eine der besten Arbeiten des 18. Jahrhunderts auf diesem Gebiet".

In der Einleitung zum ersten Band führte Gercken aus: "Will man kritische Regeln in der Diplomatik geben, so muß man allein Urkunden-Sammlungen und Urkunden, die von Originalien durch Kenner und Diplomatisten abgeschrieben und edirt sind, dazu gebrauchen". Kritisch geht er mit Veröffentlichungen um, vehement wendet er sich gegen Verfasser, wenn deren Erläuterungen "zu voreilig auf ein oder zwey Beyspiele gegründet, so meiner wenigen Einsicht nach in der Diplomatik niemals geschehen sollte", und "auf gleiche Art ist es in der wichtigen Materie der Diplomatik von den Siegeln auch beschaffen" /27/.

Im Vorbericht des zweiten Bandes gibt er gleichsam sein Credo als Wissenschaftler: "Ich bin niemals eigensinnig in meine Meinung verliebt, so, daß ich keinen gründlichen Widerspruch leiden könnte. Die Wahrheit der Sache, und nicht der eitle Ruhm, muß die Absicht des Schriftstellers sein".

Auftragsarbeiten

Gercken ist als Historiker tagespolitischen Auseinandersetzungen ferngeblieben, denn er schätzte politisierende Gelehrte nicht. Doch konnte er dem Wunsche seines Förderers, des Ministers v. Hertzberg, sich gutachtlich zur staatsrechtlichen Stellung Pommerellens vor 1466 - vor dem zweiten Thorner Frieden - zu äußern, nicht ausweichen.

Es war die Zeit der ersten Teilung Polens (1772), und es ging um den Nachweis, daß Pommerellen niemals zum Königreich Polen gehört habe und die Herzöge von Pommern - der Danziger Linie - niemals die polnische Oberherrschaft anerkannt hätten.

Die Schrift "Gründliche Nachricht von den Herzögen von Pommern Danziger Linie, worin zugleich die Nachrichten der Polnischen Schriftsteller von dieser Materie geprüft werden" (Berlin 1774) erschien auf Gerckens Wunsch anonym.

Wentz berichtet noch darüber, daß Gercken einige Jahre später, "zur Zeit der bayerischen Sukzessionsfrage (1777) . . . .wiederum für Hertzberg historische Unterlagen beschaffen" mußte und sich aus einem Gefühl der Dankbarkeit dem Wunsche des Ministers nicht verschloß /28/.

Rezensionstätigkeit

Hier muß Friedrich Nicolais (1733-1811) gedacht werden, des Berliner Buchhändlers, dessen Nachruhm nicht zum wenigsten auf der von ihm zwischen 1765 und 1806 herausgegebenen Zeitschrift "Allgemeine Deutsche Bibliothek" - Auflage ca. 2500 Exemplare - gründet.

Diese kritische Zeitschrift hat in 256 Bänden ca. 80000 deutsche Bücher aus den Jahren 1764 bis 1805 angezeigt. Es war Nicolais Lebensziel, die wichtigsten deutschen Neuerscheinungen in einer eigenen Zeitschrift anzuzeigen und zu besprechen. So wurde die "Allgemeine deutsche Bibliothek" das Hauptorgan der Aufklärung in Deutschland.

Über 400 Gelehrte und Kritiker zählten zu dem Rezensentenkreis, darunter, seit etwa 1780, auch Gercken, der - wie Danneil berichtet - bis 1789 fast allein die Veröffentlichungen zur Geschichte des deutschen Mittelalters rezensierte.

In dem Nachlaß Nicolai (allein 89 Bände Briefwechsel), der in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin, aufbewahrt wird, befinden sich noch insgesamt 97 Schreiben, einschließlich zahlreicher Bücherzettel, unterzeichnet mit Gerckens Rezensions-Sigel "H.K." /29/.

Fast in jedem Band, der zunächst zwei Stücke und später mehrere umfaßte, steht neben der Titelseite von Stück eins ein Porträt-Frontispiz, das einen zeitgenössischen Gelehrten oder Schriftsteller zeigt.

So hatte sich Nicolai in einem Brief aus Leipzig v. 25.4.1789 auch an Gercken gewandt mit der Bitte um Überlassung eines Bildnisses:

> "Nun habe ich noch eine Bitte an Sie. Ich wünschte für die Bibliothek ein wohl getroffenes Bildniß von Ihnen zu haben. Sie haben so viele Verdienste um die Bibliothek, daß ich dieses als ein geringes Zeichen meiner Dankbarkeit ansehe. Wären Sie, wie ich es lange gewünscht hatte, einmal nach Berlin gekommen, so würde ich Hrn. Chodowiecki /30/ gebeten haben, Sie zu zeichnen. Da diß nun aber nicht angeht, so würde ich Sie bitten, mir ein gutes Bild, oder Zeichnung, wofern Sie es hätten, zu schicken, oder sich dort von einem Mahler, der gut trifft, mahlen zu lassen u. mir das Bild in der Michaelmesse hierher zu senden. Sie würden mich dadurch ganz ungemein verbinden." /31/.

Hierzu ist es nicht gekommen. Es gibt - leider - kein Bildnis Gerckens /32/.

Schön fünf Monate zuvor, am 24.11.1788, hatte Gercken seinen Freund Hoppe wissen lassen:

> "Von der gelehrten Welt habe (ich) schon Abschied genommen und mache mich von aller Arbeit los; nur Herr Nicolai will mich noch nicht loslassen, aber er muß" /33/.

Nicolai hielt ihm die Treue. Der "Codex diplomaticus Brandenburgensis" in acht Bänden wurde im Jahre 1791, wohl nach dem Tode Gerckens, von Nicolai gekauft und fortan unter seinen Verlagsbüchern geführt /34/.

Und im Band 103 (1791), S. 619 f., der Allgemeinen deutschen Bibliothek steht ein kurzer Nachruf auf Gercken:

> "Am 27. Junius starb in Worms. . . . Diplomatiker, Hr. Justizrath Philipp Wilhelm Gercken, im 69ten Jahre. . .hat zu dieser Bibliothek eine Menge gründlicher und lehrreicher Recensionen im diplomatischen und historischen Fache, besonders zur Geschichte des Mittelalters geliefert. Er war auch einer der Mitarbeiter an der zu Frankfurt am Mayn herausgekommenen deutschen Encyklopädie" /35/.

Hierbei handelte es sich um die von Varrentrapp in Frankfurt am Main herausgegebene deutsche Encyclopädie, an der Gercken seit 1778 mitgearbeitet hatte.

Weitere Nachrufe auf Gercken sind zu finden in Schlichtegrolls Necrolog, Jg. 1791, Bd. 2, S. 333, und in der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1791, Intelligenzblatt Nr. 93 /36/.

Weitere Lebensumstände Gerckens

Gercken besaß einen von Natur schwächlichen Körper. So klagte er, gerade in späteren Jahren, über häufiges Unwohlsein.

Danneil berichtet uns, daß Gercken, was seine äußere Gestalt betrifft, groß und hager war. Von Jugend auf litt er an den Augen und trug fast immer einen grünen Schirm. "In seinem Benehmen war er stets ernst und einsilbig; ein stilles in sich gekehrtes, mehr verschlossenes Wesen lag in seiner Natur" /37/ Trotzdem liebte er - bei aller Bescheidenheit und Liebe zur Unabhängigkeit - auch Geselligkeit, wenn sie nicht zum Zwange wurde. Seinem Freunde Hoppe schrieb er einmal, als seine Rückkehr von Frankfurt nach Salzwedel erwogen wurde: "Was wird mir das Alleinessen wunderlich vorkommen, da ich hier gewohnt bin, in großer Gesellschaft und fast alle Tage mit andern Fremden zu speisen" /38/.

Aber 1774 klagte er in einem Briefe aus Berlin an Hoppe /39/:

> "Zu meinem größten Leidwesen muß ich fast einen um den andern Tag bei dem Minister (v. Hertzberg) oder dem Präsidenten v. Hagen /40/ speisen. Bei dem lustigen Herrn Büsching /40/ habe (ich) auch schon zweimal gegessen. Dies ist mein Mann; er arbeitet stark daran, mich zu verheirathen und zu bekehren".

Gercken blieb unverheiratet, hatte aber in Gestalt seiner Haushälterin in Salzwedel ein schweres Los, das einer Tyrannei glich. Gleichwohl wollte er sie nicht entlassen, hatte sie ihm doch in früheren Jahren treu zur Seite gestanden und seine Landwirtschaft in Ordnung gehalten.

Gercken lebte von etwa 1745 - 1761 auf seinem Gut Wollenrade, dann bis 1774 in Salzwedel. Weil seine Gesundheit sehr angegriffen war, suchte er einen gesünderen Aufenthaltsort. Erfurt war im Gespräch. Schließlich ließ er sich 1776 in Frankfurt am Main nieder. Jeden Sommer reiste er, meist durch Schwaben und Bayern, und oft in Begleitung seines Freundes, des Hofrates Zapf in Augsburg /41/.

Im Sommer 1780 schließlich kehrte er nach Salzwedel zurück, jedoch auf einem langen Reisewege über Homburg, Idstein, Bingen, Ingelheim, Mainz, Mannheim, Heidelberg, Heilbronn, Stuttgart, Ulm, Augsburg, Straßburg,

Nördlingen, Würzburg, Fulda, Jena, Leipzig und Magdeburg.

Nicht lange hielt es Gercken in Salzwedel. Gesundheitlich ging es ihm nicht gut. Hinzu kam der Ärger mit der Haushälterin. Als er die Burg verkauft hatte, verließ er Salzwedel und war im August 1782 wieder in Frankfurt am Main, doch verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand. Im Herbst 1785 wählte er Worms als neuen und, wie er hoffte, gesünderen Aufenthaltsort. Bald durfte er nicht mehr lesen, so daß sein Freund, der Hofrat Carl Wilhelm Staal, ihm vorlas.

1790 begann er, seine Angelegenheiten zu ordnen. Brauchbares sandte er, wie Danneil berichtet /42/, nach Salzwedel, um es der Katharinenbibliothek einverleiben zu lassen. Seine wertvolle Bibliothek hatte er größtenteils verkauft.

Der letzte erhaltene Brief an seinen Jugendfreund Christian Elias Hoppe trägt das Datum vom 30.5.1791. Am 26.6.1791, nach einem Schlagfluß, wie es hieß, ist Gercken in Worms gestorben. Hofrat Staal, der Freund, hat dann über die letzten Stunden Gerckens nach Salzwedel berichtet /43/.

- - - - - - - -

Benutzte Veröffentlichungen

A. Joh. Friedr. Danneil:
I. Aus dem Leben Philipp Wilhelm Gerckens,
II. Briefe an Gercken, in: Dritter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie, hrsg. von Joh. Friedr. Danneil, Neuhaldensleben 1840, S. 39 - 74.

B. Joh. Friedr. Danneil:
III. Des Ministers v. Herzberg Briefe an Ph. W. Gercken. Im Auszuge, in: Vierter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie, hrsg. von Joh. Friedr. Danneil, Neuhaldensleben und Gardelegen 1841, S. 56 - 95.

C. Schwarze:
Artikel "Gercken" in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), 9. Bd. Leipzig 1879, S. 1-3

D. Gottfried Wentz:
Philipp Wilhelm Gercken, in: Mitteldeutsche Lebensbilder, herausgeg. von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und Anhalt, 3. Bd., Lebensbilder des 18. und 19. Jahrhunderts.
Magdeburg 1928, S. 24-45 (Wentz war damals Staatsarchivrat am Geh. Staatsarchiv in Berlin-Dahlem).

E. Gottfried Wentz:
Die Anfänge einer Geschichtsschreibung des Bistums Brandenburg, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte (FBPG), Bd. 39 (1927), S.28-50.

Anmerkungen

(in ihnen wird z. T. Bezug genommen auf die benutzten Veröffentlichungen, z.B. A, Seite . . .)

/1/ D, Seite 24
/2/ D, Seite 28
/3/ D, Seite 44
/4/ C, Seite 2
/5/ A, Seite 41 - Neffen:
a) Joach. Georg Hoppe, 1718-1789, imm. Univ. Frankfurt/O. 1737,Leipzig 1739, Oberziesemeister in Salzwedel
b) Christian Elias Hoppe, geb. 1720, + ohne Nachk. Ziesemeister in Salzwedel, "inniger Freund unseres Gercken" (A, S.65); korrespondierte mit dem Minister v. Hertzberg
Eltern von a) und b): Christian Nicolaus Hoppe, 1708 Lic.iur., Bürgermeister der Alt- und Neustadt Salzwedel, Oberziesemeister, oo 1716 Ilsabe Anna Gercken, 1692-1753, Halbschwester von Phil.W.Gercken

/6/ a) Tante Emerentia Gercken, 1651-1720, oo II. Stadtphysikus Schippelius in Ülzen, III. Dr.med. Friedr. v. Mascou, Stadtphysikus in Magdeburg
b) Halbschwester Catharina Elisabeth Gercken, geb.1690, oo 1709 Dr.med. Balthasar Nicolaus Burchardt
c) Neffe Dr.med. Joh.Gg. Burchardt, geb. 1710 (Sohn von b), oo 1743 Anna Luise Hoppe, + 1747, T.d. Dr.med. Elias Hoppe (1691-1761)
d) Nichte Anna Clara Maria Burchardt, geb. 1714 (Tochter von b), oo Lüneburg 1729 Dr.med. Detlef Friedr. Frese, + Salzwedel 1759
e) Neffe Dr.med. Joh. Andreas Gercken, geb. 1736, Stadtphysikus in Salzwedel

/7/ Ernst Otto Wentz: Die Soltquellensien des Dr. Elias Hoppe 1735-1750, in: Archiv für Sippenforschung, 16. Jg. (1939), S.13-15

/8/ Anna Elisabeth Burchardt, geb. 1716, war eine Tochter der Cathar. Elisabeth Burchardt geb. Gercken (s. Anm. 6 b)

/9/ Konrad Fuchs/Heribert Raab: dtv-Wörterbuch zur Geschichte, 2 Bde., München, 7. Aufl. (Nov. 1990), S.181 - Stichwort: Diplomatik

/10/ A, Seite 43. - Samuel Lentz publizierte 1754 in seiner Sammlung 419 Urkunden zur brandenburgischen Geschichte (C, Seite 2)

/11/ D, Seite 30, und B. - zu v. Hertzberg siehe: Banniza v. Bazan/Müller "Deutsche Geschichte in Ahnentafeln", Bd.1, 2. Aufl. (1940), S. 224-227. - v. Hertzberg war übrigens, wie Friedrich der Große, Nachkomme des Kurfürsten Joachim II. (1505-1571) von Brandenburg

/12/ Johannes Schultze "Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375", Berlin 1940, S. VII

/13/ J.A. Stargardt, Marburg, Autographenauktion in Berlin am 26./27. März 1992, Katalog 651, Nr. 1237

/14/ D, Seite 31
/15/ Codex dipl. Brandenburgensis, Bd.VI (Stendal 1778), S.591-684
/16/ D, Seite 35
/17/ Über Vignoles und seine wissenschaftliche Bedeutung als Historiker siehe: E, S. 30-34 und S. 38

/18/ D, Seite 34
/19/ Im Jahre 1607 beschloß der Domsyndikus zu Magdeburg Nicolaus Gercken (1555-1610), der kinderlos verheiratet war, sein gesamtes Vermögen zu einer Stiftung zum Besten der Nachkommen seines Großvaters Nicolaus G. (1501-1579), Bgm. zu Salzwedel, zu bestimmen und und errichtete sein Testament. 1610 verstarb der Domsyndikus. Die Witwe, der noch die Nutzung des gesamten Vermögens zustand,starb 1621, so daß erst jetzt die Stiftung, vornehmlich eine Stiftung zugunsten studierender Söhne aus der Nachkommenschaft, ins Leben trat. Sie besteht seit einigen Jahren wieder mit dem Sitz in Salzwedel. Am 30.5.1992 fand dort der 16. Familientag, der erste nach dem letzten Kriege, statt.

Über die Geschichte der Stiftung unterrichten vor allem zwei Drucke, jeweils herausgegeben von dem Patronat der Gerckenschen Familienstiftung:
a) Geschichte der Familienstiftung des Domsyndikus Nicolaus Gercken mit (13) genealogischen Tabellen, Magdeburg 1833
b) Nachtrag zur Geschichte der Familienstiftung des Domsyndicus Nicolaus Gercken mit (19) genealogischen Tabellen, Magdeburg 1854
Verfasser war jeweils der - ungenannte - Joh. Friedr. Danneil (1783-1868), Rektor des Salzwedeler Gymnasiums und altmärk. Geschichtsforscher, der selbst mit einer Familiantin verheiratet war, und dem wir die unter A und B bezeichneten Beiträge über Phil.W.Gercken verdanken.

/20/ A, Seite 71-74
/21/ D, Seite 29
/22/ D, Seite 32

/23/ Fürstabt Gerbert (1720-1793) von St. Blasien
Stefan Alexander Würdtwein (1719 - Worms 1796), Historiker
Joh. Dan. Schöpflin (1694 - Straßburg 1771), Historiker
Joh. Stephan Pütter (1725-1807), Staatsrechtslehrer und Publizist, Prof. der Rechtswissenschaften in Göttingen

/24/ Dieser Brief Friedrich Nicolais befindet sich im Archiv der Gerckenschen Familien-Stipendien-Stiftung (Faszikel: Gelehrtenkorrespondenz Phil. Wilh. Gerckens).
In diesem Brief bezieht sich Nicolai auf seine gerade beendete Reise durch Deutschland, über die er berichtet hat: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, Band 1 - 12, Berlin und Stettin 1783 - 1796.
Vgl. auch Ernst Kaeber: "Friedrich Nicolais Reise durch Deutschland im Jahre 1781. Ein Beitrag zu seiner Charakteristik", in: Der Bär von Berlin, Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins, 6. Folge, 1956, S.29-76.
Reisebeschreibungen waren im 18. Jahrhundert in Mode gekommen und außerordentlich beliebt.

/25/ D, Seite 41
/26/ Von Pawlas als Band 2 und 3 der Reihe C seines Handbuches der Sphragistik übernommen

/27/ Der im Besitz des Verfassers befindliche erste Band der Ausgabe von 1781 enthält das gestochene Exlibris (von Schadow?) des Gustav Parthey, des Enkels Friedrich Nicolais: EX . LIBRIS . GVSTAVI . PARTHEY.

/28/ Am 30.12.1777 war Kurfürst Max Joseph gestorben. Damit starb die in Bayern herrschende Wilhelminische Linie der Wittelsbacher aus, und es setzten Verhandlungen über habsburgische Erbansprüche auf Bayern ein. Preußen engagierte sich stark in dieser Frage. Es kam 1778 zum Bayerischen Erbfolgekrieg (Kartoffelkrieg) und schließlich zum Teschener Frieden v. 13.5.1779

/29/ Mitteilung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, Berlin 30, an den Verfasser v. 4.7.1991

/30/ Daniel Chodowiecki, 1726-1801, Zeichner, Radierer und Maler in Berlin, seit 1797 Direktor der Berliner Akademie, stellte die bürgerliche Welt seiner Zeit dar; "ein großer Meister der kleinen Form"

/31/ wie Anm. 24

/32/ So auch im Vorwort des 1928 erschienenen 3. Bandes "Mitteldeutsche Lebensbilder" (siehe oben unter D). Ebenso lt. Mitteilung der Deutschen Staatsbibliothek in der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung/Literaturarchiv, Berlin, Unter den Linden, an den Verfasser v. 2.8.1991, wonach Recherchen im "Allgemeinen Bildniskatalog",Bd. 5, Leipzig 1931, und im "Neuen Bildniskatalog", Bd. 2, Leipzig 1937 - beide von Hans Wolfgang Singer - ergebnislos verlaufen sind.

/33/ A, Seite 55
/34/ Paul Raabe "Friedrich Nicolai" 1733-1811. Die Verlagswerke eines preußischen Buchhändlers der Aufklärung 1759-1811 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek Nr. 38), 1. Aufl., 1.Nachdruck 1986, hier: Seite 47, Nr. 88.

/35/ In dieser Anzeige mit dem nicht zutreffenden Todesdatum 27. Juni. - Mitteilung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel an den Verfasser v. 3.7.1991

/36/ A, Seite 55
/37/ A, Seite 56
/38/ A, Seite 52
/39/ A, Seite 48

/40/ a) Thomas Philipp v. Hagen, "zweyter Präsident des Ober- und Präsident des Churmärkischen Consistorii" pp. (Berliner Adreßkalender auf das Jahr 1775, S. 102), veröffentlichte zahlreiche histor.-genealogische, auch historische Arbeiten
b) "Doctor Anton Friedrich Büsching, Ober-Consistorial-Rath und Director des (seit 1767) vereinigten Berlin- und Cöllnischen Gymnasii, wohnet im grauen Kloster" (ebd., S. 102)
Büsching (1724-1793) lebte seit 1766 in Berlin. Es war nicht nur ein Schulmann, sondern auch ein vielseitiger und fruchtbarer Schriftsteller

/41/ In der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg befinden sich 54 eigenhändige Briefe Gerckens an Georg Wilhelm Zapf, Kurf. Mainzischer Geheimrat, aus den Jahren 1778-1789. G.W. Zapf hatte 1790 in Ulm eine "Aelteste Buchdruckergeschichte von Mainz, von derselben Erfindung bis auf das Jahr 1499" herausgegeben.

/42/ A, Seite 55
/43/ A, Seite 55-56

Zur Geschichte der altmärkischen Familie von Kalben

von Rudolf von Kalben †

16. Generation, Fortsetzung

Die Söhne des Daniel Gottfried von Kalben auf Schmoor:

HEINRICH DETLOFF
geboren zu Schmoor am 29. 1. 1708
gestorben zu Breslau 22./23. 11. 1757

Im Kirchenbuch von Schorstedt ist verzeichnet: "Den 29. Januar 1708 geboren zu Schmoor Heinrich Detloff von Kalbe" (nach Mitteilung des Pastors Wildberg zu Rochau 1..8.1886), nach 1 g des Archivs Vienau attestierte dies Pastor Schmidt aus Schorstedt am 11.4.1763 mit dem Zusatz: "ist als Oberst Lieutenant unter einem Frey Bataillon in einer gewissen Action bey dem letzten Kriege geblieben."

König Friedrich Wilhelm I. hatte das preußische "Adlige Cadetten-Corps" mit dem Wunsche gegründet, daß die Söhne seiner adligen Gutsbesitzer auf dem Lande dort eintreten sollten zu Militärdienst und Schulunterricht als Vorbereitung für den Offizierberuf. Hauptsitz des Corps war Berlin bis 1878, sodann bis zur Auflösung 1919 Groß-Lichterfelde, das Kommando des Kadettenkorps war stets Berlin. Dieses teilte auf Anfrage des Oberst Wachs, Kriegsministerium, 1904 mit, daß das Stammbuch folgende Angaben enthält:
"Heinrich Detloff von Calben kam 14 1/2 Jahre alt am 26. Oktober 1723 zum Kadettenkorps, hat dort 4 Jahre und 5 Monate gedient und kam am 24. März 1728 als Fahnenjunker zu Blankensee. Er war in Schmoor in der Altmark geboren."

Das Regiment von Blankensee, 1733 Graf Gessler Kürassier Regiment Nr, 4, nach 1806 Leibkürassier Regiment (schlesisches) Nr. 1 in Breslau, in der Reichswehr 1. Esk.Reiter Regt. 7, welchem Heinrich Detloff 1728 überwiesen wurde, stand damals in Ostpreußen in den 8 Garnisonen: Morungen, Ortelsburg, Hohenstein, Neidenburg, Saalfeld, Sensburg, Preußisch Holland und Passenheim. (Nach Mitteilung der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabes.)
In diesem Regiment wurde Heinrich Detloff am 24.3.1728 Fahnenjunker, 22-jährig Offizier als Cornett am 15.3.1730 und Leutnant am 18.11.1737 unter vordatiertem Patent vom 25.5.1737.
Am 16.11.1740 unter Beförderung zum Premierleutnant zu der neu errichteten

Eskadron Garde du Corps in Charlottenburg versetzt unter folgender Allerhöchster Kabinettsorder: (Geheime Kriegskanzlei, Expeditionen Garde du Corps) "Premier Lieutenantspatent bei die neue Eskadron Garde Corps vor den von Kalben.
Nachdem Seine Königliche Majestät in Preußen, Unser allergnädigster König und Herr, den bisherigen Lieutenant vom Gosslerschen Regiment zu Pferde von Kalben zum Premier-Lieutenant bei die neue Eskadron Garde Corps allergnädigst deklariret und bestellet: Als thun Sie auch solches hiermit und in Kraft dieses Patents also und dergestalt, daß Allerhöchstgedachter Seiner Königlichen Majestät er noch ferner hold, treu und gehorsam sein, seiner Charge gebührend wahrnehmen, was ihm zu thun und zu verrichten oblieget und committiret wird, bei Tag und Nacht fleißig und treulich exequiren bei allen vorkommenden Kriegs-occasionen sich tapfer und unverweislich bezeigen, im übrigen auch aller dieser Charge anklebenden Prärogative und Gerechtsame genießen solle. Des zu Urkund p.p. So geschehen und gegeben Berlin den 16. November 1740. Friedrich."

Als der König Friedrich noch an keinen Krieg dachte, im Sommer kurz nach seinem Regierungsantritt am 31.5.1740, hatte er die Bildung dieser Eskadron als seiner künftigen Leibwache beschlossen, welche in den Armee-Ranglisten den Rang vor dem bis daher vornehmsten Cavallerie-Regiment, dem Kürassier-Regiment Gensdarmes erhielt, und eine besonders prächtige Uniform, im allgemeinen den Kürassieren entsprechend, aber mit besonderen Verzierungen, mit rotem Besatz auf dem weißen Collet und Silberstickerei. Im August 1740 ernannte der König den bisherigen Dragoner-Fähnrich v. Blumenthal zum Führer der Eskadron, den er Mitte November zum Rittmeister beförderte. Als weitere Offiziere kamen noch zur Schwadron: v. Münchow, v. Kalben, v. Blumenthal (Bruder des Eskadronsführers), Kornets v. Pannewitz und von der Gröben. Besonders gut empfohlene Unteroffiziere und Mannschaften und gute Pferde wurden aus den übrigen 12 Kürassier-Regimentern gestellt.

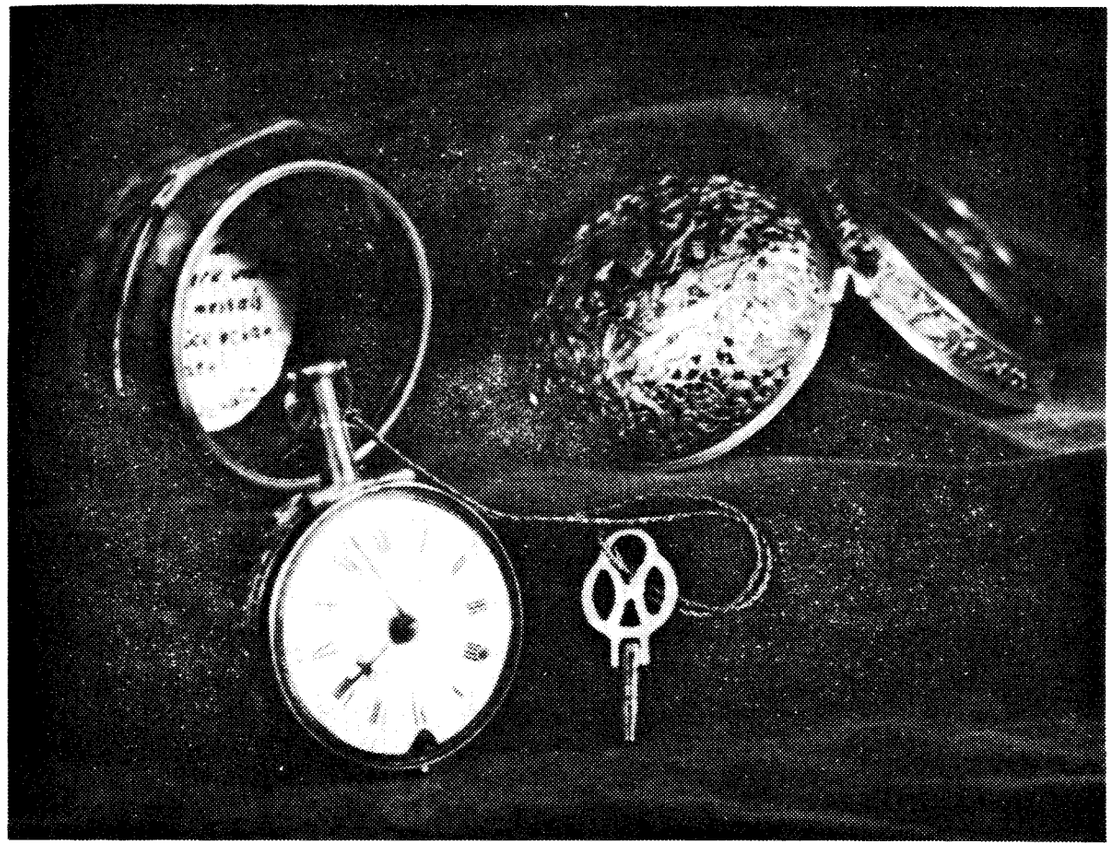
Sicherlich hat der König Heinrich-Detloff persönlich gekannt und geschätzt, als er ihm die große Auszeichnung einer Premierleutnantsstelle bei dieser Elitetruppe zuteil werden ließ.

Vielleicht hatte ihn Friedrich als ganz junger Kronprinz schon im Cadetten-Corps kennen gelernt, wo beide Jahr und Tag zusammen gestanden und ihre ersten militärischen Eindrücke empfangen haben. König Friedrich Wilhelm I. hatte die "Kronprinzlichen Cadetten-Compagnie" 1717 für seinen Thronfolger gegründet und diesen als kleinen Knaben - der 1712 geboren war - von einem Kadetten-Unteroffizier einexerzieren lassen. Dann hatte der kleine Kronprinz die Cadetten exerziert und etwa 1725 eine Hauptmannstelle in dem in Berlin inzwischen vergrößerten Kadettenkorps erhalten, bevor er den Dienst als Kompagniechef in der Armee antrat. Vielleicht war dann später Heinrich Detloff

dem Kronprinzen aufgefallen, als dieser seinen königlichen Vater im Sommer 1739 bei einer Besichtungsreise durch Ostpreußen begleitete, wo die Garnisonen des Regiments Graf Gessler zu Pferde lagen. Auch dieses Regiment muß ja Heinrich Detloff gut beurteilt haben, sonst wäre er nach seiner Ernennung zum Leutnant 1737 nicht auf 6 Monate vorpatentirt worden.
Aus der Geschichte des später aus der Eskadron entstandenen "Regiments der Garde du Corps" (Beilage zur Kreuzzeitung 23.7.1926) erfahren wir nach Anführung der ersten Offiziere und der Gründung 1740: "Am 1. Dezember rückten die ersten 50 berittenen Garde du Corps von Charlottenburg aus in Berlin ein, woselbst sie der König im Lustgarten musterte, einige Tage später folgten noch 80 Mann."
Von Anfang an befaßte sich der König auf das eingehendste mit der neuen Mustertruppe, formierte sie persönlich und exerzierte sie auch selbst während seiner Hofhaltung in Charlottenburg und Berlin. War der König im Schlosse anwesend, so bezogen 1 Offizier und 30 Garde du Corps die Wache.
Während des 1. Schlesischen Krieges, bei dessen Anfang die Eskadron, weil noch nicht fertig organisiert, zurückbleiben mußte, vorübergehend in Potsdam anwesend, verlieh ihr Friedrich am 11. Februar 1741 im dortigen Lustgarten eine Standarte, einen silbernen Adler.
Ihren König an der Spitze, marschierte die Eskadron am 16. Februar 1741 zum erstenmal geschlossen durch Berlin und später ins Feld nach Schlesien.

Heinrich Detloff hat als Premierleutnant der Eskadron, in deren Etat er verblieben ist, Ordonanz- oder Adjudantendienst beim König getan, ohne jedoch Flügeladjutant zu werden, da diese aus dem Etat ihrer Truppenteile laut Ordre der Kriegskanzlei ausschieden.
Der Adjutantendienst des Heinrich Detloff bei Friedrich dem Großen ist nach allem, auch nach der Familientradition, nicht zu bezweifeln, aber nur als Garde du Corps Offizier.

Nach Kapitulation der Sachsen im Lager von Pirna 1756 kamen 2 Eskadrons "Garde du Corps" und später noch 2 neu formierte Eskadrons hinzu als "Regiment der Garde du Corps", Ende 18. Jahrhunderts zu 5 Eskadrons.



Die goldene Uhr Friedrich des Großen
für seinen Adjutanten Heinrich Detloff von Kalben
heute im Eigentum von Reimar von Kalben, Pueblo/Colorado

Vor dem letzten Kriege gab es, vor allem in den altpreußischen Provinzen, etwa 40 goldene Uhren gleicher Art. Sie hatten etwa die Größe und Form eines Hühnereies, mit Geh- und Schlagwerk, in den Deckel Figuren eingearbeitet, ruhend in ähnlicher goldener Kapsel und diese wieder in einer zweiten Kapsel aus Bein. Hergestellt waren die Uhren Anfang des 18. Jahrhunderts. Sie wurden von König Friedrich dem Großen an ihm besonders nahe stehende, verdiente Offiziere für besondere Leistungen geschenkt.
Die Uhr des am 22./23.11.1757 in der Schlacht bei Breslau als Chef eines Freibataillons gefallenen Oberstleutnants Heinrich Detloff von Kalben befindet sich noch heute im Familienbesitz. (Reimar von Kalben, Pueblo/Colorado, USA)

Der König hat nach der Geschichte der Eskadron Garde du Corps die Dienstgeschäfte bezüglich dieser seiner Leibeskadron nach Möglichkeit persönlich durch mündliche Befehle erledigt, so daß fast gar keine Akten aus den ersten Jahren der Eskadron vorhanden sind. Bevor der König Mitte September 1740 nach Schlesien aufbrach, hatte er sich, wie schon gesagt, eingehend mit seiner entstehenden Leibeskadron beschäftigt und deren Offiziere näher kennengelernt, so daß er sich dann aus dem zahlreichen Kreis derer einen Premierleutnant für Adjutantendienste auswählen konnte.
Im Winter zu 1741 zog der König, wenn er in Potsdam oder Charlottenburg weilte, 30 Garde du Corps als Schloßwache und täglich einen der Offiziere an seine Tafel im Schloß. (Nach der Regimentsgeschichte.)
Wahrscheinlich hat der König dann ohne schriftliche Ordre Heinrich Detloff von Kalben zu seinem persönlichen Gefolge mit ins Feld genommen im Februar 1741, währen die Eskadron später langsamer nachrückte.
Als Premierleutnant, jünger als die in höherer Charge befindlichen Flügeladjutanten, war er gewiß in erster Linie vom König dafür ausersehen, diesen auf seinen Ritten im Felde persönlich zu begleiten.
Im März hat sich der König viel um die eingeschlossenen Festungen Glogau, Brieg und Neisse bekümmert und am 9. März vor Glogau dem Erbprinz Leopold von Anhalt den erfolgreichen Sturm auf Glogau befohlen, an welchem Heinrich Detloffs Vetter Georg Friedrich beteiligt war. Er hat fast ganz Schlesien durchquert. Dramatisch war die Schlacht von Mollwitz am 10. April für den König und sein engeres Gefolge. Von ihrem Ausgang in der Mitte der Provinz hing die Behauptung Schlesiens ab. Nach der verlustreichen siegreichen Schlacht bei Mollwitz konnte Friedrich, als Schlesien frei war, einen Stillstand der Operationen auf 8 Wochen eintreten lassen, die er vor allem zur Ausbildung seiner bei Mollwitz so schlecht bewährten Kavallerie benutzte. Daß er ihr den stürmischen Reitergeist einzuflößen verstand, der schon bei Chotusitz, bei Hohenfriedberg hervortrat und 1757 bei Roßbach, 1758 bei Zorndorf, wo sich auch die auf 3 Eskadrons vermehrte Garde du Corps hervorragend auszeichnete, schlachtentscheidend wurde, das ist wohl bei Friedrichs großer Reiterführer-Persönlichkeit begreiflich.
Friedrich forderte nunmehr von der Cavallerie die Offensive in der Karriere mit blanker Waffe als die normale Kampfesart und verbot ausdrücklich ein Abwarten feindlicher Attacken ohne Gegenattacke.
Wie stand es aber mit der Technik des Kavallerieexerzierens, ohne welche große Reitermassen nicht mit Erfolg dirigiert werden können?
Friedrich hatte nie selber Kavalleriedienst getan und war auch kein talentierter Reiter. Und doch steht es historisch fest, daß die grundsätzliche Reorganisation der Kavallerie nach der Schlacht bei Mollwitz 1741 im Feldlager unweit Mollwitz bei Strehlen von ihm persönlich ausgegangen und durchgeführt ist.

Die Erklärung dafür gibt seine persönliche Beschäftigung mit seiner Garde du Corps Eskadron, welche er bei deren ausgesuchtem vorzüglichen Material an Reitern und Pferden schon 1741 in Strehlen zur Exerzierschule für sich selbst und für die ganze preußische Kavallerie und zur Mustertruppe machen konnte, hinter welcher ihre gedachte ursprüngliche Aufgabe einer Leibwache des Königs sehr zurücktrat.
Die preußische Kavallerie zählte 1741 : 12 Kürassier-Regimenter, Regimenter zu Pferde genannt, á 5 Eskadrons, weniger zahlreiche auch schon als Schlachtenkavallerie vorgesehene Dragoner-Regimenter mit leichteren Pferden und einer noch kleinen Truppe von Husaren als Spezialreiterwaffe. Bei den Kürassieren waren je 2 "Compagnien" taktisch zum Exerzieren zu einer Eskadron zusammengefügt. Der ältere Compagnie-Chef war Eskadronsführer. Die Compagnien für Verwaltung und inneren Dienst blieben bei den Kürassier-Regimentern bis Ende des 18. Jahrhunderts, für die Garde du Corps bis zum Weltkrieg 1914.
Aus der Regimentsgeschichte der Garde du Corps wissen wir, daß die Organisation der Eskadrons schon im Sommer 1740 ins Auge gefaßt wurde. Offiziere wurden für die Eskadron erwählt, bevor diese zusammenkam. Wir wissen ferner, daß als Trupps von Unteroffizieren und Mannschaften aus den weit entfernten Kavalleriegarnisonen Anfang Dezember 1740 in Berlin einrückten, der König sich sofort mit ihnen eingehend beschäftigte und Schul- und Einzelreiten anordnen konnte, daß er aber in Folge des Krieges vom Exerzieren der geschlossenen Eskadron schon in den Friedensgarnisonen persönlich absehen mußte und daß dies erst im Mai/Juni 1741 im Feldlager bei Strehlau geschehen konnte. Daß die Eskadron dort war, stellt die Regimentsgeschichte fest.
In Strehlen konnte der König die künftigen normalen Exerziervorschriften für die ganze Kavallerie mit seiner Eskadron Garde du Corps praktisch ausprobieren, die an der Mollwitzer Katastrophe unbeteiligt war.
Zunächst über das Tempo in der Minute für Exerciertrab und besonders Galopp. Ende des 19. Jahrhunderts Exerciergalopp 500 Schritt, "stärker" 600 und beim Chok in der Attacke bis zur Höchstleistung der langsamsten Pferde. Ein planmäßiges Training der Pferde für lange Galoppreprisen hatte dafür zu sorgen, daß mit dem Atem der Pferde hausgehalten werde bis zum Einbruch in den Feind, und, damit Unordnung unterbleibe, alles Rasen und Drängen zu unterlassen sei. Anfangs Knie an Knie, später Bügel an Bügel, große und schnelle Wendigkeit des Eskadron bei Einschwenken und Aufmärschen der Züge zur Front ohne jede Unruhe und im vorgeschriebenen Tempo mußte andauernd geübt werden in allen Gangarten und besonders im Galopp.
Da die Zugführer das Rückgrat der Eskadron bildeten, mußte ausprobiert werden, wie diese bei allen Evolutionen zu reiten hatten.
Wenn der König bei solcher Exercierschule seinen Premierlieutenant der Garde du Corps Heinrich Detloff von Kalben neben sich hatte, dann konnte er ihn auch zeitweise vor einen Zug setzen mit dem Auftrage, praktisch festzu-

stellen, ob diese oder jene geplanten Exerciervorschriften zweckmäßig durchführbar oder anders zu gestalten wären;
Heinrich Detloff konnte dem König berichten, bevor sie endgültig eingeführt wurden. Dazu waren die älteren Flügeladjutanten nicht geeignet.
Anschließend an die Eskadronschule war diese dann der gesamten übrigen Kavallerie des Lagers zu übertragen.
Die Reiteroffiziere mußten selber diese neue Exercierschule der preußischen Kavallerie gründlich und praktisch beherrschen. Und das tat Heinrich Detloff von Kalben nach Ausbildung in der Mustereskadron oder an der Seite seines Königs.
Wir gelangen danach zu dem Schluß: Heinrich-Detloff ist im Mai - Juni 1741 bei Strehlen dabei gewesen, vielleicht als sachverständiger Berater seines Königs, als dieser die neuen Grundsätze für Kavallerieexerciergreglements festgelegt hat, welche 5 Reitergenerationen hindurch Bestand für die reiterliche Ausbildung des preußischen Kavalleristen behalten sollte, auch dann noch, als schlachtenentscheidende Attacken bei der Vervollkommnung der Feuerwaffen schon lange nicht mehr möglich waren - etwa bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges 1914.
Auch den flotten Reiterstreifzügen, an welchen die Kriege Friedrichs des Großen so reich sind, galt die Ausbildung. In der zweiten Hälfte des Jahres 1741 fanden keine größeren Gefechtshandlungen statt, nur Märsche und Gegenmärsche mit dem üblichen Kleinkrieg, aber welchselvolle politische Verhandlungen des Königs in seinen Zeltlagern mit den Diplomaten Europas und Anbahnung weiterer militärischer Neuorganisationen, darunter besonders von Husaren, denn an dieser leichten Spezialkavallerietruppe war Österreich zum Nachteil der Preußen bisher sehr überlegen gewesen. Als von 1741 zu 1742 die Neuerrichtung des braunen Husarenregiments von Hoditz Nr. 6 in Breslau und Ohlau zu 10 Eskadrons begriffen war, hat Heinrich Detloff von Kalben, wohl aus dem persönlichen Dienst in der Suite des Königs entlassen, bei der Aufstellung dieses Regiments mitgewirkt. Nach der Tradition hatte das Regiment Tuchbestände aus einem Mönchskloster erhalten.
Das Regiment blieb nach 1806 unter der Nummer 4 als schlesisches Husarenregiment bestehen, in der Reichswehr 1. Eskadron Reiterregiment 11.
Eine Ordre des Königs im Geheimen Statsarchiv Berlin, Rep.96 B 25 lautet nach Mitteilung von Geheimrat Bauch vom Kriegsministerium: "An den von Kalben. Seine Königliche Majestät geben dem von Kalben auf sein Schreiben hiermit in Resolution, daß wann er eine complette Esquadron Husaren anwerben kann, er selbige haben soll. Er muß aber nichts aus dem Lande anwerben. Berlin, 18. Januar 1742."
Im Frühjahr 1742 ist Heinrich Detloff als Rittmeister dieser Eskadron im Husaren Regiment von Hoditz festgestellt, es war also eine bevorzugte Beförderung, da sein Premierlieutenantspatent vom 16.11.1740 lautete.
Der Befehl, nichts aus dem Lande zu werben, um die eigenen Lande zu schonen oder anderen Rekrutenaushebungen vorzubehalten, wies hin auf

Husarenwerbung im feindlichen Böhmen und Mähren, denn mit Sachsen hatte Friedrich in diesem österreichisch - bayrischen Erbfolgekrieg damals Bundesgenossenschaft.
Heinrich Detloff mag im Winter und Frühjahr 1742 bei Anwerbung und Führung von Kerls aus Feindesland ein abenteuerliches Leben geführt haben und wurde schließlich selbst in tragischer Weise ins Unglück hineingezogen, welches mit einem Schlage sein ganzes Leben umwerfen sollte.
Wahrscheinlich Ende Mai 1742 wurde er zu Berlin zu einer blutigen Tat veranlaßt, welche ihm die allerhöchste Ungnade seines Königs mit den entsprechenden Folgen zuzog. Das Husarenbuch von Graf zur Lippe berichtet (Seite 555) "Rittmeister von Kalben ohne Abschied abgegangen. Seine Schwadron erhielt am 11.6.1742 Rittmeister von Bogier."
Heinrich Detloff mußte ins Ausland flüchten. Am nächsten lagen die anhaltischen Fürstentümer und das Kurfürstentum Sachsen, welches schon mit Rotgau begann.
In Preußen durfte er sich nicht zeigen. 3 1/2 Jahre lang hören wir nichts von ihm. Er mußte sich, nachdem sein Vater Daniel Gottfried am 20.12.1745 verstorben war und ihn nicht mehr unterstützen konnte, eine Existenz schaffen und in fremden Heeresdienst Anstellung suchen. Er hat aber die Hoffnung, von dort einmal in den preußischen zurücktreten zu können, niemals aufgegeben. Deshalb liegt keinesfalls "Fahnenflucht" vor, sondern nur "Entfernung von der Truppe". Beides wurde in der preußischen Militärjustiz streng auseinander gehalten. Als der 2. Schlesische Krieg, in welchem Preußen 1745 gegen Sachsen kämpfte, vorüber war (1746), hat Heinrich Detloff bis zum 24.8.1752 Anstellung im kursächsischen Heeresdienst gefunden. Darüber ist aus dem K.S. Kriegsarchiv zu Dresden (laut Antwort auf die Anfrage des Geh.Rat Bauch, 20.11.1904) nur bekannt, daß Heinrich Detloff von Kalben in der Rangliste der Kursächsischen Armee vom Jahre 1746 nur als gewesener preußischer Rittmeister der Kavallerie mit Majors-Charakter und einem Patent vom 26. Februar 1746 nachgewiesen ist und laut einer geschriebenen Rangliste der Jahre 1745 - 1808 am 24. August 1752 seine Dimission erhalten hat.
Das Kriegsarchiv bemerkt dazu: Da er in keiner Musterliste nachgewiesen wird, ist nicht ausgeschlossen, daß er Dienst in der kursächsischen Armee überhaupt nicht getan oder einer nicht gemusterten Behörde angehört hat, d.h. also, keinem Truppenteil angehört hat, sondern einer Zentralstelle. Persönliche Akten sind im Kriegsarchiv über ihn nicht vorhanden. Vielleicht hat Heinrich Detloff seine Anstellung in Sachsen von vornherein als Mittel benutzt, um mit Hilfe des preußischen Kriegsrats von Klinggräfen in Dresden die Gnade seines Königs und Wiederanstellung in der preußischen Armee zurückzuerlangen.
Nach Klinggräfens Bittgesuch vom 8.8.1747 an König Friedrich hat Heinrich Detloff, welcher "das Unglück gehabt hatte", zu Berlin einen seiner Diener zu töten, Klinggräfen ohne Unterlaß verfolgt, für ihn zu bitten, daß Seine Majestät ihn in seine Dienste zurücknehme oder wenigstens ihm einen Geleitbrief gebe,

um die Angelegenheit zu regeln und zu einem Ende zu bringen.
Wir sehen, daran lag Heinrich Detloff alles, viel mehr als an einer Militärkarriere in Sachsen, welche sich 1746 so ausnehmend günstig gestaltet hatte.
Die Motive und Begleitumstände zur Tötung sind uns nie bekannt geworden. Daß kriminelle Motive nicht vorliegen, ergibt schon die spätere Wiedereingliederung des Heinrich Detloff von Kalben in das preußische Offizierskorps. Aber die Tat hat "verdrießliches Aufsehen" erregt. Vielleicht hatte der Tod des Getöteten politische Unruhe hervorgerufen, wenn wir annehmen, daß dieser als ein während des Krieges in Böhmen angeworbener Husar Heinrich Detloffs Eskadron angehört hat und als Offizierbursche seinen Herrn auf einer Dienstreise durch Berlin begleitet hat. Diese in Feindesland noch während der Kriegshandlungen angeworbenen Böhmen waren unzuverlässige, zumeist wilde Gesellen, für deren Disziplin Heinrich Detloff als Eskadron-Chef im Notfall mit Einsatz der Waffe verantwortlich war, zumal die Tat geschah, als zwar soeben Friedensverhandlungen mit Österreich eingeleitet wurden, aber noch nicht abgeschlossen waren, mithin noch das schärfste Kriegsrecht in Geltung war. Erst Monate nach der Tat kam am 28.Juli 1742 der Friede von Berlin zustande. Wie Heinrich Detloffs Delikt niemals als ein kriminelles oder unehrenhaftes betrachtet worden ist, wohl aber als eine "höchst verdrießliche Handlung", ergibt sich aus dem "biographischen Lexikon aller Helden und Militärpersonen, welche sich im preußischen Dienst berühmt gemacht haben", von A.B.König, Berlin, bei Arnold Wevert gedruckt 1788.
König Friedrich, der erst später nach Kenntnis der Begleitumstände der Tat seine Auffassung von Grund aus geändert hat, war noch jahrelang nach derselben außer sich über Heinrich Detloff und gab Klinggräfen sofort in höchst ungnädigen Ausdrücken die schriftliche Weisung, er solle sich von dem "bösen garnement de Kalben" ganz und gar absetzen, ihn nicht bei sich eintreten und ihm sagen lassen, daß er (Klinggräfen) sich gar nicht in Kalbens Geschäfte mischen werde.
Heinrich Detloffs preußisches Herz ließ sich aber durch solche schroffen Formen königlicher Ungnade nicht erschüttern. In seiner Stellung als Major der Armee in Sachsen arbeitete er für den König von Preußen. Er wußte, daß dieser über kurz oder lang einen dritten Krieg um Schlesien voraussah und daß dann Kursachsen als Vorland von Böhmen dabei eine außerordentliche strategische Bedeutung zufalle, eine genaue Kenntnis der sächsischen Friedensgarnisonen also von größter Wichtigkeit sei.
Der preußische Legationsrat von Maltzahn zu Dresden hebt in einem Begleitschreiben an seinen König zu einer aufgestellten Dislokationsliste der sächsischen Armee vom 14.8.1751 hervor, Major von Kalben, ehemals in des Königs Diensten, habe ihm hierzu gute Dienste geleistet und sei von einem Eifer für die Interessen Ew.Majestät erfüllt, wovon er zu verschiedenen Gelegenheiten Beweise gegeben habe. Deshalb glaube Maltzahn sich Kalbens Bitten nicht entziehen zu dürfen, Ew. Majestät möge das Vergangene verzeihen und möge Kalben einen Begleitbrief geben, daß er kommen dürfe, um seine

häuslichen Angelgenheiten mit seinem Bruder zu regeln.
Der König umging die Bitte um Verzeihung, bewilligte aber sofort den erbetenen Begleitbrief gern in die Heimat, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Heinrich Detloff weder nach Berlin noch nach Potsdam kommen dürfe - im Antwortschreiben aus Potsdam vom 20.8.1751.
Die wertvollen Dienste Heinrich Detloffs für Preußen hatten bewirkt, daß der König das 1747 gegebene Verkehrsverbot mit ihm aufgehoben hatte und wahrscheinlich nunmehr sofort beschloß, den Tatbestand von 1742 juristisch in Ordnung zu bringen, wie dies ja Heinrich Detloff 1747 vergeblich beantragt hatte und wozu seine Anwesenheit in Preußen notwendig war.
Die privatrechtlichen Dinge, für welche der Begleitbrief vom 20.8.1751 ausgestellt wurde, betrafen jedenfalls die seit Heinrich Detloff Vaters Tode gemeinschaftliche Verwaltung von Schmoor und Wollenhagen, welche sein jüngerer Bruder Johann Friedrich geführt hatte, jedoch noch nicht die Lehnsfolge eines Alleinbesitzers.
Bei Regelung der Lehnsfolge und Erbauseinandersetzung in Schäplitz am 30. März 1752 konnte er Siegel und Unterschrift setzen "als gebethener Assistent meiner Frauen Schwester", Magdalena Dorothea verwitwete und geborene von Kalben aus Schmoor. Er muß also einen langen etwa 3/4 jährigen Urlaub aus seinem sächsischen Militärdienst erhalten haben.
Während dieses Urlaubs wurde endlich die seit 1742 schwebende, Heinrich Detloffs Leben zerstörende Angelegenheit erledigt durch ein bei dem in Berlin in Garnison stehenden Regiment Gendarmes durchgeführtes Kriegsgericht.
Das einzige, was wir darüber wissen, ist, da die Akten des Kriegsgerichts nicht erhalten sind, der folgende kurze aber inhaltschwere Befehl des Königs aus Magdeburg:
"An den Obersten von Bandemer vom Regiment Gendarmes.
Ich habe zwar die von Euch unterm 3 ten dieses (3. Juni 1752) eingeschickte unter Eurem Praesidiv wider den dimittirten Rittmeister von Kalben wegen Entleibung seines Bedienten abgesprochene kriegsrechtliche Sentenz pure confirmiret und dem General-Auditoriat befohlen, solche dem p.von Kalben gehörig publiciren und zur Execution bringen zu lassen. Ich will aber aus bewegenden Ursachen, daß Ihr dem p.von Kalben vor Publication der Sentenz unter der Hand sagen lassen sollet, daß dergleichen wider ihn erkannt worden, und daß er also sich nur in der Stille weg begeben, und da er ohnedem in fremden Diensten ist, noch die Zeit über außer Landes bleiben müssse. Ich bin. . . Magdeburg den 6.Juni 1752, Friedrich."

Aus dieser königlichen Ordre sind Rückschlüsse etwa folgenden Inhalts berechtigt:

1.) Das Urteil des Kriegsgerichts hat wahrscheinlich lediglich auf Heinrich Detloffs Landesverweisung für eine festgesetzte Zeit gelautet unter Anrechnung der Zeit ab Mai/Juni 1742, als Heinrich Detloff ins Ausland geflüchtet war, so daß 1752 nur noch eine kurze Zeit zu verbüßen blieb,

denn am 17.11.1753 konnte Heinrich Detloff nach vorhergegangenen längeren Erbteilungsverhandlungen und Taxen als ein völlig freier Mann die durch Los ihm zugefallene alleinige Erb- und Lehnsfolge von Schmoor/ Wollenhagen antreten.

2.) Die eingehende Untersuchung des Kriegsgerichts muß ergeben haben, daß die Straftat der "Entleibung" und des "Abgangs ohne Abschied" seitens des Täters zu Grunde gelegenen besonderen Umstände so gewesen sind, daß ein großer Teil solch großer Schuld Heinrich Detloff nicht zur Last zu legen war. Sonst wäre das Urteil über die Tat viel strenger ausgefallen.

Heinrich Detloffs Demission als preußischer Rittmeister 1742 mußte bei dem Kriegsgerichtsspruch unberührt bleiben, denn diese unterstand ja nicht dem Urteil der Richter. Wichtig wurde nun aber: Heinrich Detloff war wieder ein rehabilitierter preußischer Offizier a.D. in seiner Heimat und konnte für den Kriegsfall auf eine Wiederanstellung im Heer hoffen. In der geschäftlichen Korrespondenz von Schmoor aus wegen der Baudienste der Gemeinde Wollenhagen hat er auf den Adressen der königlichen Kabinettsordres sogar den Titel eines Majors erhalten, der ihm nur in Sachsen, aber noch nicht aus Preußen zukam.

Die Wirtschaftsgebäude in Schmoor waren in schlechtem Stande. Heinrich Detloff begann vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges mit dem Bau eines neuen großen Heerschaftshauses mit angebautem Flügel und einem neuen Pferdestall, ohne den inneren Ausbau des Hauses völlig zu vollenden. Diese zum Teil unbezahlten Bauten in Verbindung mit den allgemeinen Kriegsnöten führten zu einer schweren Verschuldung seiner Witwe und des Gutes.

Vielleicht hat Heinrich Detloff von Kalben seine Frau, Catharina Elisabeth von Eiff, in Coswig kennengelernt, als er sich noch im Auslande außerhalb Preußens aufhalten mußte. Ihr Vater war Capitän im von Borck´schen Regiment gewesen, sie lebte 1759 in Coswig in Anhalt.
Die Heirat mag alsbald nach Ablauf von Heinrich Detloffs Strafverbüßung erfolgt sein. Von seinen beiden Töchtern ist Diderike Franzisca Juliane Eleonore Sabina von Kalben am 26. Februar 1754 oder 1755 geboren. Nach einer Notiz im Geheimen Staatsarchiv Berlin lebte sie, als sie am 26.2.1779 ihr 24. Lebensjahr zurückgelegt hatte, mit einem Vermögen von 1.100 Thalern bei der Mutter in Coswig. In Königs Collectio Genealogica Band 42 wird ihre Geburt sowie die einer ungenannten zweiten Tochter des Heinrich Detloff von Kalben und Catharina Elisabeth von Eiff angegeben.

Gleich nach Beginn des 7jährigen Krieges hat am 30.August Heinrich Detloff mit seiner Frau eine nachträgliche "Ehestiftung" geschlossen, nach welcher für diese 2.000 Thaler auf Schmoor eingetragen wurden, weil sie wahrscheinlich

ein entsprechendes Vermögen in die Ehe gebracht hatte, welches zu den Bauten in Schmoor hatte Verwendung finden können. Diese persönliche Sicherstellung seiner Frau in Schmoor hatte Heinrich Detloff vorgenommen, als er unmittelbar nach Kriegsbeginn ein Immediatgesuch an den König gerichtet hatte mit der Bitte, ein preußisches Freibataillon anwerben zu dürfen. Der König hat der Bitte sofort entsprochen. Die Anwerbung geschah im Voigtlande, dem südwestlichen Teile von Kursachsen. Das Städtchen Reichenbach war der Werbeplatz. Bezüglich Anwerbung und Organisation des selbständig, unmittelbar unter dem König stehenden Freybataillons hat Heinrich Detloff mit dem König in direktem Schriftverkehr gestanden. Die Eingaben, auf welche der König in seinen Antwortschreiben Bezug nimmt, sind nicht mehr vorhanden. Aus des Königs Antworten auf Heinrich Detloffs Berichte ersieht man, daß dieser in der zweiten Septemberhälfte bei Reichenbach und Zwickau bereits in lebhafter Tätigkeit war.
Bemerkenswert ist, daß der König von Anfang an, schon vor der Ernennung des Heinrich Detloffs mit dem Patent vom 1.12.1756 als Major, über das Freibataillon ihn dienstlich als Major bezeichnet, nachdem er als preußischer Rittmeister 1742 dimittiert worden war. Er war sächsischer Major a.D.

Die königlichen Ordres über Bildung des Freibataillons lauten:
"S. königliche Majestät ertheilen dem Major von Kalben über dasjenige, so sie auf dessen hierbey zurückkommende Vorstellung bereits eigenhändig beygesetzet haben, hierdurch annoch ferner zur Resolution, daß soviel die Mundirung vor die Compagnien anbetrifft, es damit noch bis gegen kommendes Frühjahr Zeit hat und bis die Mannschaft gefördert complett zusammen sein wird.
Was das Gewehr anbelangt, da wird der G.M. von Wylich ihn hiernächst dazu eine Sorte von Janitscharen Gewehr geben und verabfolgen lassen.
Übrigens müssen die Leuthe nicht wie andere S.Majestät Regimenter exerciret werden, sondern nur auf Arth von Panduren und daß solche nur fertig und gut laden und feuern können.
Sedlitz den 24. September 1756. Friedrich."

"Mein lieber. . . Auf Eure Vorstellung vom 25.Sept. gebe ich Euch in Antwort, wie das Janitscharen Gewehr vor den Anfang für Eure Frey Compagnien und zwar in Sonderheit deshalb recht gut seyn wird, weil solches weiter schießet wie andere Gewehre und es nicht darauf ankommt, wenn solches etwas schwerer ist, da es dagegen um so richtiger schießet. Was das Lederzeug und Seitengewehr anbetrifft, da werde ich auch dafür sorgen, wenn Ihr nur allererst einen Fuß zu denen Compagnien habet.
Ich bin. . .Loschwitz den 8. Oktober 1756. Friedrich
An den Major von Kalben."

Inzwischen hatte der König aus Loschwitz den 6. Oktober zur Freikorps-

Finanzierung an den Staatsminister von Borck zu Torgau die Ordre erlassen, "er solle verfügen, daß der Obristlieutenant Mayer und Major von Kalben jeder 1.000 rth. zur Errichtung ihrer Freikompagnien ausgezahlt werden."

Die Kriegsereignisse in Sachsen und im nördlichen Böhmen waren seit Friedrichs Grenzüberschreitung von Sachsen am 29.8.1756 in 3 Kolonnen bis Ende Oktober kurz folgende:
Die Sachsen hatten ohne Widerstand ihre Garnisonen verlassen und das feste Lager bei Pirna an der Elbe bezogen. König Friedrich hatte am 9.September die Hauptstadt Dresden erreicht und schloß das sächsische Heerlager bei Pirna ein. Der Ort Groß Sedlitz, von wo aus Heinrich Detloff am 24.9. die erste Ordre des Königs empfing, liegt in der Zone des preußischen Lagers, welches von Dresden aus nordwestlich Pirna links der Elbe am 10.9. von preußischen Truppen bezogen wurde. Der österreichische Feldmarschall Browne rückte zum Entsatz der Sachsen aus Böhmen heran, Friedrich ihm entgegen und schlug ihn in der blutigen Schlacht von Lowositz am 1. Oktober. Die sächsische Armee in Pirna mußte aus Hunger am 14. Oktober kapitulieren, ohne von Österreich Hilfe zu finden, und wurde kriegsgefangen. Damit war der Feldzug 1756 beendet. Die zum preußischen Heeresdienst gezwungenen sächsischen Mannschaften waren natürlich sehr unzuverlässig und suchten vielfach aus dem unter preußischer Gewalt stehendem Lande Sachsen nach der Grafschaft Reuß nordwestlich Reichenbach zu desertieren.
Dies hat Heinrich Detloff am 6. November dem König gemeldet und erhielt von diesem folgende Ordre vom 8. November:
Während sein Freibataillon noch nicht fertig ausgerüstet war, sollte er mit einem anzufordernden Husarenkommando die Deserteure aufheben.

Die übrigen Anordnungen für die Ausrüstung der Freikompagnien enthaltene Ordre des Königs lautet:
"Ich habe Eure Berichte vom 6. dieses erhalten und danke Euch für die darin Mir gemeldete Nachrichten, davon Ihr aber zugleich den in der Gegend von Tippelswalde jetzo stehenden G.M. von Manstein jedesmahl benachrichtigen und communication thuen müßet, an welchen Ich dann auch die Ordre gestellet habe, daß derselbe ein Commando von ohngefehr 50 Husaren geben soll, um die nach Eurer Anzeige in der Grafschaft Reuß sich befindliche deserteurs aufzusuchen und aufzuheben, so daß Ihr Euch nur deshalb an den gedachten G.M. von Manstein adreesiren und mit ihm das nötige concertiren könnet.
Was die Mundirung von Eure Frey Compagnien anbetrifft, so seyend solche bereits von Mir zu Berlin bestellet worden, von daher sie auch hoffentlich nechstens ankommen werden, wovon Euch der Obrister von Wobersnow benachrichten kann. (v.W. war des Königs Generaladjutant.) Wegen des Pulvers und Bleyes und scharfe Patronen für Eure Mannschaft machen lassen zu können, habe Ich an den zu Torgau stehenden Obristleutnant von Möller von der Artillerie die Order gestellet, Euch das Nötige deshalb zuzuschicken,

an welchen Ihr auch dann darüber schreiben könnet.
Eure zusammenhabende Leuthe mit Schue und Strümpfe zu versorgen, ist vorerst und bey jetziger saison allerdings nöthig, davon Ihr die Kosten aus denen vacanten Geldern nehmen könnet. Um auch dieses und die weitere Löhnung für Eure bereits zusammenhabende Mannschaft sowohl als auch die fernerhin nöthigen Gelder zur Werbung souscriren zu können, habe Ich den Feld-Commissariat zu Dresden aufgegeben, Euch die Verpflegungsgelder vor Eure Frey Bataillon auf den completten Fuß am 1. dieses Monats anzurechnen, auszahlen zu lassen, von welchen Feld Commissariat Ihr also erwehnte Gelder abfordern lassen könnt.
Ich bin. . . Sedlitz den 8. November 1756, Friedrich.,
An den Major von Kalben, Zwickau."

Die erwähnte königliche Ordre an Generalmajor von Manstein wegen Aufhebung der Deserteurs vom gleichen Tage lautet:
"Mein l. . . . Ihr habt aus der Original Anlage zu ersehen, was der zu Zwickau wegen Errichtung eines Frey Bataillons stehende Major von Kalben einberichtet hat. Und habe ich solchen angewiesen, mit Euch eine weitere correspondence über die an ihn eingehende Nachrichten zu unterhalten; da aber derselbe zugleich anführet, wie die meisten Deserteurs von denen vormahligen Sächsischen Regimentern nach der Grafschaft Reuß gingen und viele dererhalben sich allda aufhielten, die er vermittelst eines Commandos von 50 Husaren aufzuheben und einzutreiben hoffete, so bin Ich zufrieden, daß Ihr denselben dergleichen Commando von ohngefehr 50 Mann zu mehrgedachten Behuff geben und desfalls beordern möget, maßen gedachter Major sich deshalb bey Euch zu melden von Mir angewiesen worden. Ich bin . . . Sedlitz den 8. November 1756. Friedrich.
An den Generalmajor von Manstein."

Aus dem unmittelbaren Schriftverkehr Heinrich Detloffs mit seinem König über die Action gegen die Deserteurs und über Verabfolgung der Competenzen an sein am 4. Dezember 1756 beinahe und am 21. Februar 1757 völlig fertig angeworbenes Freibataillon sind ferner die beiden königlichen Orders aus Dresden, dem Hauptquartier des Königs im Winter 1756/57, vom 7.12.1756 und 25.2.1757 erhalten. Sie lauten:
"Mein lieber . . . Da nach Eurem Berichte vom 4. dieses das Eurem Commando anvertraute Frey-Bataillon nunmehro beynahe complette zusammen ist, so habe Ich auch resolviert und bereits die Ordre abgehen lassen, daß denselben das Brodt nach seinen effectiven standt vom 1. Dezember c. anzurechnen aus den Magazin ohne Abzug gereichet werden soll. Wegen der deserteurs von denen gewesenen Sächsischen Regimentern hat es bey Meiner letzten Ordre sein Verbleiben und müßet Ihr solche an ihre Regimenter, wenn sie abgefordert werden, allerdings und genau ohne die vorgeschossene Löhnung von ihnen zu prätendiren, verabfolgen zu lassen, indem Ihr ja das complette Tractament von

Mir bekommen habet. Was übrigens die Euch etwa noch fehlende Mundirungsstücke anbetrifft, so habet Ihr Euch deshalb an den Major und Flügeladjutanten von Krusemarck zu adressiren.
Ich bin . . . Dresden den 7. Dezember 1756, Friedrich.
An den Major von Kalben."

"Mein l. . . Ich habe Eure beyde Schreiben vom 20. und 21.d. erhalten und gebe Euch darauf in Antwort, daß da Euer unterhabendes Bataillon gantz völlig complett ist, es nicht mehr nöthig, daß weder Ihr noch der Capitain Lipsky etwas weiter anwerben lässet.
Dresden den 25. Februar 1757. Friedrich.
An den Major von Kalben."

Neben den Aktionen gegen die Deserteure war das vom September 1756 bis 21. Februar 1757 durchgeführte Anwerbegeschäft des Freibataillons von Kalben in Sachsen so mühsam gewesen, daß Heinrich Detloff einen nicht in der Offizierrangliste des Bataillons nachgewiesenen Capitän zur Hilfe haben mußte.

Die grundlegende Kabinetsordre des Königs über die Uniform und Gliederung der im Winter 1756/57 angeworbenen Freibataillone v. Meyr, v.Kalben und v. Le Noble ist an den Generaladjutanten Oberst von Wobersnow am 6.11.1756 gerichtet, wie folgt:
"An den Obristen von Wobersnow . . . Übrigens ist Euch wegen der Mondirung vor die Mayer´schen, Kalben´schen und Noble´schen Frei Compagnien hierdurch zur Resolution, daß solche aus schlechten (gemeint ist aus schlichten, einfachen) blauen Röcken und hellblauen Kamisölern (Westen) und zwar erstere mit schlechten messingenen, die andern mit zinnernen Knöfen zu einiger Distinction und aus schlechten schwarzen Hüten ohne Tressen noch sonst dergleichen bestehen soll, wonach Ihr auch den General v. Massow instruiren und Ihr mit selbigem darüber weiter korrespondiren könnet.
Sedlitz 6.11.1756.
Anmerkung: Jedes Batl. besteht aus 5 Compagnien á 100 Mann incl.prim. plan."
(Geh.Statsarchiv Berlin, Rep. 96, B.61. Minute 1756, nach Mitteilung von Gehrat Bauch.)

Die Uniform des Freibataillons von Kalben ist nach Gehrat. Bauchs Mitteilung im Generalstabswerk des 7-jährigen Krieges I.35 im allgemeinen gemäß obiger Kabinetsordre, jedoch mit gelben, also nicht mit zinnernen Knöpfen, wie folgt:
Uniform der Mannschaften: Aufschläge dunkelblau, also wie der Rock. Kragen: keine, Rabatten: keine. Weste und Hose hellblau. Knöpfe: gelb.
Die Offiziersuniform des Freibataillons von Kalben ist in bunten Farben abgebildet in einer geschriebenen Rangliste der preußischen Armee vom Jahre 1756, vermutlich von Oberst (Herzog) von Würtemberg. 1889 im Besitz des Feldwebel Rüdiger, 4.Garde-Regiment zu Fuß in Spandau.

Nach Menzels Zeichnungen im Kriegsministerium bestand die Uniform des Freibataillons von Kalben aus:
1.) schwarzem Hut, bei Offizieren mit goldener Tresse, goldenem Knopf, schwarz-weißer Agraffe, bei den Unteroffizieren mit gelber Borte und Knopf, schwarz-weißem Puschel, bei Mannschaften nur mit gelbem Knopf und blau-weißem Puschel.
2.) Weste aus hellblauem Stoff, bei den Offizieren mit 12, bei den Unteroffizieren mit je 11 Messingknöpfen.
3.) Rock dunkelblau ohne Kragen und vorne herunter 6 Messingknöpfen, die beiden Seitentaschen mit geschweiften Taschenleisten und je 2 Messingknöpfen. Die Aufschläge von der Farbe des Rockes mit ebenfalls je 2 Knöpfen. An den hinteren Rockschößen je 6 Messingknöpfe.
Das Futter der Rockschöße und Ärmel war bei den Mannschaften rot und erstere nach außen umgeschlagen.
Diese "Zeichnungen von Menzel im Kriegsministerium" entsprechen den Uniformabbildungen im Aktenband des Kriegsministeriums Blatt 96.

Schon vor dem 8. Februar 1757 hatte Heinrich Detloff den Entwurf einer Rangliste der Offiziere seines Bataillons dem Generaladjutanten Oberst von Wobersnow eingeschickt. Der König bestätigte die aufgestellte Rangliste mit folgenden Worten:
"Mein lieber . . . Auf Euren Bericht vom 7. dieses betreffend die hierbey zurückkommende von dem Major von Kalben eingeschickte rangliste derer Offiziere bei seinem Frey Bataillon gebe ich Euch hierdurch in Antwort, daß ich gegen selbige und den rang wie die darin gesetzten Officiers placiret worden garnichts zu sagen habe, auch sehr wohl zufrieden seyn will, daß der Capitain Salomon (muß heißen v. Salenmon) das Patent als Major bekommen. Welches alles Ihr dem sowohl gedachten Major von Kalben bekannt zu machen, als auch der Kriegskanzlei das nöthige deshalb fördersamst zu notificiren habet, auf das selbige sonder einigen weiteren Zeitverlust die patente ausfertige und zur Unterschrift einsende.
Ich bin . . . Friedrich.
Berlin den 8. Februar 1757. An den Obrist v. Wobersnow."

Meine Abschriften aus den Akten der Geheimen Kriegskanzlei über die Freikorps (II. 1215 Ga Nr. 26) lauten:
"Den 1. Dezember 1756. Majors Patent über ein Frey Bataillon für den von Kalben:
Nachdem Se.königliche Majestät in Preußen Unser Allergnädigster König und

Herr die von dem Heinrich Detloff von Kalben eine geraume Zeit her mit vieler Application geleistete treu allerunterthänigste Dienste wie nicht minder desselben gute Qualitäten und erlangte Krieges Experients in allergnädigste Consideration gezogen, Als sind sie daher bewogen worden, Ihn zu dero Major über Ein Frey Bataillon in Gnaden zu declariren und zu bestellen. Thun das auch hiermit . . . "

Ich las dann die Niederschriften über Patentausfertigungen für die Compagnie-Chefs: Major Salenmon, Capitän von Zerbst,von Petersdorff in einem gleichen Stil. Es fehlt jedoch bei diesen die Bemerkung "eine geraume Zeit her". Daraus ist zu schließen, daß diese Bemerkung bei Heinrich Detloff eine besondere Bedeutung hat und der König sich dankbar an diese früheren Dienste bei der Garde du Corps und in seinem persönlichen Gefolge 1741/42 bei Anwerbung des Eskadron Husaren, vielleicht auch an Heinrich Detloffs Arbeiten im sächsischen Dienste für Preußen 1751 unter gänzlicher Aufgabe königlicher Ungnade erinnert hat.

Die in der Kriegskanzlei zu Berlin erhaltene von Heinrich Detloff zusammengestellte, vom König am 8.2.1757 genehmigte, mit den Patentdaten der Chargen in roter Tinte versehene

"Rangliste der Offiziere von dem Königlich Preußischen Frey Bataillon Infanterie von Kalben" fand ich. Sie ist folgende:

Daten der Patente	No.	Charge	Vor und Zuname	Alter in Jahren	Wo u. wie lange gedient?	Vaterland	Religion
1756 !.Dez.	1.	Major	Heinrich Detloff v. Kalben	46	33 Jahre in Preuß. Dienst	Altemark	Evangel.
1756 2.Dez zum Major	2.	Capitän	Constantin v. Salomon	47	32 Jahre i.preuß. u. franz. Dienst	Pohlen	"
1756 1. Dez	3.	Capitän	Hans v. Zerbst	47	28 Jahre in preuß. Dienst	Anhalt/ Cöthen	"
1756 2. Dez.	4.	Capitän	Georg Balthasar von Petersdorff	34	18 Jahre in preuß. Dienst	Pommern	"
1756 3. Dez.	5.	Capitän	Siegmund Eberhard v.Meyer	41	23 Jahre kaiserl. Dienst	Sorgenfeld im Reich	"
1756 4. Dez.	6.	St.Capit.	Ferdinand Albrecht v.Barner	26	8 Jahre sächs.u. braunschw.Dienst	Braun-schweig	"
1756 1. Dez.	7.	Lieute-nant	Hans Carl Heinrich v. Mussel	27	6 Jahre in Bay-reuther Dienst	Bayreuth	"
1756 2. Dez.	8.	Lieute-nant	Johann Friedrich v.Koschinsky	36	6 Jahre in Preuß. Dienst	Oppeln in Oberschlesien	"
1756 3. Dez.	9.	Lieute-nant	Carl Balthasar von Boyda	32	10 1/2 in Ans-bach u.Dänemark	Norwegen	"
1756 4. Dez.	10.	Lieute-nant	Johann Christian Garn	25	3 Monate preuß. Dienst	Altemark	"
1756 5. Dez.	11.	Lieute-nant	Johann Michael von Trützschler	24	5 Jahre in fränk. Dienst	Voigtland, Grafsch. Reuß	"
1756 1.Dez.	12.	Fähndr.	Ludwig de Madalinsky	22	3 Jahre in Pohlen u.Sächs.Dienst	Pohlen	Catholisch

Daten der Patente	No.	Charge	Vor und Zuname	Alter in Jahren	Wo u. wie lange gedient?	Vaterland	Religion
1756 2.Dez.	13.	Fähndr.	Fridrich Wilhelm v.Keneritz	24	9 Jahre 3 Monate Sächs. Dienst	Prettin bei Torgau	Evangel.
1756 3. Dez.	14.	Fähndr.	Julius Bernhard v. Plug	24	7 Jahre in preuß. Dienst	Lausitz	"
1756 4. Dez.	15.	Fähndr.	Ernst Friderich Hayner	28	10 Jahre in franz. Dienst	Voigtland	"
1756 5. Dez.	16.	Fähndr.	Johann Jacob v. Mietzel	23	3 Jahre in preuß. Dienst	Altemark	"

Die in diesem Exemplar der Rangliste stehenden Angaben über Heinrich Detloff von Kalbens Alter und Dienstzeit sind unrichtig.
Im Februar 1757 war er 49 Jahre alt und hatte einschließlich Cadettenzeit 1723 - 1742 18 1/2 Jahre im preußischen Militärdienst gestanden (geboren 29.1.1708), dimittiert Juni 1742. Es handelt sich wohl um Zutaten zu Heinrich Detloffs eingereichter Rangliste von unkundiger Hand.Zwischen Heinrich Detloffs Eintritt ins Cadettencorps und der Errichtung seines Freibataillons lagen 33 Jahre. Daher vielleicht der Irrtum.

Die Offizierrangliste des Freibataillons entspricht der Kabinettsordre vom 6.11.1756, nach welcher ein Freibataillon aus 5 Compagnien bestehen sollte. Der Bataillonschef Heinrich Detloff hatte selber eine Compagnie, welche vom Stabskapitän geführt wurde, (Nr.6 der Liste). Der zum Major beförderte älteste und 3 andere Capitäns waren alle Chefs der übrigen Compagnien (Nr.2 - 5). Für diese 5 Compagnien á 100 Mann waren 5 Leutnants (Nr. 7 - 11) und 5 ebenfalls zu den Offizieren zählenden Fähnrichs (Nr. 12 - 16) vorgesehen. Ein besonderer Bataillonsadjutant ist nicht vermerkt.

Wir sahen, daß die Anfang Dezember 1756 beinahe und am 21.2.1757 völlig fertig angeworbene Mannschaft des Bataillons laut königlichen Befehls aus dem erzgebirgischen Kreis von Kursachsen angeworben werden sollte. Ein Widerstand seitens der sächsischen Truppen, welche ihre Garnisonen verlassen hatten, konnte nicht stattfinden. Aber die Stimmung der sächsischen Landeseinwohner war im allgemeinen sicherlich sehr preußenfeindlich, nachdem König Friedrich das Land Sachsen in Besitz genommen und nach der Gefangennahme des sächsischen Heeres am 14. Oktober zu Pirna die sächsischen Regimenter unter erzwungenen preußischen Fahneneid aller Mannschaften zu preußischen Regimentern gemacht hatte. Die Offiziere mußten entweder unter Ehrenwort, nicht gegen Preußen zu kämpfen, abgehen oder in preußischen Dienst treten.

Wenn trotz solcher feindlicher Stimmung Heinrich Detloff es fertig gebracht hat, binnen 2 1/2 Monaten nahezu 500 Mann Sachsen für den preußischen Dienst anzuwerben, während er gleichzeitig ihre desertierten Landsleute verfolgte, dann muß Heinrich Detloff eine sehr ausgeprägte Persönlichkeit gewesen sein. Die Freikorpsführer im 7-jährigen Kriege müssen etwas von der Art eines Wallenstein gehabt haben. Ihrer soldatischen Persönlichkeit folgten die Leute unter Aufgeben ihrer Heimat und ihres Vaterlandes als begeisterte Soldaten, denen zuweilen etwas wild Abenteuerliches anhaftete. So bildete sich über die blauen Freibataillone (dunkelblauer Rock, hellblaue Weste und Hose) des 7-jährigen Krieges der Spruch: "Dreimal blau und dreimal des Teufels!" Friedrich der Große wußte, was er an ihnen hatte, und vermehrte die 4 Freibataillone von 1756 im weiteren Verlauf des Krieges etwa auf das vierbis fünffache. Sie haben sich in den ihnen obliegenden Sonderaufgaben im Kriege gut bewährt und tapfer geschlagen.
Am 1. und 2. schlesischen Krieg hatten die Truppen Friedrichs des Großen den sie umschwärmenden Kroaten oft hilflos gegenübergestanden, da König Friedrich nur 2 Kompagnien Fußjäger preußischer Forstaspiranten, die für Einzelgefechte geeignet waren, zur Verfügung standen. Nach deren Vorbild sollten die 1756 aufgestellten Freibataillone ausgebildet werden. Sie sollten nach der königlichen Ordre an Heinrich Detloff von Kalben vom 24.9.1756 nur im Laden und Schießen, sonst aber nicht wie die preußischen Regimenter exerziert werden. Nur für die letzteren war ein scharfer Exerzierdrill nach der alten Schule des "alten Dessauer" unerläßliche Vorbedingung für ihren Einsatz in einer damaligen Schlachtordnung auch während des 7-jährigen Krieges. In der aufmarschierten Schlachtordnung schritten ihre dreigliedrigen Bataillone in langen ausgerichteten Linien über freies Feld in langsamem Gleichschritt. Von den 16 Pelotons eines jeden Bataillons machten nacheinander von Flügel zu Flügel eins auf Kommando "Halt", schoß eine Salve, lud in exakten sehr schnellen Griffen das Vorderladergewehr wieder und mußte dann im Geschwindschritt wieder an die anderen Pelotons herangeführt werden. So wurde die lange Schlachtlinie normalerweise zum Angriff gegen den zuletzt in

geschlossener Formation mit dem Bajonett bestürmten Feind vorgeführt.
Die Freibataillone waren aber nicht zur Eingliederung im Rahmen der "ordre de bataille" für den Angriff größerer Corps bestimmt. Sie sollten, ausgebildet im zerstreuten Einzelgefecht, zu Sonderaufgaben Verwendung finden.
Welcher Art solche Sonderaufgaben waren, zeigt die Verwendung des Freibataillons von Kalben im Laufe des Feldzuges 1757:

> Vernichtung feindlicher Magazine, von deren Existenz die damalige Kriegführung so sehr abhängig war. Ein kleiner Sonderkriegszug nach Franken mit dem Ziel, dem König von Preußen im Reiche Respekt zu verschaffen. Streifen durch die Gebüsche gegen die Panduren, welche das preußische Lager bei Paskopol in Böhmen beunruhigten. Beim Rückzug des preußischen Bevernschen Corps auf dem Marsche zwischen Görlitz und Breslau am Ende der Arrieregarde gegen die Kroaten, sowie auch am Anfang der Aventgarde. Bei Verteidigung des Dorfes Pilsnitz, wo Heinrich Detloff tödlich verwundet wurde, vor dem rechten Flügel der Defensivschlacht von Breslau. Bei Aufstellung der Freibataillone (das des toten Heinrich Detloff noch unter dem Namen von Kalben) beim Dorfe Borne am 5.12.1757 zur Verschleierung des Rechtsabmarsches der preußischen Armee zum Angriff des Königs in der Schlacht von Leuthen und im Verfolgungskorps.

Zu so vielseitiger Sonderverwendung der Freibataillone war die Ausbildung im Einzelschießen mit möglichster Treffsicherheit mittels des weiter schießenden Janitscharengewehrs sowie auch Führung von Schützenlinien aufgelöster Ordnung so wichtig.
Nach sorgfältiger Ausbildung war das Bataillon zum Frühjahr 1757 in jeder Hinsicht kriegsbereit. Auch für Nahkampf mit blanker Waffe waren die Leute ausgerüstet.

Der Feldzug begann für das Freibataillon von Kalben im Frühjahr 1757. Major Mauerhof teilt darüber mit: (Kriegsarchiv Generalstab XXVII 1002 und Gerenalstabswerk 7-jähriger Krieg II.192) "Der König hatte am 29. April 1757 unter dem Oberstleutnant von Mayr ein Streifkorps nach Franken entsendet, welches bestand aus den Freibataillonen v. Mayr und von Kalben, 2 Eskadrons Szekely Husaren, 4 einpfündige, einer zwölfpfündigen Kanone und einem Jägerdetachement von 20 - 30 Mann. Es war aus dem Lager von Charwaletz aufgebrochen gegen Pilsen und sollte feindliche Magazine zerstören. Dann sollte es in die Oberpfalz und Franken einbrechen, die Rüstung gegen den König im Reiche verlangsamen, den Kriegseifer der österreichisch gesinnten Reichsstände mäßigen und die Protestanten in ihrer Hinneigung zu Preußen bestärken." Von Mayr rückte mit seinem Detachment bis Regensburg und Nürnberg vor, vertrieb die Reichstagsmitglieder aus Regensburg und setzte den Reichskonvent in Nürnberg in Schrecken.

Als Friedrich der Große am 18. Juni 1757 bei Kollin gänzlich geschlagen war und deshalb unverzüglich die Belagerung von Prag aufheben mußte, war seine Armee in verschiedene getrennte Corps nördlich und südlich der böhmisch - sächsischen Grenze verteilt. Dasjenige, welches er persönlich führte, hatte Anfang Juli in Böhmen ein Lager bei Welmine und in der Nähe von Lobowitz auf dem linken Elbufer mit dem rechten Flügel auf der Höhe von Paskopol, wohin der König auch das Detachement von Meyr aus Franken heraus heranzog. Die beiden Freibataillone desselben, die dort einige Tage vor dem 15. Juli eintrafen, sollten das von Panduren bedrohte Lager auf dem Paskopol decken.

Die Anwesenheit Heinrich Detloffs im Lager bei Paskopol ist schon am Tage zuvor, dem 14.Juli urkundlich festgestellt durch das Aktenstück (angeheftet an 12 f des Gutsarchivs Vienau), in welchem er mit seinem Bruder, damals Capitän im Infantrie Regiment Prinz Ferdinand von Preußen, Regelungen über die Erbauseinandersetzungen zu Schmoor 1753 und andere zu Papier bringt, sowie Vereinbarungen für Heinrich Detloffs Todesfall über die von seiner Frau weiterzuführenden Verwaltung von Schmoor.

Das im Original erhaltene Schriftstück besagt:
"Am heutigen dato haben wir beyde Gebrüder als Heinrich Detloff von Kalben und Johann Friedrich von Kalben uns einander verglichen wie die hierbey gelegte Spacification zeiget, und verspreche ich meinem Bruder sein nach der Mutter ihrem Tode zu fordertes Antheil so wohl mütterliches als väterliches nach einer halbjährl. Loosung baar auszuzahlen, hingegen verspricht mich mein Herr Bruder Johann Friedrich von Kalben nach meinem Tode meiner Frauen und Erben nicht die allergeringste Ansprache an den Guth und was darzu gehöret zu machen, sondern meiner Frau die gäntzliche Disposition zu überlassen; hingegen verspreche ich meinem Bruder sein zu forderndes Geld baar auszuzahlen. Was aber anlangt die nach meiner Muter Todte uns zufallende Erxlebensche Gelder bleibet unter uns gemeinschaftlich und wenn sie ausgezahlet werden, so werden solche unter uns gleich repatiret. Zu mehrer Versicherung haben wir Gebrüder solches unterschrieben und versprochen Treu und Glauben zu halten.
So geschehen im Lager bei Baskobohl d.14.July 1757." Es folgen die Unterschriften:
Heinrich Detloff von Kalben
J.F.von Kalben
Johann Christian Sonneschmidt, Auditeur des H.Obristlieutenant von Kalbens Bataillon.
Angeschlossen ist: "Specification derer Forderung meines Bruders Johann Frierich von Kalben, als laut Receß vom 17.November 1753: 883 Rth. 8 Gr. 10 Pf. Davon gehet ab laut mütterliche donation und worüber wir uns noch

aparte verglichen

		225 Rth.
2. das deminum		32 Rth. 6 Gr.
		257 Rth. 6 Gr.
	also	883 Rth. 8 Gr. 10 Pf.
	-	257 Rth. 6 Gr.
	Summa	626 Rth. 2 Gr. 10 Pf.
Hierzu noch die Zinsen		93 Rth. 18 Gr.

Sage siebenhundert neunzehn Thaler 20 Groschen 10 Pf.
Heinrich Detloff von Kalben

Am heutigen dato darauf bar gezahlet zweihundert Thaler, bleiben also noch fünfhundert neunzehn Thaler 20 Gr. 10 Pf.
Im Lager bey Paskopohl d.14.July 1757 Heinrich Detloff v.Kalben."

Es ist hier Heinrich Detloff zum erstenmal als Oberstleutnant unzweifelhaft urkundlich nachgewiesen, denn der "Auditeur Sonneschmidt von H. Obristlieutenant Bataillon", welcher obige Urkunde mit unterschrieb, kann unmöglich bei feierlicher Beurkundung aus Versehen eine falsche Charge seines eigenen Bataillons-Chefs schriftlich angegeben haben. Dem Major Mauerhoff war diese Urkunde nicht bekannt, als er seine Ansicht zu begründen versuchte, Heinrich Detloff sei nie Oberstleutnant gewesen und als Major am 23.11.1757 verstorben, weil in der Kriegskanzlei nichts über ein Oberstleutnant-Patent gefunden sei und die vielfachen Bezeichnungen Oberstleutnant seien alle irrtümlich erfolgt.

Aus dem Bericht Meyrs an den König vom 15. Juli ist zu schließen: Der Rückmarsch aus Franken nach Paskopol in Böhmen ist auf schriftlichen Befehl erfolgt, die von Mayr gemeldeten Streifen der beiden Fraibataillone Mayr und Kalben in den Büschen in der Nähe des Paskopol gegen die Panduren aber kann der König erst am Ort nach Eintreffen der Bataillone auf dem Paskopol angeordnet haben, was dann "anbefohlener Maßen" ausgeführt wurde. So werden Mayr und Kalben alsbald nach ihrer Rückkehr aus Franken auf dem Paskopol mit dem König persönlich zusammen gekommen sein. Ihre Berichte über den Streifzug in Franken werden den König in freudige Erregung versetzt haben, wie ihr energisches Auftreten gegen die Reichsboten in Regensburg und Nürnberg vor aller Welt dem König für den ihm angetanen Schimpf hohe Genugtuung verschafft hatte. Wahrscheinlich hat da in solcher Stimmung der König den Major Heinrich Detloff von Kalben mündlich zum Oberstleutnant ernannt in bevorzugter Beförderung außer der Reihe, da Heinrich Detloff sein

preußisches Majorspatent erst vom 1.Dezember 1756 hatte und eine Beförderung zum Oberstleutnant nach 7 Monaten und wenigen Tagen eine besondere Auszeichnung war. Der König hat vielfach im Felde Offiziere für Kriegstaten mündlich befördert. Daß einer mündlichen Beförderung keine nachträgliche königliche Ordre an die Kriegskanzlei gefolgt zu sein scheint, ist auch nicht sehr verwunderlich, wenn man bedenkt, daß in der ganzen Zeit zwischen der Katastrophe von Kolin am 18. Juni und der Schlacht von Leuthen am 5. Dezember 1757 der König sich in andauernder Unruhe von Ort zu Ort in erstaunlicher Vielgeschäftigkeit und schweren Sorgen um die Existenz seines Staates befunden und Heinrich Detloff schon nach kurzer Zeit als Oberstleutnant am 23. November an Wunden aus der Schlacht von Breslau verstorben ist, bevor es zu einer Patentausfertigung gekommen war.

In der zweiten Hälfte Juli 1757 waren die verschiedenen preußischen Corps genötigt, von den Österreichern gedrängt, Böhmen zu verlassen und nordwärts nach Sachsen zu gehen. Das Corps des Königs brach am 20. auf aus der Gegend von Paskopohl, ging bei Nollendorf über das Gebirge auf Pirna und vereinte sich dann um Bauzen mit dem Corps des Prinzen von Preußen. Es folgten, ohne daß es zu einer Schlacht kam, kleinere Operationen südlich der Linie Bauzen - Görlitz in der Oberlausitz bis hinein ins Gebirge. Als das Vorgehen der Franzosen und Reichstruppen immer drohender wurde, mußte sich der König nach Westen gegen diese wenden. Er brach in der Oberlausitz am 23. August auf und formierte Ende des Monats eine kleine Armee bei Dresden, die er selber nach Westen führte bis zur siegreichen Schlacht bei Rossbach am 5. November. Die Verteidigung von Schlesien und der Lausitz übertrug er einer unter Befehl des Herzogs von Bevern stehenden Armee.
Zu dieser Armee kam das Freibataillon von Kalben, während das von Mayr gegen Westen zog.
Ein kleiner Teil der im Raum um Görlitz stehenden Bevernschen Armee wurde am 7. September bei Moys von den Österreichern angegriffen und unter Verlust auch des vom König dem Herzog von Bevern als Vertrauensmann beigegebenen Generals von Winterfeld geschlagen. Der Herzog beschloß darauf, nach Osten in Richtung auf Breslau zu marschieren. Auf diesem über Seigersdorf und Liegnitz führenden Marsche folgten ihm seitwärts die Österreicher mit überlegenen Kräften. Das auf diesem Rückzuge anfangs der Arrieregarde zugeteilte Freibataillon von Kalben hat sich in wiederholten Kämpfen gegen die stark nachdrängenden Kroaten im hohen Grade die Achtung der Armee erworben und sich besonders ausgezeichnet. Dies ergibt ein Bericht im Kriegsarchiv Generalstab XXVII 265 sowie die eingehende Beschreibung des Flügeladjutanten des Königs, von Gaudi, in dessen "Journal des 7-jährigen Krieges".
Südlich der von Görlitz über Bunzlau, Liegnitz gegen Breslau führenden allgemeinen Marschroute der Armee des Herzogs von Bevern waren starke österreichische Streitkräfte ostwärts in Schlesien eingedrungen. Dies veran-

laßte den Herzog, nachdem er am 19.9. Liegnitz erreicht und dort ein Lager bezogen hatte, nach Südosten ein Detachement unter Oberst von Werner zu entsenden, welches vom 22. September bis 7. Oktober von der Hauptarmee des Herzogs abgezweigt blieb. Diesem für Sonderaufträge bestimmten Detachement wurde auch das Freibataillon von Kalben zugeteilt.
Der Herzog war inzwischen vorgerückt und hatte seit dem 1. 10. das Lager der Hauptarmee östlich des Oder-Nebenflusses Lohe einige Kilometer west-südwestlich Breslau bezogen, wo er nach und nach zur Verteidigung schanzen ließ, während das Freibataillon Kalben seit dem 7. Oktober einstweilen die Oderbrücke in Alt-Schantnig zu sichern hatte.
Im Aktenstück XXVII 265 im Kriegsarchiv des Generalstabes wird gesagt, daß der Herzog den Oberstleutnant von Kalben und dessen ältesten Compagnie-Chef Major Salomon mit ihrem Bataillon neben dem Prinzen Franz von Braunschweig als diejenigen bezeichnet, welche durch ihre Kämpfe gegen die Kroaten, der übrigen Arriergarde und dem Gros einen fast unangefochtenen Übergang über die Neiße am 10. September ermöglicht und dem Feinde großen Respect beigebracht hätten. Das Aktenstück ist betitelt: "Ein kurzer Bericht von demjenigen, so seit den 25.8. bis zum 23.11.1757 bei der Armee des Herzogs von Bevern geschehen, mit Anmerkungen."

Ebenso wie bei dem Oberbefehlshaber, dem Herzog, hat auch bei den Soldaten seiner Armee das tapfere und erfolgreiche Verhalten des Kalbenschen Bataillons in der Arrieregarde am Morgen des 10.9. einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. So sagt v.Tempelhof im Jahre 1783, der als Kanonier bei der Artillerie der Bevernschen Armee gestanden hatte, in seiner Geschichte des 7-jährigen Krieges (Band 1, Seite 303) ". . die Armee brach am 20 ten (Sept.) auf und ging im Angesicht des Feindes über den Fluß (Neiße), ohne einigen Verlust zu leiden. Vielmehr wurden die Kroaten welche die Arrieregarde anfielen, vor seinen Augen durch das Freibataillon von Kalben tüchtig zusammengeklopft. Der Herzog passirte ebenso ruhig den folgenden Tag den Queiss bei Siegersdorf und den 12 ten den Bober bei Bunzlau."
Während die Armee am 11.9. den Queiss passierte, trieb das Kalbensche Bataillon die Kroaten widerum bei Waldau zurück.

Tatsache ist, daß die Generale der dem Marsch der Bevernschen Armee seitlich folgenden und mit stark überlegenen Kräften in Schlesien eingedrungenen Österreicher keinen Flankenangriff auf die marschierende Bevernsche Armee unternommen haben und den Herzog entscheidend erst am 22. November bei Breslau angriffen, als sie wußten, daß König Friedrich nach seinem Sieg bei Roßbach am 5. November in Eilmärschen heranrückte. So mag die vom Herzog vertretene Ansicht erklärlich sein, daß die Tapferkeit einiger Bataillone am 7. September bei Moys, bei Görlitz und danach auf dem Rückmarsche auch die Tapferkeit des Kalbenschen Freibataillons einen solchen Eindruck gemacht haben, daß die höheren österreichischen Führer einen Flankenangriff gegen

die Bevernschen Marschkolonnen nicht gewagt haben.
In der im Lager bei Bunzlau am 13. September aufgestellten "Ordre de Bataille der Armee des Herzogs von Bevern" sind im "Corps de Réserve" außer 5 Grenadier-Bataillonen, dem Jägercorps und 40 Eskadrons unter dem Befehl des Genenralmajor v.Bornstädt auch die 3 Freibataillone v.Angenelli, v.Kalben und le Noble genannt. Von diesen wurde wahrscheinlich wegen der so guten Bewährung in den Vortagen das Kalbensche Freibataillon ausgewählt als einziges Infantriebataillon, das Husarenregiment des Obersten v.Werner zu begleiten bei dem gefährlichen und schwierigen Auftrag gegen die Festung Schweidnitz, welcher in Gaudis Journal aufgeführt wurde. Dieser zwischen starken feindlichen Corps vollführte Streifzug, der weit über Schweidnitz hinaus bis über die österreichische Grenze ging, mag abenteuerliche Momente gezeitigt haben!



Als das Detachement von Werner - zum Schluß noch mit einem gelungenen Gefecht am 7. Oktober - von seinem Streifzug über die österreichische Grenze zurückkommend, mit dem Kalbenschen Freibataillon in Alt-Schanznik, mit dem Husarenregiment in Herdam bei Breslau wieder zur Armee des Herzogs gestoßen war, wird das Freibatailon neben der Bewachung der im Rücken der Armee liegenden Oderbrücke hoffentlich wenigstens einige Zeit gefunden

haben zur Erholung und Wiederherstellung voller Kriegstüchtigkeit. Es war ja in beständigem Bewegungskrieg von 6 Monaten in dem weiten Raum zwischen der Mitte von Bayern und der Mitte von Schlesien hin und her gezogen und hatte in dem am 7. Oktober beendeten Streifzug von mehr als 200 Kilometern sich zu Fuß mit seinen schweren Gewehren dem Marsche der leichten Reiter anschließen müssen.
Neben der taktischen Verwendung mußte da solch weiter durch das Land gehender Streifzug auch zur Neuanwerbung für erlittene Abgänge ausgenutzt werden, denn die Freibataillone hatten ja im Gegensatz zu den regulären Regimentern für die Anwerbung stets selbst zu sorgen. Das abgerissene Schuhzeug mußte repariert werden, Neuangeworbene mußten wenigstens einigermaßen einige Ausbildung zur Selbständigkeit im zerstreuten Gefecht erhalten. Ihre Einzelausbildung war daher weit wichtiger als diejenigen der regulären Regimenter.

Die Truppen des Herzogs lagerten - zum Teil in Ortsbiwaks um die Dörfer - zum größten Teil in dem Raum westlich und südlich der Stadt zwischen der Oder und der Lohe, denn einem Generalangriff des stark überlegenen Feindes wollte der Herzog in Breslaus Vorgelände entgegentreten in einer zu schaffenden stark zu verschanzenden Verteidigungsstellung. Die Stadt Breslau selbst war zu Verteidigung bei dem durch Vorstädte behinderten Schußfelde und seiner veralteten schon verfallenen Wallbefestigung nicht geeignet. Ihre Behauptung war aber von entscheidender Bedeutung: militärisch wegen ihrer großen Verpflegungsmagazine und Waffenarsenale sowie ihrer Verkehrsverbindung auf dem Oderstrom mit Brandenburg und Oberschlesien und politisch als Hauptstadt von Schlesien. Deshalb hatte sich der Herzog von Görlitz aus nach Breslau gewendet und dem zweitwichtigsten Standort, der in gutem Zustand befindlichen Festung Schweidnitz, nur Verstärkungstruppen ihrer Besatzung geschickt, in der begründeten, aber getäuschten Hoffnung, daß sich dann diese die Gebirgsdefileen beherrschende Festung selbst auf lange Zeit gegen eine Belagerung halten werde, nicht ahnend, daß sie am 14.November kapitulieren würde.

Schon seit Oktober hatte der Herzog an den Rändern der Dörfer südwestlich Breslau Verteidungsanlagen und zwischen den vielen Dörfern besondere Redouten und Wolfsgruben machen lassen, mit der Lohe vor der Front, jenseits der Lohe aber auf dem rechten Flügel nur das Dorf Pilsnitz als vorgeschobenen Posten zur Verteidigung eingerichtet.

Die österreichische Armee lagerte sich am 2. November der preußischen etwa 3 Kilometer gegenüber jenseits der Lohe zwischen Strachwitz mit ihrem rechten und Masselwitz ihrem linken Flügel, dieser dem vorgeschobenen preußischen Posten in Pilsnitz dicht gegenüber.
Auf diesen exponiertesten Posten der ganzen Bevernschen Armee war das

Freibataillon von Kalben wahrscheinlich wegen seiner erwiesenen Kriegsbewährung nach nur kurzer Brückenwacht an der Oder aus Alt-Schanznig schon im Laufe des Oktober vorgeschickt worden und trieb seit dem 7. November die vergeblich auf Pilsnitz anstürmenden Kroaten zurück. (Journal des Infantrie-Regiments Jung, Braunschweig.) Es deckte so zunächst als einzige Truppe die weiteren Schanzarbeiten im Dorfe, welche die Kroaten zu stören suchten.
Die Österreicher warteten mit dem entscheidenden Generalangriff bis nach der am 14. November erfolgenden Kapitulation der Festung Schweidnitz, deren Belagerungskorps unter General Nadasti nun herankam und sich südöstlich des bisherigen österreichischen rechten Flügels längs des Loheflusses diesem Flügel angeschlossen hatte. So standen sich nun, bevor es am 22. November zur Schlacht kam, die Lager der Feinde in seitlicher Ausdehnung von etwa 30 Kilometer gegenüber, mit dem Lohefluß zwischen sich und etwa 3 Kilometer Abstand voneinander.
Nach v.Tempelhofs Berechnung waren nunmehr die Österreicher nach Nadastis Ankunft etwa 80.000, die Preußen nur etwa 25.000 Mann stark, viel zu wenig für die lange Front und mit einer weit unterlegenen Artillerie. Nadastis Abschnitt gegenüber war südlich Breslau für Schanzarbeiten kaum Zeit geblieben, so daß es einem überlegenen Gegner leicht war, in diesen linken preußischen Abschnitt einzubrechen. Der mit Gebüsch umsäumte Lohefluß konnte unter Schutz des überlegenen Feuers der starken österreichischen Artillerie gegen schwache preußische Artillerie leicht und ungehindert überbrückt werden, nur nicht im befestigten Dorfe Pilsnitz, diesem vorgeschobenen Posten des preußischen rechten Flügels, wenn dieser an der Lohe tapfer verteidigt wurde. Pilsnitz ist daher mit seiner tapferen Besatzung und dem Freibataillon von Kalben als vorderste Truppe der entscheidende Brennpunkt der Schlacht von Breslau geworden in Verbindung mit dem neben Pilsnitz durch den Wald angelegten Verhack zwischen Lohe und Oder.
Auch noch zu Beginn der Schlacht am 22. November war das Kalbensche Bataillon im Dorfe Pilsnitz und vor dem Dorfe ganz allein. Nach v.Tempelhof, der nahe rückwärts von Pilsnitz als Kanonier in der ersten Redoute stand und die Kämpfe um Pilsnitz gut übersehen konnte, wurden erst allmählich zur Unterstützung des Freibataillons von Kalben die Grenadierbataillone Burgsdorf und Manteufel, ersteres in das Dorf hineingezogen, letzteres seitwärts.
Im Journal von Gaudi, der sich, nicht bei Breslau, sondern im Gefolge des Königs befindend, nach den erwähnten "Forschungen des Generalstabes zur Geschichte des deutschen Heeres" seinen Schlachtbericht von Breslau 1757 III Seite 721 - 736 auf einen Bericht des Herzogs von Bevern gestützt hat, heißt es:
". . . Die verschiedenen Stellungen, welche die Armee (des Herzogs von Bevern) den 22.(November 1757) eingenommen hatte, waren folgende: In der rechten Flanke standen die Grenadierbataillons Unruh, Östereich und Plötz gegenüber dem in dieser Flanke angefertigten Verhack, welchen die Jäger

besetzt hatten, hinter ihnen 300 Husaren von Seydlitz, das von Manteuffel seitwärts dem Dorfe Pilsnitz an der Loh, das von Burgsdorf und das Frey Bataillon Kalben in dem Retranchement vor diesem Orte."

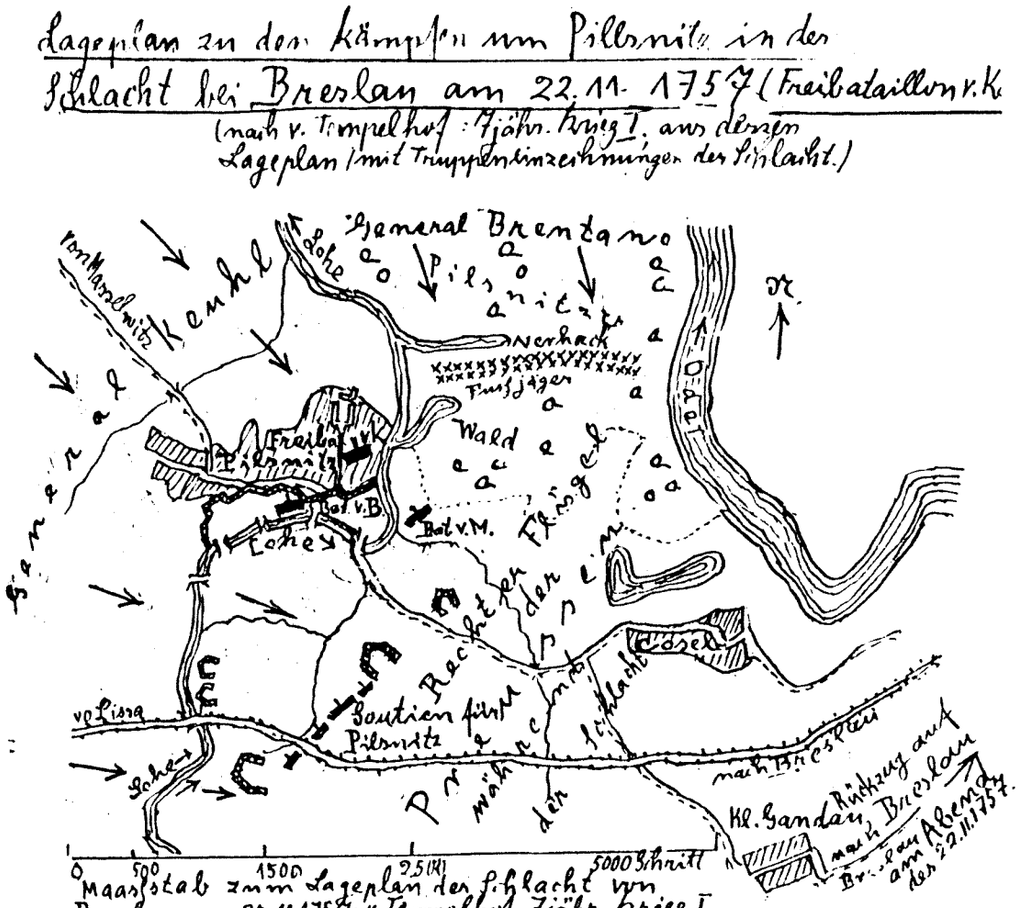
Nach dem Plan der Schlacht von Breslau von Tempelhof waren die Bataillone v.Kalben und v.Burgsdorf die einzigen, welche auf der linken (feindlichen) Seite der Lohe gestanden haben, vorwärts der Flußbrücken.

". . . Wenngleich in der linken Flanke die preußische Sache schlecht stand, so war es doch dem Herzog möglich, sich hier wieder zu setzen, weil die gute Verfassung, in der sich unser bey Pilsnitz stehender rechter Flügel noch befand, dies ermöglichte. Der feindliche General Kheuel führte mit 8 Bataillons, welchen der ganze linke Flügel zum Soutien diente, die Attacke auf dieses Dorf, da zugleich die Kroaten des Obristen Brentano und 1.000 Kommandirte von der Infantrie unter dem Obersten Herberstein gegen den Verhack, der im Walde von Cosel gemacht war, anrückten.
Allein alles dieses war ohne Nutzen, denn der Verhack war durch Fußjäger und die 3 Granadierbataillons Unruh, Plötz, Östreich und Manteuffel vertheidigt. In dem verschanzten Dorfe Pilsnitz dagegen das Frey Bataillon Kalben und das Grenadierbataillon Burgsdorf, welche beiden Posten Generall. Brandiß mit 5 Bataillons soutenirte. Unsere Truppen machten allhier um so eher eine vortreffliche Gegenwehr, da die Stärke des Postens ihnen sehr zu statten kam, und obgleich die Croaten anfänglich, da der Verhack nur noch durch Pickets verteidigt wurde, durch denselben drangen, so wurden sie doch gleich durch die Fußjäger und vorerwähnte Grendierbataillons, die vorrückten, wieder über denselben getrieben und von nun an bei allen abermaligen Versuchen, diesen Posten zu forciren, mit vieler Einbuße zurückgewiesen.
Ebenso verlor der Feind sehr viele Leute bei dem Angriff auf Pilsnitz, gegen welchen Ort der Generall.Brandiß zur Unterstützung vorgerückt war und wurde nicht Meister von diesem Posten, ohngeachtet er mehr als 24 Bataillons nacheinander ihn einzunehmen gebrauchte, vielmehr wurde er beständig mit dem größten Verlust zurückgeschlagen". . .
Nach Schlachtbericht Wien, v.Tempelhof I.: "Während gleichzeitig derVerhack im Walde angegriffen wurde, wurden nacheinander 3 Gegenangriffe auf das Dorf Pilsnitz abgeschlagen, von welchen der 3 te der heftigste war."

Darüber, wie es gekommen, daß bei einbrechender Dunkelheit sich der größte Teil der Infanterie, ohne dazu Befehl erhalten zu haben, in der Breslauer Vorstadt befand, heißt es bei Gaudi: "Niemals hat man erfahren, woher dieser unglückliche Vorfall entstanden ist, und alles was davon ans Licht kam, jedoch auch von andern widersprochen wurde, war, daß die Infanterie, welche den Verhack und den Posten von Pilsnitz vertheidigte, und sich, bis es finster geworden, in demselben gehalten, sich aus diesem herauszog. . . Nachdem sie aber gesehen hätten, daß der größte Theil der feindlichen Macht über den

Loh-Fluß herüber und ihr zur Linken nichts mehr von unseren Truppen vorhanden gewesen wäre, sie ihren Posten verlassen hätten und sich bei Klein Gandau (ca. 3 km südöstlich Pilsnitz und 4 km südwestlich von Breslau) mit dem Rest der Armee vereinigt hätten, daß hierauf der rechte Flügel unvermutet sich in die Vorstadt von Breslau zurückzuziehen angefangen und ein Bataillon nach dem andern gefolgt wäre". . .

Diesem die Meldung und das Urteil des herzoglichen Armeeoberbefehlshabers beachtenden nur lückenhaften Bericht des königlichen Flügeladjutanten von Gaudi, dem nach Jahrzehnten (1787) v.Tempelhofs Forschungsergebnisse über die Schlacht von Breslau folgten unter Beigabe eines detaillierten Schlachtplanes, worauf hier verwiesen sei, können wir nun einen erhaltenen Privatbrief gegenüberstellen, der einen kurzen, aber sehr anschaulichen Schlachtbericht eines Mitkämpfers bringt und mit einem Ehrendenkmal für das Freibataillon von Kalben endigt.
Ein preußischer Premierlieutenant Lehmann vom Regiment Kalckstein zu Fuß, welches nach v.Tempelhof im 1 ten Treffen bei Cosel nur etwa 2 km östlich von Pilsnitz eingesetzt war, wodurch ein Urteil über die Kämpfe um Pilsnitz möglich wurde, schrieb in dem nach Mitteilung des Majors Mauerhof im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes unter XXVII 247 aufbewahrten Briefe an seinen Bruder:
"Wo ich mich anders recht erinnere, habe ich in meinem letzt abgelassenen den Herrn Bruder zu berichten, die Ehre gehabt, daß unsere Armee bey Breslau in einer vorteilhaften Gegend ihr Lager genommen. . . Am erwähnten Tage (nämlich dem 22.11.1757) um 3/4 10 Uhr fingen die Feinde aus ihrer Batterie mit einer solchen Canonade an, deren malice unter Anderem daraus abzunehmen ist, daß solche länger andauerte, als wir es hatten voraussehen können und die Munition unserer Artillerie an denen nöthigsten Orten ein Ende nahm. Dieses praeludium endigte sich etwa um 1 Uhr Nachmittags."
Nach v.Tempelhof richtete sich von jenseits der Lohe südlich Pilsnitz eine Batterie von 10 schweren Geschützen und Bataillonsgeschützen gegen Pilsnitz. Bei Nebel 8 bis 9 1/2 Uhr wenig, 9 1/2 - 11 Uhr starke Verluste. Andere Batterien deckten die Brückenschläge über den Fluß für den Übergang oberhalb Pilsnitz.



"Die feindliche Armee avancirte" (d.h. 1 Uhr nach Übersetzen des Feindes über den Fluß). "Die gar zu große Überlegenheit der Feinde nötigte uns, daß wir uns rechts und links verteilen mußten. Unsere Mitte, die wegen des vorüber fließenden Loheflusses überdem auch mit einigen redouten gedeckt war, konnte also nur schwach mit Infanterie besetzt werden. Hinter diesen hatte man in einer Entfernung von etlichen 500 Schritten 20 Eskadrons cuirassiers postiret, den Feind welcher zuvor Brücken schlagen, den Fluß passiren und sich rangiren mußte, zu attaquiren.
Unser rechter Flügel im Dorfe Pilsnitz hielt sich gut, das Kalbensche Frey Bataillon that merveille, einige Grenadierbataillons unterstützen es und hielten sich so lange sie Pulver und Bley hatten."

Anmerkung: "Merveille" ist ein damals üblicher Ausdruck, (deutsch = Wunder) für bewunderte Tapferkeit einer Truppe.)

So war es also keineswegs eine allgemeine Phrase, sondern ehrliche Wahrheit, als 1759 Heinrich Detloffs Witwe in ihrem Hilfegesuch an den König während ihrer in Schmoor herrschenden Kriegsnöte den König daran erinnerte, daß ihr Mann als Oberstleutnant und Chef eines Freibataillons "auf dem Bette der Ehre" in der Schlacht von Breslau, wie sie schreibt, am 23. November 1757 "geblieben" sei. Da diese Schlacht bereits am 22.11. abends beendet war, sieht man, daß zuweilen der Ausdruck "geblieben" angewendet wurde auch für verwundet, wenn bald darauf der Tod eintrat.
Nach der vom Archivar des Generalstabes erhaltenen Nachrichtensammlung, welcher nach Major Mauerhofs Auskunft die Kriegskanzlei als Quelle gedient hat, ist Heinrich Detloff von Kalben "am 22.11.1757 in Breslau an der in der Schlacht erhaltenen Verwundung verstorben".
Betrachtet man nun die Nachricht über seinen Tod am 23. oder 22. November so ist zu schließen, daß er als Schwerverwundeter, als sich sein Bataillon bei eintretender Finsternis etwa 5 - 6 Uhr abends aus Pilsnitz über Klein Ganzau mit den Trümmern der Armee als Letzte vom Schlachtfelde nach Breslau zurückzog, mit in die Stadt gekommen und dann dort während der Nacht vom 22. zum 23. November seiner Verwundung erlegen ist.
Heinrich Detloffs Leiche könnte den Österreichern in die Hände gefallen sein, da die Preußen am folgenden Tage vor dem nachfolgenden Feinde die Stadt räumten und jenseits derselben rechts der Oder ihr Lager aufschlugen. Begraben könnte er auf dem Breslauer Kirchhofe sein. Kämpfe haben in und um Breslau nicht mehr stattgefunden.

Der Name "Freibataillon von Kalben" blieb als ein Ehrenname in der preußischen Armeenoch weiter bestehen bis Ende Januar 1758. Während der Schlacht von Leuthen am 5. Dezember 1757 verschleierten die 3 Freibataillone von Kalben, von Angenelli und le Noble beim Dorfe Borne den Rechtsabmarsch zur Schlacht,

und nach der Schlacht ist das "Freibataillon von Kalben" im Verfolgungskorps unter Ziethen genannt.
Die Führung des Bataillons hatte der tapfere Major von Salenmon des Freibataillons übernommen, welcher am 30.1.1758 zum Chef ernannt wurde auf Vorschlag des Generaladjutanten von Wobersnow.

Der König verfügte (Geheimes Staatsarchiv Berlin, R 96. B 66. Nach Mitteilung von Geheimrat Bauch):
"Sonsten agregire Ich demnächst auf Euren Bericht vom 27. dieses wegen des Euch zugesandten auch hierbey zurückerfolgenden Schreibens des Majors von Salenmon, daß nach Eurem Vorschlage mehrgedacher Major das Bataillon des in der Bataille bei Breslau gebliebenen Obristlieutenant v. Kalben conferiret worden und er zugleich zum Obristlieutenant avanciren möge. . .
Dresden, den 28.Januar 1758. Friedrich. An den Generalm.v.Wobersnow."

Einige Jahre vor dem 1 ten Weltkriege, etwa um das Jahr 1910, wurden im Königlichen Zeughaus zu Berlin an den Tragpfeilern im untersten Stock große marmorne Ehrentafeln mit goldenen Lettern für alle gefallenen brandenburgischen und preußischen Kommandeure selbständiger Truppenteile angebracht. Auf einer der Ehrentafeln steht:
"Heinrich Detloff von Kalben, Freibat. Breslau, 22.11.1757."

Dasjenige Freibataillon, welches Heinrich Detloff von Kalben im Herbst 1756 geschaffen hatte - seit dem 30.1.1758 unter dem Namen seines Nachfolgers von Salenmon - hat preußischen Kriegsdienst nur bis zur Kapitulation des Corps v.Finck am 21.11.1759 bei Maxen getan, da es durch diese Kapitulation mit dem ganzen Korps geschlossen in österreichische Kriegsgefangenschaft kam, während der Bataillonschef v.Salenmon "nach der Hand in Wittenberg gefangen wurde"; er wurde später ausgewechselt. Während der Gefangenschaft des Bataillons wurde ein völlig anderes Freibataillon neu errichtet und noch ein anderes dazu als Frei-Regiment unter dem Namen v.Salenmon, welches nach Schluß des 7-jährigen Krieges bei Auflösung fast aller Freikorps als Garnisontruppe bestehen blieb. 1784 Garnison, Bat. Nr. 9 v.Salenmon in Geldern, 1787 aufgelöst. Nach "Uniformdarstellungen" im Archiv des preußischen Kriegsministeriums Blatt 158 unter "Garnisonregimenter".

Wenn auch in Heinrich Detloffs fast 50-jährigem Leben manches unaufgeklärt bleibt, so erkennen wir doch ein bewegtes, zum Teil dramatisches Lebensbild einer begabten echt preußischen Soldatennatur voll Begeisterung für Friedrich den Großen. Seine eigene Schöpfung, das "Freibataillon von Kalben", hat unter diesem Namen eine ehrenvolle Kriegslaufbahn unter seiner Führung gehabt, ist aber nach seinem Tode bereits auf die Hälfte seiner Etatsstärke zusammengeschmolzen, unter anderem Namen in Gefangenschaft geraten und aus dem preußischen Kriegsdienst ausgeschieden.

Berichtigende Ergänzungen

zum Aufsatz "Burmeister-Lehn und Buchen-Lehn, zwei alte Salzwedeler Familienstiftungen" von K. Bluhm

- 68. Jahresbericht, Seite 127ff. -

Die in dem Aufsatz eingangs erwähnte Gedenktafel, die an die Errichtung und Zweckbestimmung der Burmeister-Lehns-Stiftung erinnern soll, hat einen anderen Wortlaut als angegeben. Das wurde bei einer kürzlichen Besichtigung der Mönchskirche in Salzwedel deutlich. Da die Tafel zu dieser Zeit abgenommen war, konnte auch festgestelllt werden, daß sie aus Holz besteht. Unter dem riesigen Wappen, das das Halbrund über dem Text ausfüllt, heißt es:
Heinrich Bormeisters Witwe Margarethe Chüden machte 1364 eine geistliche Stiftung. Die Verwandte(n) der Schwerdt- und Spill-Seite bestimmten sie nach der Reformation zu einem Stipendio für Soehne dieser Familie. Drei Jahre genießen es, so viele ihrer (auf der Universitaet) studiren.
Dieses im Jahre 1600 errichtete Denkmahl ist 1806 erneuert und aus der abgebrochenen St. Nicolai Kirche in diese versetzt, durch die zeitigen Collatoren
Frese du Cros
Der vorstehende ist schwerlich der ursprüngliche Wortlaut des Denkmals. Vielmehr dürfte das 1600 errichtete Denkmal mit dem im vorjährigen Jahresbericht mitgeteilten Text ausgestattet gewesen sein, der sich aus mehrfachen Urkunden und dem Protokollbuch ergibt. Nur das die Tafel beherrschende Wappen wird ungeändert geblieben sein. Es zeigt auf dem roten Schild eine schwarze (Luther-)Rose mit goldenen Staubgefäßen. Helmzier auf dem Stechhelm (von vorn) ist wiederum die schwarze Rose mit goldenen Staubgefäßen. Von ihr gehen nach oben und nach beiden Seiten Pfauenfedern ab, die aus rotgoldenen Manschetten kommen und drei aufgestellten Pfauenschwänzen ähneln. Zu beiden Seiten je eine Figur, über dem Wappen Christus (?), auf Schlange und Totenkopf stehend. Seitlich enden die Rahmenhölzer oben in je einer Urne.

Juden in Seehausen (I)

Von den Anfängen bis zum Jahre 1860

von Stephan Rabe

Das Deutsche Städtebuch von Keyser als Handbuch für städtische Geschichte vermerkt unter Punkt 16 mit Angaben zur Judengeschichte, daß es ein Judenprivileg im Jahre 1334 sowie mehrere Juden 1454 in der Stadt Seehausen/ Altm. gegeben hat. Genaue Quellenangaben sind in diesem Werk nicht vermerkt, vielmehr wird allgemein auf das Seehäuser Stadtarchiv, das Geh. Staatsarchiv Berlin - Dahlem und das Staatsarchiv Magdeburg verwiesen /1/. Deshalb sind die o.g. Daten mit gewisser Vorsicht zu werten.

Bekmann schrieb 1751 in seinem Buch "Geschichte der Chur- und Mark Brandenburg" über die Stadt Seehausen:
"Der Judenhof ist nahe bei dem Steinthore, obwohl keine Juden hier vorhanden." Der Abschnitt vor dem Steintor bis an den Judenhof wird laut Schoßbuch vom Jahre 1567 Seidekessel genannt /2/.

Anfang des 19. Jahrhunderts kam es zu einem Zuzug von Juden in die Städte des Kreises Osterburg, so auch nach Seehausen, wo in einer Akteneinheit aus dem Jahre 1821 zwölf Männliche Juden nachgewiesen werden. Zehn hatten sich in den Jahren von 1798 - 1820 in Seehausen angesiedelt. Zwei wohnten schon vordem dort. Leider sind diesen Quellen kaum Angaben zum Familienstand und keine Kinderanzahl beigefügt /3/.
Es handelt sich dabei um:

1. Jacob Marmorstein

Er handelte mit altem Messing, Kupfer und Federn, konnte sich aber nur dürftig ernähren. Ausdrücklich wurde vermerkt, daß er unverheiratet und ein sehr ehrlicher Mensch sei. Als Geburtsort wird Seehausen vermerkt.

2. Nathan Marmorstein

Dieser arbeitete mit Jacob Marmorstein zusammen. Bei den Bemerkungen zur Person heißt es nur "ebenso". Auch er war aus Seehausen gebürtig.

3. Salomon Dornblatt

Er stammt aus Rossau in Mecklenburg (Schwerin), zog im Jahre 1798 zu, war Vorsteher der israelischen Gemeinde und von Beruf Kaufmann. Nach der Heirat mit der Tochter des Schutzjuden Marcus Feibel hat er eigenen Schutz erhalten. Der Schutzbrief wurde 1789 in Berlin ausgestellt.

4. Moses Nathan Harty

1802 zog Moses Mathan Harty, aus Oberwaldbehrungen in Bayern gebürtig, nach Seehausen, war bis zum Jahre 1807 beim Kaufmann Salomon Dornblatt tätig, hat seitdem "sein eigenes Etablissement". Am 14. Dezember 1807 erhielt dieser das Bürgerrecht.

5. Gerson Brieger

Der Jude Gerson Brieger stammt aus Lütz in Schlesien, kam 1804 nach Seehausen und war bis zum Jahre 1808 Schulmeister bei der israelitischen Gemeinde, danach Handlungsgehilfe bei Moses Harty. Seit dem 13. Februar 1817 ist er Bürger in Seehausen. Nach der Heirat wollte er sich "zurück etablieren".

Levin Samuel Loewenthal

Er kam 1808 nach Seehausen, stammt aus Unzleben im Würzburgischen. Die Erlaubnis zum eigenen Etablissement hat er am 27.1.1813 erhalten, war er bei seinem Schwager Moses Harty "conditoniert" und hat mit ihm gemeinsam Handel getrieben.

7. Bonuim Bendix

Bonuim Bendix aus Fürth im Ansbachischen gebürtig, kam im Jahre 1808 nach Seehausen, hat seinen eigenen Handel mit Schnittwaren betrieben, wurde am 8.3.1810 Bürger. Er konnte ein Attest des Magistrats zu Havelberg vom 9.1.1810 und einen Nachweis, daß er 200 Rthl. Vermögen besitze, vorlegen.

8. Joseph Hirsch Köllner

In Seehausen ist er seit dem Jahre 1806, hat vordem 2 Jahre beim Schutzjuden Pintus in Havelberg und in Kyritz bei dem Schutzjuden Natan vorconditioniert. Bis zum Jahre 1815 hat er beim Kaufmann Salomon Dornblatt gearbeitet. Am 25.4.1817 erhielt er das Bürgerrecht in Seehausen und hat dann mit eigenem Gewerbeschein Handel betrieben. Unter der Rubrik "Bemerkungen" ist zulesen, daß er ein Attest vom 10. November 1815 mit seiner Entlassung vom Bataillon bei der Behörde abgegeben, wonach er "Landrecht erhalten hat." Er wurde in Hobositz/Böhmen geboren.

9. Michael Rosenblatt

Dieser wurde in Wreschnow im Herzogtum Posen geboren, kam 1811 nach Seehausen und hatte vordem 3 Jahre bei seinem Bruder Samuel Rosenblatt in Osterburg gearbeitet. Bis zum Jahre 1814 war er Gehilfe bei Bonuim Bendix, diente im 4. Landwehrregiment, seit 1816, dann im 1. Elblandwehrregiment. Er ist z.Z. (1821) noch nicht Bürger, hat seit 1815 mit einem eigenen Gewerbeschein Handel mit Schnittwaren betrieben.

10. Jeremias Süßkind

Sein Geburtsort ist Groß Glagow. 1811 kam er nach Seehausen, betrieb auf seinen Gewerbeschein einen "kleinen Handel". Er ist nicht Bürger. Die Erlaubnis zum Etablissement wurde im Jahre 1811 auf den Handel mit Schnittwaren erteilt. Unter "Bemerkungen" heißt es: "Er ist so arm, daß er von den Glaubensgenossen Unterstützung erhält, ungeachtet aber nichts Nachteiliges von ihm bekannt."

11. Moses Caspari

Moses Caspari ist seit 1813 in Seehausen, war vorher 4 Jahre in Arendsee, stammt aus Landeck in Westpreußen. Bis zum Jahre 1818 war er Schlächter und Schulmeister, erhielt 1819 seinen Gewerbeschein auf den Handel mit Kupfer und Messing. Er hat das Bürgerrecht noch nicht nachgereicht.

12. Levin Jonas Butkier

Berlin ist der Geburtsort, er kam 1820 nach Seehausen und ist als Schlächter und Schullehrer tätig. Levin Jonas Butkier ist nicht Bürger, hat auch weiter kein Etablissement. Er hat sich durch ein Attest der Regierung zu Potsdam vom 20. August 1813 ausgewiesen.

Ein Schreiben des Seehäuser Bürgermeisters Forberg vom 12.1.1819 sagt einiges über die Vermögensverhältnisse der Seehäuser Juden aus.
Nach diesem standen die Handlungsgehilfen Löwenthal, Köllner und Rosenblatt "in ganz gleichen Verhältnissen zu ihren Herren, alle drei sind gleich arm." "Der Löwenthal war aber "wohl der Ärmste, da er mit Frau und 3 Kindern . . . von dem guten Willen seines Schwagers Harty abhängig ist." Die anderen beiden hatten nur für ihre eigene Person zu sorgen.

Der Kaufmann Moses Harthy hatte "mehr Verkehr und Erwerb" als der Kaufmann Salomon Dornblatt. Moses Harthy sorgte aber für die Familie Löwenthal mit drei noch nicht oder teilweise schon schulpflichtigen Kindern mit. Eine Schwester des Harthy wie auch die Ehefrau von Levin Loewenthal führten die Wirtschaft, da der Kaufmann Moses Harthy ledig war.

Salomon Dornblatt führte außer dem Schnitthandel noch einen "Weinschank", war auch "Königlicher Lotterie - Einnehmer". Ebenfalls erfüllte er die Aufgaben als Vorsteher der jüdischen Gemeinde Seehausen. Über die Kinder des Dornblatt ist wenig bekannt. Es wird nur vermerkt, daß sie die Schule "nach und nach" verließen /4/.

Dem Antrag der jüdischen Gemeinde Seehausen auf einen eigenen Begräbnisplatz wird mit Schreiben vom 21. November 1811 des Magistrats der Altmarkstadt stattgegeben /5/.

Dieser Begräbnisplatz, in der Nähe des Fangelturm gelegen, wurde 1824 von den Seehäuser Juden Salomon Dornblatt und Moses Harty in Erbpacht genommen. 1828 verpflichteten sie sich, jährlich 1 Thl. 5 Sgr. in die Kämmereikasse zu zahlen.

Der Friedhof hatte 1828 eine Größe von 29 Quadratruthen und war "nicht allein für die Kämmereikasse vorteilhaft ... . Für die jüdische Gemeinde war er auch sonst ein dringendes Bedürfnis. Außerdem wird durch die Anlage die Stadt verschönt."

1852 werden als Eigentümer die Juden Maurus Dornblatt und Nathan Löwenthal genannt, die 20 Thl. Ablösungssumme für die jährliche Zahlung von 1 Thl. aufbrachten /6/.

Ende des Jahres 1855 hatte Seehausen 3624 Einwohner. "Zur evangelischen Kirche bekannten sich 3499, Baptisten waren 44, Katholiken waren 22 und jüdischen Glaubens 60 Individuen" /7/.

Die Einweihung des jüdischen Bethauses in Seehausen wurde im "Seehäuser Wochenblatt" vom 12. September 1860 unter der Rubrik "Eingesant" beschrieben:
"Der 6. September war für die hiesige kleine israelische Gemeinde ein Fest hoher Bedeutung. Bis zu diesem Tage hat dieselbe ihre Gottesdienste in einem oft unzugänglichen und unbequemen Locale abgehalten und sich seit langem nach einem würdigen Bethaus gesehnt. Ihre Sehnsucht sah sich an gedachtem Tage zur schönen Wirklichkeit verwandelt.

Freundlich und einladend an sich, harrte das neuerbaute Gotteshaus, geschmackvoll verziert durch Girlanden und Kränze, der Weihe. Dieselbe zu vollziehen war der Oberrabbiner Dr. Philippson aus Magdeburg gekommen. Um 12 Uhr etwa begann die Feier, der auch Behörden der Stadt beiwohnten. Um sie zu erhöhen, wurden die Chorgesänge von mehreren Mitgliedern des gemischten Chores des hiesigen Vereins der Gesangesfreunde ausgeführt. Der Rabbiner sprach die Worte der Weihe über das neuerbaute Gotteshaus, über die Gebetsrollen, die heiligen Gefäße in deutscher und hebräischer Sprache. In der Einleitung der Predigt, die darauf folgte, gedachte der Redner mit Dank gegen Gott Abrahams, Isaack und Jacobs der vielen Verfolgungen, in denen sie wunderbar erhalten wurden, gedachte segnend des preußischen Vaterlandes, wo die Israeliten ruhig und durch weise Gesetze geschützt und wirken könnten, auch gedachte er der "braven würdigen Stadt", die sie in ihren Bestrebungen für Errichtung des Bethauses gefördert und unterstützt habe.

Dann ermahnte er seine Gemeinde zum Frieden unter sich und mit den Bewohnern der Stadt und warnte vor dem starren Festhalten an manchen

veralteten und für die Zeit nicht passenden Gebräuchen. Die sehr gediegene Rede machte einen tiefen Eindruck auf die Hörer. Nach Gebet rief er den Segen herab über Deutschland, dem er Einigkeit wünschte, über das teure preußische Vaterland, ..., über die Provinz, über die Stadt, deren Behörden, Geistlichkeit und Lehrer, über die Bewohner derselben und endlich über die israelischen Gemeinde mit all ihren Angehörigen. Den würdigen Beschluß machte ein vom Chore gesungenes Halleluja."

Bei dem Jüdischen Bethaus handelte es sich um das heutigen Grundstück Tempelstraße 8. Die Seehäuser Gemeinde hat laut Urkunde vom 3.9.1860 das Grundstück von Michael Bendix erworben. Am 11.5.1861 wurde auf der Grundlage der Urkunde vom 27.2.1861 800 Thl. Darlehn als Hypothek eingetragen, die dann im Jahre 1900 bzw. 1941 gelöscht wurde. Der jüdische Friedhof war im Jahre 1912 auf öffentliche Wege und Anlagen ohne Grundbuchblatt eingetragen /8/.

Bei dem Grundstück Tempelstraße 8 erinnert heute nichts mehr an eine einstige Stätte jüdischen Lebens in der Stadt. Am jüdischen Friedhof befindet sich ein Gedenkstein.

Quellen

/1/ Keyser, Deutsches Städtebuch, Bd. II, Stuttgart-Berlin 1941, S. 686

/2/ Bekmann, J.C., Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Berlin 1751, 5.Teil, 1.Buch, 5.Kap., S.7

/3/ StA Magdeburg, Rep. C 30 Osterburg A Nr. 321 Bl. 116 - 119

/4/ StA Magdeburg, Rep. C 30 Osterburg A Nr. 321 Bl. 68 - 70

/5/ Seehäuser Stadtarchiv, Akte 9/404 (alte Bez. Nr. 754), Schreiben vom 21.11.1811

/6/ Seehäuser Stadtarchiv, Akte 9/404, Schreiben vom 12.1.1824, 18.2., 29.2., 31.3.1824 und 20.4.1852

/7/ Seehäuser Turmknopfurkunde St.Petri, vom Jahre 1856 mit den "Statistischen Nachrichten Ende des Jahres 1855", Archiv des Verfasser

/8/ Schreiben Rat des Bezirkes Magdeburg, - Liegenschaftsdienst -, Außenstelle Osterburg, Sitz Seehausen/Altm. vom 29.11.1989, Archiv des Verfassers.

Ist die Altmark niederdeutsch?

von Rudolf von Kalben †

Dieser Aufsatz wurde zuerst abgedruckt in den **"Blättern der Fehrs-Gilde", 12. Jahrgang 1934/35.** Er hat bis heute seine Aktualität nicht verloren, auch wenn einige Aussagen nicht mehr neueren Forschungsergebnissen standhalten können.

Da der Altmärker durch und durch niederdeutsch, d. h. weder ober- noch mitteldeutsch ist, wäre ein Altmärker aus eigenem Antriebe gar nicht zu dieser Fragestellung gekommen. Da nun aber Professor Lauffer aus Hamburg 1934 in seinem Werke "Land und Leute in Niederdeutschland" die Altmärker nicht zu den Niederdeutschen, sondern zu thüringisch bedingte Mitteldeutschen rechnet, möchte ich auf Anregung der Fehrs-Gilde nach vorausgehender kurzer Andeutung der Abstammung der Altmärker nachweisen, daß ihr heutiges Volkstum durchaus den Begriffen entspricht, welche in dem Werke von Lauffer als niederdeutsch bezeichnet werden.

Meine eingehenden Forschungen über die deutsch-slavische-mittelalterliche Entwicklungsgeschichte der heutigen Altmark sind als Hintergrund zur Geschichte der altmärkischen Familie von Kalben in den Jahren 1903/06 in den Jahresberichten 30/31/32/33 des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzedel veröffentlicht. Ich verweise auf diese Forschungsergebnisse und ihre Begründungen.

Die heutige Altmark wird durch den Lauf des Milde-Biese-Alandflusses von Südwest nach Nordost diagonal in zwei Abschnitte geteilt, welche bis Ende des zwölften Jahrhunderts eine verschiedene Kulturentwicklung gehabt haben.

Der südöstliche Teil zwischen Milde und Elbe, im Frühmittelalter einschließlich des Calbischen Werders, bildet den nördlichsten Teil der einst wendischen Burgwardbezirke westlich der Saale und Elbe. Daß diese Bezirke, die bis über die Oder hinaus reichen, slavischen Ursprungs sind und nach der Germanisation von den Deutschen übernommen wurden, ist eingehend und überzeugend nachgewiesen worden in der Tübinger Dissertation von Knüll, "Die Burgwarde", Holzminden 1895. Slavische Völker sind über Saale und mittlere Elbe vorgedrungen und haben dort den schmalen langen Landstrich zwischen Unstrut und altmärkischer Biese besiedelt, nachdem vorher das thüringische Reich 531 von Franken und Sachsen überwältigt worden war. So waren die 1196 urkundlich genannten Burgwarde Tangermünde, Arneburg, Osterburg und Calbe/Milde der südöstlichen Altmark wahrscheinlich seit Ende des sechsten Jahrhunderts von den Wenden (Redariern) bewohnt. Ob zu den Vorbewohnern,

den Sachsen, auch Franken und Thüringer gehört haben, ist zweifelhaft, weil man nicht weiß, ob das Thüringer Reich über die Ohre hinausging. Keinesfalls ging es über die Biese hinaus und in die nordwestliche Altmark hinein. Auch ist es unsicher, ob sich überhaupt erhebliche Teile der germanischen Vorbewohner unter der langen slavischen Herrschaft in der Altmark erhalten haben. Darüber können die Dorfnamen nichts entscheiden, da die Volksstämme hin und her wogten.

Um das Jahr 800 gründete Karl der Große auf dem erwähnten vor seiner Zeit slavisch bediedelten Burgwardstreifen auf dem westlichen Saale- und Elbufer, d. h. an der Ostgrenze seines Reiches, die sogenannten Marken zur Beherrschung der Slaven und benutzte die Burgwardverfassung zu seiner militärischen Organisation und zum Bau deutscher Zwingburgen.

Charakteristisch für diese Marken ist im Gegensatz zu den westlich und nördlich derselben liegenden Gebieten eine auffallend große Zahl von Rittersitzen, ursprünglich fast in jedem Bauerndorf einer. Dies zeigt das Kolonistensystem an, dessen Träger die vom Markgrafen eingesetzten milites agrarii, die Vorläufer des späteren Ministerialadels, und Tausende von deutschen Bauern gewesen sind, welche Hufen auf dem den Slaven enteigneten Land zugewiesen bekamen, während die Slaven nur Haus, Garten und Wiese behielten.

Wahrscheinlich ist im 9. Jahrhundert ein Zuzug von deutschen Bauern, hauptsächlich aus dem Westen, also aus Niedersachsen, in das Altmärkische Burgwardsgebiet erfolgt, denn südwärts lagen ja noch andere Marken, welche ebenfalls von Westen her germanisiert werden mußten, also kaum deutsche Siedler abgeben konnten.

Die nordwestliche heutige Altmark jenseits Milde und Biese scheint von dem erwähnten Vorstoß der Slaven nicht erreicht zu sein, davon hier ab Burgwarde westlich der Elbe urkundlich nicht bekannt werden und es in Reginos Chronik von 822 heißt, daß der heutige Arendsee, in der niedersächsichen Schreibweise Arnseo, im östlichen Teile Sachsens gelegen habe. Hier können danach damals nur Niedersachsen gewohnt haben. So hat sich auch hier das niedersächsische Bauernhaus bis zur Gegenwart erhalten können. Eins soll in Diesdorf als Heimatmuseum erhalten bleiben.

956 jedoch wird in der nordwestlichen Altmark die Mark Lipani erwähnt. Es muß also vorher ein Slaveneinfall zu dieser Markgründung Geros Veranlassung gegeben haben. Derselbe wird wohl im Laufe des 9. Jahrhunderts in Verbindung gestanden haben mit den Einfällen der Normannen in das zerfallene Karolingische Reich. Sicher kam er von Norden her, von wo die slavischen Obotriten die nordwestliche Altmark überflutet haben. Deren völlige

Germanisierung durch Niedersachsen ist erheblich später beendet worden als diejenigen im altmärkischen Burgwardsgebiet, aber doch immerhin noch früher als die der seit Mitte des 12. Jahrhunderts gegründeten Marken östlich der Elbe. Unter Albrecht dem Bären (um 1150) fand von Salzwedel ab ostwärts bis zu der meist menschenleeren sumpfigen Wische an der Elbe eine Neusiedlung durch Holländer statt.

Wir sehen also, die Altmark ist erheblich früher, die südöstliche Altmark des Burgwardbezirks mehrere hundert Jahre früher germanisiert worden als die Länder östlich der Elbe. Von auswärts eingefallene Slaven haben zwar im 10. und 11. Jahrhundert die Randgebiete des Burgwardbezirks mit Feuer und Schwert schwer heimgesucht, wurden aber in germanischen Gegenangriffen wieder hinausgeworfen, so daß das Kolonisationswerk dieser ältesten Mark bestehen blieb und weiter fortgeführt werden konnte.

Die heutige Altmark beiderseits der längst überwundenen Völkerscheide an der Biese wurde als Nordmark zusammengefaßt und hat sich seitdem als das spätere Mutterland der brandenburgischen Marken als selbständige Landschaft entwickelt. Als die Altmark 1807 von Brandenburg angerissen und nach 1815 der neugebildeten Provinz Sachsen zugeschlagen wurde, wurde das Selbständigkeitsgefühl des Altmärkers dadurch noch weiter gestärkt, daß er in der künstlich gebildeten Provinz Sachsen mit ganz anders gearteten Volksteilen politisch vereinigt wurde.

Das Volkstum des Altmärkers hat einen einheitlichen Charakter erhalten. Der alteingesessene Altmärker ist - im Gegensatz zu dem sogenannten "Zugereisten" - häufig wortkarg, bedächtig, etwas langsam - auch im Entschluß, darin ähnlich dem Mecklenburger, den Lauffer zu den Niederdeutschen rechnet, aber anders als der lebhaftere Prignitzer und Brandenburger. Er ist wie auch der Mecklenburger vorsichtig und diplomatisch, etwas mißtrauisch Fremden gegenüber, steht aber treu und beharrlich zu Führern, welche er näher kennen gelernt hatte und zu denen er Vertrauen gewinnen konnte. Das altmärkische nachdenklich ernste Wesen ist nicht ohne Humor und hier und da nicht ohne Heiterkeit, aber das garzu viele Singen des beweglichen Thüringers liegt ihm nicht, und der weiche singende Ton in der ganzen hochdeutschen thüringischen Mundart ist ihm fremd.

Auf dem zumeist nicht sehr ergiebigen Boden aufgewachsen, ist der Altmärker fleißig, gründlich und genügsam geworden. Grobes Roggenbrot, jedoch nicht das von Uelzen bis Holstein übliche kleiehaltige Schwarzbrot , Kartoffeln, Wurst und Speck ist seine Hauptnahrung. Persönlich steht er in einem Gegensatz zu dem anspruchsvollen Magdeburger in der fruchtbaren Börde. Sehr einfach und sparsam im täglichen Leben, ist der Altmärker ungemein gastfrei, fast verschwenderisch bei besonderen Gelegenheiten, bei Hochzeiten und

Bewirten fremder Dorfgenossen bei Festen. Er hat eine große Heimatliebe, über die eigene Hofstelle hinaus auf die Altmark bezogen, und verbindet einen besonderen Stolz als Altmärker. Er verachtet alles Überschwengliche und Prahlerische und hält ungemein zähe an seinen Anschauungen fest. Das hindert ihn aber nicht, in seinem auf das Nützliche gerichteten praktischen Sinn erprobte Neuerungen einzuführen. So ist die altmärkische Landwirtschaft sowohl auf Gütern wie in Bauernwirtschaften auf eine große Höhe gekommen.

Die Sprache ist ein dem Reuterschen Mecklenburgisch fast gleichlautendes Plattdeutsch, vom Harzerplatt aber deutlich unterschieden. Fast bis Mitte des 16. Jahrhunderts kommt keine einzige in der Altmark aufgesetzte Urkunde in hochdeutscher Sprache vor. Von Ende des 16. Jahrhunderts ab findet das Hochdeutsch durch die Behörden und später durch die Schulen und durch die Bücher nach und nach Eingang und wird schließlich die Sprache der Gebildeten. Auf den Dörfern ist Plattdeutsch auch heute noch die natürliche Sprache, neuerdings jedoch sprechen die Söhne und Töchter, welche städtische Schulen besucht haben, vielfach hochdeutsch, während ihre Eltern noch Platt sprechen, obgleich auch diese der hochdeutschen Sprache mächtig sind. Dies ist jedoch keine besonders altmärkische sondern eine allgemeine Erscheinung. In den Städten, selbst in der größten Stadt Stendal, sprechen die Leute der werktätigen Volkskreise unter sich, nicht aber mit anderen, auch noch Platt.

Wie das heutige altmärkische Volksempfinden durchaus niederdeutsch ist, sollen die folgenden Aussprüche von Altmärkern zeigen:
Die Tochter eines Superintendenten aus Calbe an der Milde sagt inmitten der Blumenpracht von Sanssouci in ihrem Heimatsgefühl: "Ein Blick über die Mildewiesen ist mir lieber als dieser janze Kram." Eine alte Bauernfrau beobachtet stumm die Kopie eines sehr großen Gemäldes von Raffael im Hause meines Vaters. Endlich sagt sie: "Wat mütt dat fürn gefährlich jroten Webstuhl west sind! Da ist kene Naht nich in." Ein Vienauer Grundsitzer bringt meinem Vater einen verlorengegangenen Regenschirm wieder und sagt in natürlicher Offenheit: "Sowat kann ja´n jeminen Minsch doch nich bruken." Mein Vater lobt einen Vienauer wegen regelmäßigen Kirchenbesuchs. Dieser antwortet ehrlich im heißen Hochsommer: "To huus sind de Fligen to dull." Beim Festessen des ehemaligen Kommunallandtages der Altmark in Stendal ist der Oberpräsident Ehrengast. Ich frage meinen Nachbarn, warum nicht auch der Regierungspräsident da sei, und erhalte die selbstbewußte Antwort eines altmärkischen Rittergutsbesitzers: "Na so all und jeden laden wir nu auch nich in." In der Instruktionsstunde in Gardelegen wird ein altmärkischer Ulan gefragt: "Was machen Sie, wenn bei der Attacke Marsch, Marsch geblasen wird?" Weit entfernt von prahlerischem Heldentum antwortet er: "Kniep bede Ogen to und bliew hinnerm Rittmeester." Er bestätigte damit das altmärkische Sprichwort "Wenn´t nich helpt, denn helpt dat nich, aber denn je hiller je düller!" Der altmärkische Landrat Werner v. der Schulenburg-Beetzendorf sagte sehr

richtig, es sei ungemein schwer, dem Altmärker "ein Hurra aus den Zähnen zu ziehen". Wenn ein planmäßig geschulter Redner in einem altmärkischen Saale ein Beifallstoben zuwege bringen sollte, dann kann er sicher sein, daß dies von denen stammt, die der alteingesessene Altmärker als "Zugereiste" zu bezeichnen pflegt.

Für Bescheidenheit und Treue zum Landesherren führen wir ein Beispiel an: Als der Große Kurfürst noch am Rheine stand, hatte vor der Schlacht von Fehrbellin Achaz v. der Schulenburg-Beetzendorf einen altmärkischen Landsturm gegen die Schweden aufgeboten. Auf den Fahnen der Kompanien stehen die noch heute erhaltenen Worte: "Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserm gnädigstem Herrn und Churfürsten mit unserem Blut".

Die Wortkargheit des Altmärkers zeigt sich, wenn er ein Lokal betritt. Zum Gruß haut er mit der Faust auf jeden der besetzten Biertische. Alle hauen dann als Gegengruß mit den Fäusten auf die Tische, daß die Biergläser klirren.

Viele altmärkische Volksgebräuche und Tänze sind im Entschwinden begriffen. Osterfeuer gibt es noch. An sogenannten bunten Tänzen, die bis Anfang des 20. Jahrhunderts auf den Erntefesten der Güter Vienau und Calbe getanzt wurden und alte altmärkische Tänze gewesen sind, führe ich die folgenden an, von denen die vier ersten von Lauffer als niederdeutsche Tänze bezeichnet werden:

"Freut Euch des Lebens", Großvatertanz, Lustig vorn Disch, Besentanz, Kopfkissentanz, welcher mit einem Kuß auf einem Kopfkissen endet, auf welchem das Paar niederkniet unter einer choralähnlichen Musik, - der Schoapertanz mit folgendem Gesang: "Du häst den Hammel dat Been utreten, und häst verjäten wer in to säten, dat Joar is lang, de Lohn is slecht, ik deen nich mehr as Ossenknecht, ik will nu Schoaper warn." Ferner eine Art Mazurka unter dem Gesang: "Willst´n Sackjack hebben,? bruckst man bloß to seggen, soll die Wienachtsmann die ene brengen. Solang de Rock un de West noch hält, bruukt de Snider noch keen Jeld."

Nach allem ist m. E. der Beweis erbracht, daß der Altmärker zum niederdeutschen Volkstum gehört, daß er in demselben aber eine besondere Eigenart darstellt, und daß der Altmärker auch ein ausgesprochener Typ für sich ist.

Altmärkische Lebensbilder

D. Conrad Cordatus

von Heinrich-Detloff von Kalben †

D. Conrad Cordatus, der Freund Luthers, wurde der erste evangelische Superintendent von Stendal. Geboren 1476 zu Weißenkirchen in Österreich ob der Ens, erlebte er schon in seiner Jugend im Kreise der Bauern, die auf Seiten der Hussiten standen, was Glaubensfanatismus an Bösem begehen kann. In seiner "Außlegung der Evangelien" (Nürnberg 1556 Bd. I Bl. 351) berichtet Cordatus, sein Vater habe die Mönche und Pfaffen stets "Totenpfeifer" genannt, und fährt fort, "daß er ja geredet, aber gewißlich nicht aus seinem Verstand herkommen sondern von Johann Huß und seinen Jüngern, die viel im Lande ob der Ens gewohnet und von Haus zu Haus von den Ketzermeistern ersucht, und wenn sie nicht widerruft haben, verbrandt sind worden, alle an einer stedte außerhalb Steyer, da es noch heutstag heißt auff der ketzer Kirchhof".

Das Studium führte den jungen Theologen nach Wien und Ferrara. Dort wurde er Doktor theologiae und übernahm 1505 ein einträgliches Pfarramt in Ofen, als das Wort Luthers auch das ferne Ungarland erreichte. Cordatus schloß sich der neuen Lehre sofort an und mußte deswegen für 38 Wochen ins Gefängnis. 1524 begab sich der Gehilfe Luthers nach Wittenberg und nahm verschiedene Pfarrstellen an, z. B. in Eisleben, bis er 1540 in Stendal angestellt wurde. Schon am 30. Oktober 1539 hatte Cordatus in allen Kirchen Stendals das Abendmahl in beiderlei Gestalt erteilt. Er wurde danach zum Pfarrer und Vicedechanten des Domstiftes sowie zum Superintendenten aller Stendaler Kirchen ernannt.

Mit den Domherren und Vikaren hatte der neue Superintendent keinen leichten Stand. Man hatte diesen ihre Einkünfte belassen, trotzdem verfolgten sie den neuen höchsten Geistlichen Stendals mit ihrem Haß, besonders weil er den anstößigen Lebenswandel der früheren Geistlichkeit nicht duldete. Der Kurfürst dagegen gab D. Cordatus wiederholt Beweise seiner großen Wertschätzung. Bald nach Luthers Tode starb im Frühjahr 1547 auch D. Conrad Cordatus. Der Cordatussaal beim Dome zu Stendal, nach Wiederherstellung des Kapitelhauses auf Grund der Initiative von D. Alberts geschaffen, erinnert noch heute an ihn.

Christian Ludwig Senff

von Heinrich-Detloff von Kalben †

Unter den kunstvollen Gedenksteinen in der St. Stephans-Kirche in Tangermünde befindet sich einer in barockem Stil, der einem "Sempff, Bürgermeister in Bismark" gewidmet ist. Vornamen und Daten sind im Lauf der Zeit unleserlich geworden. Der Name Sempff (in Urkunden auch als Senff oder Senf erscheinend) ist außerdem in Tangermünde im Volksbewußtsein lebendig geblieben, weil es mit einer Stiftung - einem Siechenhospital und einer Abgabe von Brennmaterial an Arme - verbunden ist.

Nachforschungen in Bismark und in Tangermünde haben folgendes ergeben: Die Senffs waren eine alte wohlangesehene Familie in Tangermünde. Ein Sohn dieser Familie holte sich seine Frau aus Bismark. Es war die am 1.6.1693 geborene Anna Gertrud Wernichen, Tochter des "Herrn" Joachim Wernich (Wernicke) und seiner Ehefrau Gertrud geb. Schultzen. Das Paar wurde 1712 in Bismark "im Hause kopulieret". Die jungen Eheleute, Johann Achatz Senff und seine Frau Gertrud, werden in den ersten Jahren ihrer Ehe in Tangermünde gelebt haben, doch sie kehrten 1717 nach Bismark zurück, wo der Ehemann zum Accise-Einnehmer ernannt worden war. Einige Jahre später wurde er da Bürgermeister. Es mußten dem Paar in Tangermünde bereits drei Kinder geboren worden sein, denn das nächste Kind, Christian Ludwig, am 25.6.1718 in Bismark zur Welt gekommen, wird als das 4. Kind dieser Ehe bezeichnet. Ihm folgten bis 1737 noch neun Schwestern und zwei Brüder. Dann verzogen Johann Achatz und Frau Gertrud wieder nach Tangermünde.

Von Johann Achatz würde wohl kaum mehr die Rede sein, wenn er nicht der Vater des bemerkenswerten Christian Ludwig gewesen wäre, der in seinem erstaunlichen Leben bis zum Gouverneur von Batavia aufstieg. Aber auch der Vater muß fesselnde Eigenschaften besessen haben, was man etwa aus der Stellung der Paten, die er seinen zahlreichen Kindern aussuchte, schließen kann. So hatte z. B. Christian Ludwig einen Hohenzollernprinzen zum Paten, den Markgrafen Christain Ludwig von Brandenburg, Domherr in Magedeburg. Auch für eine gute Schulbildung - mindestens seiner Söhne - sorgte der Vater. Christian Ludwig besuchte das Gymnasium in Stendal. Er war anscheinend ein begabter, wenn auch etwas übermütiger Knabe. Er scheint des öfteren den Unwillen seines Vaters erregt zu haben, am meisten aber, als er nicht, wie üblich, zu Fuß von Stendal nach Bismark in die Ferien kam, sondern stolz zu Roß, auf geliehenem Pferd. Das gab den Anlaß zu einem harten Bruch zwischen Vater und Sohn, infolgedessen der das Elternhaus und die Heimat endgültig verließ.

Eine Anekdote erzählt:
Der sparsame Bürgermeister konnte keinerlei Verständnis dafür aufbringen, daß eines Tages sein Filius hoch zu Roß auf gemietetem Pferd aus Stendal nach Bismark geritten kam. Es setzte heftige Vorwürfe, und der Sohn verließ, ohne sich zu verabschieden, sein Elternhaus. Er reiste nach Hamburg und ließ sich dort als Matrose auf einem Ostindienfahrer anheuern. Die ihm auf dem Schiff zustehenden Branntweinportionen überließ er großzügig seinen Kameraden und gewann deren Freundschaft; dies sollte ihm das Leben retten. Senff erkrankte auf der Reise so schwer, daß man ihn für tot hielt und seinen Körper schon der See übergeben wollte. Aber seine Freunde verhinderten dies und pflegten ihn sogar wieder gesund. Auf der Insel Sumatra gelandet, erreichte es Senff, bei dem holländischen Gouverneur als Hauslehrer angestellt zu werden. Später heiratete er die Tochter des Hauses. Nach dem Tode des Schwiegervaters fiel ihm ein großes Vermögen zu und außerdem auch die Würde des Statthalters. Da die Ehe kinderlos blieb, vererbte er den Besitz seinen Schwestern in Stendal und Winterfeld sowie einem Halbbruder. Ein anderer Bruder versuchte nach Sumatra zu reisen, starb aber auf dem Schiff. Dieses Unglück bewog Senff, allen Verwandten die Reise zu widerraten.

Nachforschungen - besonders beim Niederländischen Rijksarchief - ergeben ein anderes Bild:
Christian Ludwig wandte sich nach Bremen und wurde da Lehrling in einem Großhandelshaus. Nach dieser Ausbildung ging er nach Amsterdam und wurde da Gehilfe im Kontor der neugegründeten "Ostindischen Handelskompagnie", der ersten Aktiengesellschaft der Welt. Er muß sich da bewährt und auch die erforderlichen Eigenschaften für den Fernhandel besessen haben, denn bald schon wurde er als Beauftragter der "Kompagnie" nach Batavia auf Java geschickt, dem heutigen Djakarta. Es ist ihm im Verlauf der folgenden Jahre offenbar nicht schwer gefallen, das Vertrauen des niederländischen Gouverneurs und dessen Tochter zu gewinnen, denn an seinem 29. Geburtstag, dem 25.6.1747, wurde er mit Jgfr. Johanna Cornelia Wiechmanns in Souretta "in Asien" getraut. In dieser Ehe wurde am 28.1.1749 ein Söhnchen, Johann Ludwig, geboren. Aus der Namenswahl für das Kind ist zu schließen, daß der Groll zwischen Johann Achatz und seinem erfolgreichen Sohn inzwischen verraucht war. Gewiß war der Vater stolz auf Christian Ludwig, zumal der bald anstelle seines Schwiegervaters Gouverneur von Batavia wurde. Nicht ganz verständlich allerdings wird es dem Vater in Tangermünde gewesen sein, daß der hochgestellte Sohn in Batavia noch eine javanische Nebenfrau nahm, wie es dort wohl landesüblich gewesen sein mag. Diese Nebenfrau schenkte dem Christian Ludwig noch ein Töchterchen.

Später ist Christian Ludwig Senff wieder in die Heimat zurückgekehrt und in Tangermünde gestorben, nachdem er beim Rat der Stadt ein Testament niedergelegt hatte. In diesem Testament bestimmt er für seine niederländische

Ehefrau und seinen Sohn den bedeutendsten Teil seines Vermögens, für seine javanische Nebenfrau und seine Tochter einen geringeren, wenn auch noch erheblichen. Reich bedacht wurden auch seine vielen Schwestern. Was aber sein Andenken bis in unser Jahrhundert hinein in Tangermünde wach hielt, das war eine großzügige Stiftung für die Stadt. Er vererbte ihr ein Vermögen unter der Bedingung, daß sie davon ein Hospital für Sieche einrichten und erhalten und außerdem den Armen der Stadt allwinterlich kostenlose Feuerung vom Ertrag der Kapitalzinsen ausgeben solle. Das wurde bis zur Inflationszeit durchgeführt. Jetzt zeugt nur noch der verwitterte Gedenkstein, den der Sohn dem Vater in St. Stephan setzen ließ, von dem Namen Sempff.

Friedrich Wilhelm M a r p u r g

von Heinrich-Detloff von Kalben †

Den "Seehof" (Neu Goldbeck"), gegenüber der Havelmündung in der Wischeniederung, drei km nordwestlich von Werben, besaß nach dem Dreißigjährigen Kriege der Werbener Bürgermeister Lorenz Gleim, der Urgroßvater des bekannten Dichters Johann Wilhelm Ludwig Gleim, der in Halberstadt gelebt hat. 1672 heiratete Johannes Marpurg aus Seehausen die Tochter von Lorenz Gleim und zog auf den "Seehof". Dies waren die Großeltern von Friedrich Wilhelm Marpurg, der am 21. November 1717 auf dem "Seehof" geboren wurde. Die oberdeutsche Schreibart seines Vatersnamens läßt eine Familie steirischer Glaubensflüchtlinge vermuten.

Auf der Universität in Halle begegnete der junge Marpurg Johann Joachim Winckelmann, mit dem er lange Jahre freundschaftlich verbunden blieb. 1762, als Winckelmann schon sieben Jahre in Rom weilte, schrieb er an Marpurg: "Du, der Du mir der Einzige übriggeblieben bist, an den ich als Bruder schreibe. . ." Von Winckelmann erfahren wir auch, daß sein junger Freund sieben Jahre als Flüchtling in Frankreich leben mußte, weil er wegen einer von ihm verfaßten Streitschrift gegen einen Magister zu Jena eine längere Haftstrafe in Spandau absitzen sollte. Die Jahre im Exil waren aber sehr fruchtbar. In Paris konnte sich der Flüchtling als Musiker ausbilden und kam mit den bedeutendsten französischen Komponisten des 18. Jahrhunderts in Verbindung.

Später ging Marpurg einige Zeit nach Hamburg und lebte seit 1749 in Berlin. Der kunstliebende König Friedrich der Große wurde auf den Musiker aufmerksam und machte ihn gegen seinen Willen zum Kriegsrat und Lotteriedirektor. Durch diese wirtschaftliche Sicherung konnte sich Marburg zu einem bedeutenden Theoretiker und Musikschriftsteller der deutschen Schule entwickeln und hat sich besonders um die Fugen- und Harmonielehre verdient gemacht. Als Komponist von Violinsonaten, Klavier- und Orgelwerken zeigte er großes Können. Neben zahlreichen musikalischen Werken gab Marpurg in Berlin die

älteste musikalische Wochenschrift "Der kritische Musikus an der Spree" heraus, mit der er, wie man sagte, Lessingsche Skepsis in das deutsche Musikleben getragen habe. Hochgeachtet starb Marpurg am 22. Mai 1795 zu Berlin und fand auf dem Halleschen Friedhof seine letzte Ruhestätte. Man sagte von ihm, er sei bis in das hohe Alter voll Jugendlaune gewesen und unerschöpflich im Erzählen von Geschichten über lebende und verstorbene Künstler.

Johann Jacob Wilhelm Bornemann

von Heinrich-Detloff von Kalbent

En frisch Gesicht, ollmärkscher Sinn,
Trüfründlich, bibelfest,
En bitchen Mutterwitz mang in,
Is all myn Mitgift west.

Es gibt manche Dichter, deren Namen, wie Sterne am Himel leuchtend, allgemein bekannt sind, aber mancher würde in Verlegenheit geraten, sollte er Gedichte nennen, die sie schufen. Daneben haben wir Dichter, die fast völlig in Vergessenheit geraten sind, deren Lieder aber Gemeingut des ganzen Volkes wurden. Zu diesen gehört Wilhelm Bornemann, der, seiner geliebten Letzlinger Heide ein Denkmal setzend, uns den Text zu dem Liede schenkte:

Auf lustig grüner Heide,
Da such ich meine Freude,
Ich bin ein Jägersmann.

Wilhelm Bornemann wurde am 2. Februar 1766 zu Gardelegen geboren. Sein Vater war Kaufmann, und seine Familie war seit dem 16. Jahrhundert in Gardelegen ansässig. Verschiedene Bürgermeister sind aus ihr hervorgegangen. Das Bornemann´sche Haus lag in der breiten Sandstraße mit ihren schönen spätmittelalterlichen Fachwerkhäusern nicht weit vom Gasthaus "Zum Schwarzen Bären", wo einst Prinz Leopold von Anhalt, der Sohn des Alten Dessauers, gewohnt hatte, wenn er sein Infanterieregiment in Gardelegen besichtigte.
20 Jahre war der Dichter noch Zeitgenosse des Alten Fritz und hat ihm als Junge mehr als einmal zugejubelt, wenn der König die Altmark bereiste, Kultivierungsarbeiten im Drömling besichtigte oder die Gardelegener Kompanien inspizierte. Dieses Erleben blieb bestimmend für die Entwicklung des jungen Menschen. So spielen Vaterland und Friedrich der Große eine wichtige Rolle im dichterischen Schaffen. Das finden wir ganz besonders in dem Gedicht: "De olle Fritz", dessen Anfang an knapper Wuchtigkeit kaum zu schlagen ist:

De olle Fritz, --Pots Schlag in´t Huus,
Dät was en König as en Duus!
Groot von Gestalt just was he nich!
Im satt dat Groote innerlich.

Von besonderem Einfluß sind auch die "Große Stadtschule" (gegündet 1546) in Gardelegen gewesen und ihr ausgezeichneter Rektor August Immanuel Frentzel, der 1771 als Schüler August Hermann Frankes aus Halle kam und bis zu seinem Tode 1800 die Lateinschule neu aufbaute und zu hohem Ansehen brachte. Der neue Rektor fand 1771 nur einen Primaner vor, aber einige Jahre später kamen aus der ganzen Altmark zahlreiche Schüler, von dem guten Ruf der Schule angezogen.
Frentzel teilte seine Lehranstalt in 6 Klassen, von denen die drei oberen die eigentliche Gelehrtenschule, die drei unteren die Bürgerschule bildeten. Seit 1773 fanden jedes Jahr vor Ostern öffentliche Redeübungen für die Schüler der oberen Klassen statt, zu denen Eltern, Verwandte und interessierte Bürger als Zuhörer kamen. Die Themen mußten in "Teutschen Versen" oder in "Teutscher Prosa" behandelt werden. Der damals erst 12jährige Wilhelm Bornemann erzählte Ostern 1777 von einer Unterredung des Maulwurfes mit den Nachteulen, und ein Jahr später beschrieb er ein Gespräch der Göttin Minerva mit der Tadelsucht. Keine leichte Aufgabe für einen Jungen dieses Alters!
Mit 18 Jahren begab sich der hoffnungsvolle Schüler nach Berlin, das er im Fußmarsch erreichte. Geld für die über Tangermünde gehende Postkutsche war nicht da, überhaupt konnte Mutter Bornemann ihrem Sprößling kaum etwas mitgeben. Über sein Berufsziel gibt auch das folgende Gedicht Auskunft:

Studeeren woll ick. --Zupperdent
Stoak Muddern in den Kopp;
Män schlimm, dät Geld kam nich gerönnt,
Ick was en armen Tropp.

Um "Zupperdent" (Superintendent) zu werden, mußte zunächst einmal die Gymnasialbildung vollendet werden, was durch den Besuch der Schule "zum Grauen Kloster" in Berlin geschah, und daran schloß sich das Studium der Theologie in Berlin, Breslau und zuletzt in Halle. Ermöglicht wurde das nur durch die tatkräftige Hilfe des aus der Altmark stammenden Konsistialrates Kuhze, der für Stipendien sorgte. In Halle legte Bornemann beide theologischen Prüfungen ab, und der angehende Pfarrer bestieg auch mehrmals die Kanzel. Aber zu einem Pastorat kam er nicht, weil es ihm nach dem Tode seines Gönners Kuhze an der nötigen Fürsprache fehlte. Es wurde also nichts mit dem hochgesteckten Ziel, als "Zupperdent" einmal wirken zu können, dafür aber stellte sich die große Liebe ein zu einer reizenden, aber vermögenslosen Nichte seines Freundes Kuhze; Henriette Hoffmeister wurde Bornemanns Braut und später seine treue Gattin und Mutter seiner Kinder. Um nun recht

bald den eigenen Hausstand gründen zu können, bewarb sich der Bräutigam bei einem damals im Entstehen begriffenen staatlichen Geldinstitute, der königlichen Lotterie-Administration in Berlin. Man nahm den aufgeweckten, sympathisch wirkenden jungen Mann als Sekretär an, und durch Fleiß und Tüchtigkeit durchlief er bei dem Institut alle Stufen bis zur obersten. Er gelangte ziemlich früh in das Amt des General-Lotterie-Direktors, das er 50 Jahre versah, bis er 1844, reich belohnt durch königliche Huld, in den Ruhestand trat.

In der langen Zeit seines Staatsdienstes traten auch Sonderaufgaben an den Lotterie-Direktor heran. Berlin hatte nach den Befreiungskriegen 195.000 Einwohner, war also noch nicht so groß, daß die Tätigkeit des einzelnen sich ganz in seinem Ressort erschöpfte. So ist es kein Wunder, daß der preußische Staatskanzler Fürst v.Hardenberg die Tüchtigkeit und Gewandtheit Bornemanns erkannte und ihn zu besonderen Aufgaben heranziehen ließ. Die Napoleonischen Kriege hatten Preußens Kassen leer gemacht, und das Land brauchte Kredite. Am besten waren sie in London zu holen. Der Lotterie-Direktor wurde also beauftragt, mit dem Bankhaus Rothschild in London wegen Anleihen für Preußen zu verhandeln. In den Jahren 1818 und 1822 war er längere Zeit in England, wo er eifrig und erfolgreich die Interessen seines Landes vertrat. Auf seiner Reise 1818 blieb er, vom Sturm verschlagen, mehr als vier Wochen auf den Wogen der Nordsee. In einem Büchlein: "Einblicke in London und England" hat Bornemann seine Erfahrungen bei den Briten geschildert.

In der Notzeit Preußens nach Abschluß des Tilsiter Friedens 1807 erhielt Bornemann den Auftrag, wichtige Staatspapiere, die keinesfalls in die Hände der Franzosen fallen durften, von Berlin nach Memel, wo damals der König residierte, zu bringen. Da das Land eine französische Besatzung hatte, war dies keine leichte Aufgabe. Zum Lohn für die erfüllte Tat erhielt der Bote den Roten-Adler-Orden IV. Klasse, dem später die III. Klasse folgte. In den engen Verhältnissen der kleinen Stadt Memel entstand natürlich eine persönliche Verbindung zu König Friedrich Wilhelm III. und den Prinzen. Alle bewahrten dem Altmärker bis zu ihrem Lebensende ihre Freundschaft.
Die Befreiungskriege konnte Bornemann wegen Alters nicht mitmachen, aber alle Bornemanns standen den Lützowern nahe.

Major v.Lützow, einst Reitzenstein-Kürassier in Tangermünde, und der Dichter Theodor Körner waren häufig Gäste in dem Bornemannschen Hause. Von den vier Söhnen und drei Töchtern, die dort aufwuchsen, starb ein Sohn früh, der älteste machte den Feldzug 1815 mit, wurde Jurist und war 1848 preußischer Justizminister. Auch die Söhne Carl und Adolf waren Staatsbeamte. Carl gab noch 1891 die letzte, siebente Auflage der Gedichte des Vaters heraus, und Adolf verewigte ihn mit einem schönen Ölgemälde als Jäger. Schon 1829 starb Frau Henriette Bornemann, tief betrauert von ihrer Familie.

Das Erleben der Befreiung von der Fremdherrschaft fand seinen Niederschlag in zahlreichen plattdeutschen Gedichten:
De olle Blücher, De Schlacht by Groot-Beeren, De Schlacht by Culm, De Schlacht by Ballerdanz (Belle Alliance) und anderen. Die Treue der Altmärker bis zu ihrer Wiedervereinigung mit dem angestammten Vaterland wird in einem Gedicht: "An de tryen Ollmärker" gewürdigt.

Jy sin nich afgefall´n, bewoahr!
De Öbermacht hät by de Hoar,
Ollmärker Ju in Unglücks-Stunn,
Von rechten Herrn losgewunn!

Diese Art, gemütlich zu sprechen und in Vierzeilern zu reimen, kehrt in vielen platt- und hochdeutschen Gedichten wieder. Der Dichter hatte sein ganzes Leben hindurch ein großes Mitteilungsbedürfnis, man könnte ihn einen Polygraphen nennen. Alles, was ihn innerlich erfüllte, fand bald den Weg in die Öffentlichkeit. Viele Bücher wurden von ihm geschrieben, die als Zeugnisse der Kulturgeschichte zu werten sind. Aber seine plattdeutschen Dichtungen, deren erster Band schon 1810 erschien, heben sich bedeutungsvoll heraus. Wilhelm Bornemann muß als der Vater der Mundartdichtung bezeichnet werden. Abgesehen von ganz einzelnen Versuchen, die aber keine große Beachtung und Verbreitung fanden, wagte es niemand, in der Ausdrucksweise des - wie man sagte- "niederen Volkes" als Schriftsteller aufzutreten. Bornemann tat es, und es gelang. Nach ihm haben andere Dichter, ein Klaus Groth und Fritz Reuter, auf demselben Felde der Literatur einen noch viel größeren Erfolg und weitere Verbreitung gefunden als ihr Vorläufer, den man immer als den Bahnbrecher für das der Literatur damals ganz neue Gebiet anerkennen muß. Dies hat auch Fritz Reuter in einem Brief an Carl Bornemann zugegeben.

Auch in der Altmark folgten auf Bornemann Mundartdichter von großer Begabung. An erster Stelle ist der Lehrer Fritz Schwerin aus Rohrberg zu nennen. Ein anderer, Friedrich Felke aus Gardelegen, würdigt den älteren Sohn seiner Heimatstadt in folgendem Vers:

Bornemann, goah Du vörran!
Du häst datt grötste Recht doaran!
Du wärrst immer Meister blieben
In dätt Fack, plattdütsch to schrieben;
Die geböhrt die Ehrenstell,
Die nimmt Jeder as Modell,
ook Dien Landsmann
Friedrich Felcke.

Aber auch für hochdeutsche Gedichte fand der unermüdliche Mundartdichter Zeit. Festliche Gelegenheiten der "Berliner Liedertafel" oder das St.Hubertusfest des "Jägervereins" wurden durch seine Beiträge bereichert. Er war der Begründer und der gesellschaftliche und geistige Mittelpunkt dieser damals in

Berlin tonangebenden Vereinigungen. Wie die "Liedertafel" entstand, hat er selber erzählt. Als Bornemann 1807 in Memel war, wurde er zu einem Ausflug der könglichen Familie nach dem Grenzort Tauerlauken hinzugezogen. Russische Soldaten sangen an dem Grenzfluß Dange vierstimmig schöne Lieder. Der König fragte seinen Gast, von dem er wußte, daß er der Berliner Singakademie angehörte, nach seinem Urteil. Dieser benutzte die Gelegenheit, etwas vorzubringen, was ihm schon lange auf der Seele lag. Er meinte, man solle bei der Umgestaltung des preußischen Heeres auch dem Militärgesang Aufmerksamkeit schenken, um die oft recht primitiven Soldatenlieder zu verdrängen. Später gab er selbst ein Heft "Soldatenlieder" heraus. Friedrich Wilhelm III. befahl kurz: "Russen nach Berlin kommen lassen, Zelter -*Karl Friedrich Zelter, geb. 1758 zu Berlin, war ursprünglich Maurer, studierte später Musik und übernahm 1800 die Direktion der Berliner Singakademie. Die Bezeichnung "Liedertafel" rührte ebenfalls von ihm her, und er stiftete den ersten Verein dieser Art. Zelter förderte den Lieder- und Gesellschaftsgesang. Goethe war sein Freund. Zu seinen Schülern gehörte Felix Mendelssohn-Bartholdy. Zelter starb 1832.*- soll die Sache weiter verfolgen." Dieser glaubte zunächst nicht, daß ohne Instrumentalmusik Männerchöre singen könnten. Erst Bornemann wagte den Versuch, der trefflich gelang. Nun war Zelter Feuer und Flamme dafür und schlug die Gründung einer "Liedertafel" nach Vorbild König Artus´ Tafelrunde vor.

Am 28. Dezember 1808 erfolgte die Gründung. Zelter wurde Meister, Bornemann Tafelmeister; die 12-15 Mitglieder kamen meist von der Singakademie. Goethe dichtete für die "Liedertafel" und bat um Zelters Vertonung. In vielen anderen Städten erfolgten ähnliche Gründungen, und hieraus erwuchsen unsere Männergesangsvereine, die heute noch große Bedeutung haben. Bornemann schrieb 1851 die "Geschichte der Zelterschen Liedertafel" und gab seinem Werk eine Anzahl Lieder bei.

Bornemann und Zelter verband eine tiefe Freundschaft. In der Wechselwirkung von Dichtung und Tonsetzung schufen beide gemeinsam viele ernste und heitere Tafellieder.

Für seine dichterische Arbeiten schöpfte Bornemann Kraft in den Freuden der Jagd. Was er auf seinen Pirschgängen empfand, die ihn oft in die geliebte heimatliche Letzlinger Heide führten, gestaltete sich zu Versen:

Nicht das eitle Schußvergnügen,
Stieg das zarte Rebhuhn auf,
Nicht des Rehbocks Niederliegen,
Hingestreckt im flüchtgen Lauf;
Edleres war stets mein Sinnen,
Mehr und mehr abzugewinnen,
Was Du, waltende Natur,
Eigens gabst der Kreatur.

Dies ist das Bekenntnis zu weidgerechter Jagd und eine Absage an seelenlose Schießerei.

Nach den Freiheitskriegen verfolgte Bornemann den Plan, in Hubertusfesten Wissenschaft und Jägerfreunde zusammenwirken zu lassen. Am Hubertustag, dem 3. November 1828, fand die erste Hubertusfeier statt, nachdem schon ein Jahr zuvor ein Dianenfest vorangegangen war. Der "Weidmännische Hubertusverein" lud auch Dichter und Komponisten ein, vor allem die Mitglieder der Liedertafel, und die Doppelchöre der gefeiertsten Sänger Berlins haben in den mit Jagdbeutestücken geschmückten Räumen großen Eindruck gemacht.

Mit dem Lebenswerk seines großen Stendaler Landsmannes Winckelmann kam der Dichter als Mitbegründer der Archäologischen Gesellschaft in Berlin (gegr.1841) in Berührung. Seiner Anregung ist es mit zu danken, daß endlich Stendal an die Errichtung eines Denkmals für seinen berühmten Mitbürger ging. Bornemann saß im Ehrenausschuß für das Denkmal, erlebte aber die Fertigstellung nicht mehr.

Wilhelm Bornemann starb am 25. Mai 1851 in Berlin. Sein Grab auf dem Luisenstädtischen Friedhof wurde im Zweiten Weltkireg durch Bombenangriffe zerstört.
In Gardelegen erinnert eine Gedenktafel über dem Eingang seines Elternhauses an den altmärkischen Dichter, der von seinen Landsleuten nicht vergessen werden darf, wie er sich stets zu ihnen bekannte:

<u>Woher? Wohen?</u>
Ollmärker bin ick! - Drup förwoar
Bin ick recht orndlich stolt:
Ollmärksche Trü - was immerdoar
Ein Sprüchwoort, boar wy Gold.

Myn Ollmark was de Kinnerweg
Von´t ganze Prüssenland, -
En Ammen-Gnoaden-Preveleg-
is my zwoar nich bekannt.

In Stendal up den Vägelfang
Was Kaiser Hinrich gär´n,
Syn Huus sach sülwst ick breet un lang
Mit groote Gäbel-Höärn.

Garlegen heet myn Voaderstadt,
Is man en lüttge Nest,
doch allbott in´t Historjenblatt
Good angeschrewen west.

Un koam Jy moal nach Garlegen,
Denn moakt myn Wünschen woahr,
Un lopt gliek noah de Sandstroat hen,
Links von´t Moadborgsche Doar.

Doa steit en Hus, hoch luftig kloar,
Steengäbel boaben ran,
En Stadtbrand vör dreehunnert Joahr,
Stott sick de Näse dran.

Doa hem all siet Joahrhunnerts Tied,
As olle Kronik lehrt,
Achtboar as Brau-un Koopmannslüd
Jug Vörfoahr´sens verkehrt.

Alfred Pohlmann

von Heinrich-Detloff von Kalbent

Die Pohlmanns, aus Oebisfelde stammend, sind eine rechte altmärkische Pfarrerfamilie. Von dem 1667 geborenen Konrektor Daniel Pohlmann in Braunschweig stammen nicht weniger als sieben Pfarrer ab, die alle in den Kreisen der Altmark tätig waren. Meistens kamen auch ihre Ehefrauen aus Pfarrhäusern. Die Pohlmanns genossen in ihren Gemeinden und darüber hinaus großes Ansehen und beschäftigten sich alle mit der Geschichte und Heimatkunde ihrer Heimat. Am bekanntesten wurden der Geschichtsschreiber August Wilhelm Pohlmann und sein Enkel, der Heimatkundler Alfred Pohlmann.

Dieser wurde am 18. November 1849 im strohgedeckten alten Pfarrhaus zu Klein Schwarzlosen geboren. Auf den Besuch des Stendaler Gymnasiums folgte das Theologiestudium in Halle. Nach erfolgreichem Abschluß arbeitete der Kandidat der Theologie, wie es damals üblich war, zunächst einige Jahre als Hauslehrer in Helmarshausen bei Kassel und bei Amtsrat Dietze in Neubeesen bei Könnern. 1879 trat er sein erstes geistliches Amt als Stadtvikar in Baden-Baden an. Das erstrebte Pfarramt konnte natürlich nur in der Altmark liegen. So berief die Patronatsinhaberin Frau v.Rundstedt-Schönfeld den jungen Theologen 1880 nach Schernikau, und 1883 folgte der Pfarrer einem Ruf des Grafen v.der Schulenburg-Wolfsburg nach Flessau. Dort hat Pastor Pohlmann-Flessau, weit bekannt und geschätzt, 40 Jahre amtiert. Seinen Ruhestand, ausgefüllt mit viel erfolgreicher Arbeit für die Heimatkunde, verlebte er in Storbeck, wo seine älteste Tochter als Pfarrwitwe lebte. Am 3. Februar 1927 endete dies dem Dienst der Allgemeinheit gewidmete Leben, und die Beisetzung erfolgte in Flessau neben dem Grab seiner schon 1912 verstorbenen Frau.

Alfred Pohlmann hat zeit seines Lebens altem Brauchtum, dem Aberglauben, im Volksmund kursierenden Sagen und anderen Überlieferungen nachgespürt. Was er darüber erfuhr, hat er gesammelt und aufgeschrieben. Daneben besaß er auch eine ausgesprochen dichterische Begabung und hat mit seinen überwiegend in plattdeutscher Sprache geschriebenen Gedichten die Art der Altmärker vortrefflich wiedergegeben.
Die erste Veröffentlichung erfolgte 1901: "Sagen aus der Wiege Preußens und des deutschen Reiches, der Altmark". 1914 folgte ein weiterer Band mit dem Titel: "Neue Sagen aus der Altmark". Es handelt sich um Sagen, die sich mit früheren heidnischen Überlieferngen beschäftigten oder z. B. mit Mordkreuzen, zerstörten Burgen, verschwundenen Ortschaften und Hünensteinen. Vergrabene Schätze, Gespenster und Mitternachtsspuk an Kreuzwegen werden auch behandelt. Leider sind beide Bände nur in geringen Auflagen erschienen, so daß sie nur noch schwer zu erhalten sind. Der in Salzwedel erscheinende "Altmarkbote" brachte 1961 einen Sonderdruck "Sagen aus der Altmark" heraus mit viel Material aus den beiden Pohlmann´schen Bänden.

1905 erschien ein Gedichtband von Alfred Pohlmann: "Allerhand ut´t ollmärk´sch Land -Plattdütsch Gedichten-". Die darin enthaltenen Gedichte sind aber nur ein Teil seines dichterischen Schaffens. Es finden sich noch viele weitere Gedichte in den Lokalblättern der altmärkischen Städte, in kirchlichen Zeitschriften und im "Altmärkischen Hausfreund".
Als nächste Veröffentlichung erschien: "Altmärkische Hausinschriften" (Ein Beitrag zur altmärkischen Kulturgeschichte), und als letzte umfangreiche Veröffentlichung kurz vor seinem Tode ein Heft mit dem Titel: "Vom Aberglauben bei kirchlichen Handlungen in der Altmark".
Eine handgeschriebene Geschichte des Dorfes Flessau befindet sich noch in Familienbesitz.
Das Bild des Flessauer Pfarrers wäre nicht vollständig, wenn nicht seine Liebe zur Heimat und zu Deutschland zum Ausdruck käme:

Gruß ut d´Ollmark bi di´Enthüllung van´t Bismarck-Denkmoal in Berlin (16. Juni 1901)

Wi denken hüt an di, du Mann van Isen,
Bismarck, du Ruhm van d´Dütschen un uns´Held.
Dat nist as Gott du fürcht´t häst, dä´st bewiesen
Du allerwegent un allbott in d´Welt.
Groad so as van so´n groten ollen Riesen
Werd hüt we´r wied un sied van die vertellt.
So ball kann sick met di keen Mensch nich mäten
Un wat du daon häst, könn´n wi nich vergäten.

Un du bist uns´; hell´sch gärn don wi dat seggen,
Hier in uns´ Ollmark bist du enns gebur´n;
Met di dao könn´n wie hell´sch goot Ihr inleggen
Wi Lü´ in d´Stadt un up´n Lann´n wi Bur´n.

So as de Lü´in d´Ollmark don to pleggen
Häst ümmer wiß du holl´n. Drüm werd ook dur´n
Dien Naom´, un ümmer sall´n uns´Kinner lesen
Dat Bismarck du deist ut uns´Ollmark wesen.

Gottfried Daume

von Stephan Rabe

Jeder der sich mit der Geschichte der nordöstlichen Altmark beschäftigt, wird sich auch mit den heimatkundlichen Forschungen von Gottfried Daume auseinandersetzen müssen.

In der Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg, Teil V Altmark, sucht man allerdings vergeblich unter dem Kapitel Historiker und Heimatforscher nach Angaben über sein Leben.

Dem Staatsarchiv Potsdam, jetzt Brandenburgisches Landeshauptarchiv, welches 1986 dieses Werk herausgab, standen wahrscheinlich Angaben über Gottfried Daume nicht zur Verfügung. Mit diesem Beitrag soll erstmals versucht werden, diesem Mangel abzuhelfen.

Als Sohn eines Lehrers und Kantors wurde Gottfried Daume am 3. Mai 1867 in der thüringschen Kleinstadt Sömmerda geboren. Er besuchte das Gymnasium in Erfurt, studierte an den Universitäten Tübingen, Leipzig und Halle Theologie. Am 10. Februar 1897 wurde er ordiniert.

Während seines Aufenthaltes in Halle lernte er die am 8.2.1872 in der Saalestadt geborene Adele Bauer, eine Kaufmannstochter, kennen. Am 7. November 1899 wurde die Ehe geschlossen, die aber kinderlos blieb.

Gottfried Daume war 1899 32 Jahre alt, als er nach Seehausen/Altmark kam und die 2. Pfarrstelle übernahm. In der Großen Brüderstraße 19 wurde die Pfarrwohnung bezogen.
Daumes hatten in ihrer Wohnung Realschüler in Pension. Das verbesserte in Notzeiten die Verpflegungssituation, da die Schüler meist Kinder von Großbauern aus der Umgebung waren, die die Seehäuser Realschule besuchten.

Gottfried Daume war bei den Seehäusern beliebt, bei Hochzeiten, Trauer- wie auch gesellschaftlichen Feiern immer eingeladen.

Während des I.Weltkrieg baute er aus Schülern einen Sanitätszug auf, fuhr zu Tagungen des Roten Kreuz. Mit seiner Frau hat er während der Kriegszeit durch Leitung des Vaterländischen Frauenvereins und in der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenen - Fürsorge Anerkennung erworben.

Von Gottfried Daume ist durch Zeitzeugen in Erinnerung geblieben, daß er zu seinen Gottesdiensten in die Dörfer oft zu Fuß ging. Er war ein vitaler Mensch, spielte auch wöchentlich im Forsthaus Warthe bei Seehausen Karten. Sein äußeres Kennzeichen war sein Spitzbart.

Neben seinen Hobbys: Garten, Hühner und Kaninchen hat er sich intensiv mit der altmärkischen Historie befaßt. Zum 25. Ortsjubiläum von Herrn Pastor Daume vermerkte Superintendent Mertens, Seehausen:
"Ein besonderes Verdienst hat er sich durch die Erforschung der Heimatgeschichte von Seehausen und Umgegend erworben."

1904 gab er im Selbstverlag die Broschüre "Bilder aus Seehausens Vergangenheit" heraus. Diese entstand als Ergebnis der Beschäftigung mit der Stadtgeschichte gleich nach seinem Zuzug im Jahre 1899 und seiner Vortragstätigkeit.

Inhaltlich erweitert entstand 1910 eine weitere Ausgabe. Diese ist durch historische Erzählungen zur Stadtgeschichte wie "Der Kampf um die Bierziese" (Seehausen Anno 1487) und "Die Mönche von Seehausen" ergänzt worden.
Die Forschungen von Gottfried Daume wurden in verschiedenen Zeitungen, u. a. "Osterburger Zeitung", "Salzwedeler Wochenblatt", "Seehäuser Wochenblatt" sowie Kirchenzeitungen, in Jahresberichten des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und in Broschüren veröffentlicht.

Als Hauptwerke sind zu nennen:

Die Besiedlung des Zehrentales,
Seehausen 1922, Verl. W. Voigt 68 S.
Die Einführung des Christentums in den nordöstlichen Teil der Altmark,
Verlag W. Voigt, Seehausen 1925
Bilder aus Seehausens Vergangenheit, I. und II. Heft,
2. Aufl. Selbstverlag, Seehausen 1925, 160 S.
Bilder aus Seehausenes Vergangenheit, III. Heft,
Die eiserne Zeit in Seehausen i. Altmark 1806-1815,
Selbstverlag, Seehausen 1914, 80 S.
Das Weichbild der Stadt Seehausen i. A.,
Druck W. Voigt, Seehausen 1915, 16 S.

Bei der Jahreshauptversammlung des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte im Jahre 1912 wurde er anstelle des nach Zeitz verzogenen Oberpfarrers Wollesen (Werben) zum Schriftführer des Vereins gewählt.

Vom 28.8.1912 bis zum 2.9.1931 hat Gottfried Daume dieses Amt mit Liebe und Sorgfalt verwaltet. Während dieser Zeit wurden die "Jahresberichte" Nr. 40 bis 47 des Vereins unter seiner Verantwortung herausgegeben. 1925 organisierte er ein Treffen der Vereinsmitglieder in Seehausen.

Am 3. Weihnachtstag 1930 erlitt Gottried Daume einen Schlaganfall und mußte am 1. Oktober 1931 in den Ruhestand treten. Es ist überliefert, daß er, bedingt durch die Krankheit, sich zurückziehen mußte und Umgang mied. Mit seiner Frau verzog er zu deren Schwester nach Hamburg, wo er am 6. Juli 1938 verstarb.
Am 27.7.1943 wurde das Wohnhaus von Daumes in Hamburg durch Bomben getroffen, so daß Adele Daume nach Halle zurückzog.
Gottfried Daume hat in seinen Forschungen vorrangig auf das Seehäuser Stadt- und Kirchenarchiv sowie auf die Chroniken von Bekmann, Steinhardt und Götze, sowie auf die Urkundensammlung zur brandenburgischen Geschichte von Riedel zurückgegriffen.
Eine Gesamtgeschichte von Seehausen bleibt trotz des so wertvollen Erbes von Gottfried Daume noch eine Herausforderung, da die Bestände in den Landesarchiven Magdeburg, Potsdam, dem Bundesarchiv Merseburg und dem Geheimen Preußischen Staatsarchiv zu Berlin - Dahlem für die Seehäuser Geschichte noch nahezu unerschlossen sind.

Quellen:

52. Jahresbericht des Altmärkischen Geschichtsvereins, Salzwedel 1938
Mitteilungen der "Altmärkischen Pfarrerkunde",
Schreiben vom 19.7.1985 Kalbe/Milde, Archiv des Verfassers
Pfarrerbuch der Provinz Sachsen,
Schreiben vom 9.7.1985 Horburg, Archiv des Verfassers
"Heimatklänge", Kirchl. Wochenblatt,
Kirchenkreis Seehausen Nr. 31, 32 1924
Mündliche Angaben von Frau A. Kruschke i. J. 1981 Seehausen,
von ca. 1924 - 1928 Haushälterin bei Daumes, Archiv des Verfassers



Gottfried Daume

Rudolf von Kalben

von Peter Hou

Als dritter Sohn des Rittergutsbesitzers Bernhard von Kalben und seiner Ehefrau Agnes geb. von Rundstedt wurde Rudolf von Kalben am 29. April 1869 in Vienau/Altmark geboren.

Die Familie entstammt einem altmärkischen Burgmannengeschlecht, das vom ehemaligen markgräflichen Schloß Calbe/Milde den Namen annahm und mit E. de Calue und seinen Söhnen unter den Mannen Markgraf Albrechts II. als Zeugen auf der Burg Salzwedel urkundlich am 4. Februar 1207 erstmals genannt ist.

Rudolf von Kalben gehört nach der Zählung von dieser Zeit an zur 19. Generation und hatte neun Geschwister. Er kam mit 11 Jahren als Kadett nach Plön in Holstein, dann nach Lichterfelde, wurde mit 18 Jahren Leutnant im 4. Garderegiment in Spandau und diente dann bei den 16. Ulanen in Gardelegen. Nach dem Tode seines Vaters 1887 und seiner beiden älteren Brüder (Otto, +1887 als kgl.preuß.Lt. im 4. GRgt. z.F. und Bernhard, +1896 als kaiserl.deutsch. PLt. in der Schutztruppe für Dt.-Ostafrika) nahm er am 18.8.1899 Abschied vom Militär und übernahm die Bewirtschaftung des Gutes Vienau.

Da er sieben Schwestern auszahlen mußte, stand die Erbschaft unter schweren wirtschaftlichen Bedingungen. Er fand jedoch einen Weg, die wirtschaftlichen Verhältnisse des Gutsbetriebes entscheidend zu verbessern - allerdings mit langer Anlaufzeit, viel Mut und Geduld: Er widmete sich der Saatzucht. Der von ihm nach strengen Zielvorgaben für altmärkisch-brandenburgischen Sandboden herangezüchtete "Vienauer Hafer" gewann große Bedeutung, weit über "des Reiches Streusandbüchse" hinaus. Auch mit der Zucht von Roggen und Lupinen beschäftigte er sich.

Schon 1903 hatte er angefangen, den "Saatguthafer" zu züchten. In der landwirtschaftlichen Beilage der "Magdeburgischen Zeitung" vom 14.11.1928 wird sein Unternehmen nach 25 Jahren wie folgt dargestellt: "Alle diese Felder entstammen einem einzigen Haferkorn, das Herr von Kalben damals aus einer Landsorte nahm und in einem Beete auspflanzte. Die Haferpflanze, die dem einen Korn entsproß, gab eine kleine Menge Hafersaat, die gerade ausreichte, um ein Beet damit zu füllen." Dann begann die mühsame Arbeit: die Auswahl nach bestimmten Grundsätzen. Diese gab das "deutsche Ausleseverfahren". Es gelang ihm, einen Hafer zu züchten, der sich durch schnellen Wuchs und Bedürfnislosigkeit auszeichnet. Bei dem Sortieren der Haferkörner wurde die ganze Familie eingesetzt, auch die Kinder und später die Enkel. So blühte die Vienauer Landwirtschaft auf.

Schon 1901 begann er mit der Ausbildung landwirtschaftlicher Volontäre. Er entwickelte die Lernziele für das landwirtschaftliche Volontärwesen, wie er sie 1908 in einem Vortrag vor der "Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft" in Berlin formulierte:
"Das Lehrziel ist namentlich, daß der Volontär auf erhaltener guter Grundlage in Praxis und Theorie in den Stand gesetzt wird, sich selber weiterzubilden, andere Wirtschaften kritisch zu beurteilen und schließlich zu leiten und die Fachpresse und Literatur mit Erfolg und andauerndem Interesse zu verfolgen. Letzteres befähigt dazu, nicht nur eigene - oft sehr teure - Erfahrungen, sondern auch die der gesamten Landwirtschaft . . . zur Erhöhung der Reinerträge der eigenen Wirtschaft zu verwerten. Voraussetzung dafür ist ein tieferes Verständnis für das Wesen der Landwirtschaft überhaupt und ein in der Praxis geschärfter Blick zur Ausbildung einer kritischen Urteilskraft."

Schon in seiner Jugend beschäftigte sich Rudolf von Kalben mit der Geschichte seiner Familie. Er besuchte Archive und studierte Quellen, forschte an den Stätten, wo Vorfahren lebten, und auf Friedhöfen und in Kirchen, um Inschriften zu studieren. So wurde er als Autodidakt ein begabter und erfolgreicher Historiker, bekannt und geschätzt in der Fachwelt. Dies erreichte er durch seine zahlreichen Veröffentlichungen vor allem in den Jahresberichten des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte, dessen aktiver Mitarbeiter er wurde.

Schon bald nach 1900 beginnen die Beiträge in den Jahresberichten, die sich - über die Darstellung der frühen Geschichte der Kalbens hinaus - mit vielen altmärkischen Themen beschäftigen:
Gründung der Burg Calbe, Befestigung der Burg Calbe, Ursprung und Bedeutung des altmärkischen Adels, Übertritt der altmärkischen Ministerialen in den Ritter- und Bürgerstand im 13. Jahrhundert, die Einwanderung in Stendal, in Gardelegen, Johannes v. K. als Bürgermeister in Gardelegen, Kampf des Johannes gegen die Kirchenreform in Gardelegen, Kriegs- und Handelsberuf, lo und der Leichenstein der Kone und Wyne in der Jacobikirche in Stendal, Gilde und Rat, Militär und politische Machtentwicklung Stendals anfangs des 14. Jahrhunderts, Stadtmauer und Uenglinger Tor, die soziale Entwicklung der Stendaler Bürgerschaft bis zum Volksaufstand 1345 und die folgenden politischen Wirren, Gefecht des Werner v.K. an der Deetzer Landwehre 1372.

Die zahlreichen Artikel in den Jahresberichten mit den Nr. 29 bis 54 sind im Archiv des Altmärkischen Geschichtsvereins in Lüchow erhalten. Die handschriftlichen Aufzeichnungen über seine Familie, zu denen bisher kein Zugang bestand, hat seine Enkeltochter, Helga Hou geb. v. Kalben, nach der Neubelebung des Vereins seit 1982 systematisch und mit historischem Sachverstand in die Jahresberichte eingebracht, so daß man sagen kann, Rudolf von Kalbens historische Arbeit, soweit sie die Altmark betrifft, ist fast vollständig veröffentlicht worden. Leider noch nicht veröffentlicht wurden bisher seine

Arbeiten über die Zeit des blühenden Stammes seiner Familie in Lübeck, dem hervorragende Persönlichkeiten unter den Ratsherren und Kaufleuten sowie der historisch besonders bedeutende Bürgermeister Wilhelm von Calven entstammen.

1896 heiratete Rudolf von Kalben Margarethe Wachs aus Hanerau/Holstein. Der Ehe entstammen drei Söhne und eine Tochter. Der älteste, Heinrich-Detloff, wurde Landrat in Stendal und später Regierungspräsident in Ansbach, der jüngere, Werner, bewirtschaftete das väterliche Gut Vienau. Der dritte Sohn, Reyner, verunglückte bereits in jungen Jahren. Der Lübecker Senat übernahm in Erinnerung an den verdienstvollen Ratsherrn Reyner von Calven (+ 1421) die Patenschaft. Die Tochter Ursula wurde Stimmbildnerin und lebt in München.

Im 1. Weltkrieg ließ sich Rudolf von Kalben aktivieren. Er nahm im Westen und Osten an zahlreichen Schlachten und Gefechten teil und kehrte, ausgezeichnet mit dem E.K.I, als Rittmeister wieder in seine Heimat zurück.

Rudolf von Kalben betätigte sich auch schon früh in der Kommunalpolitik. Er wurde Kreistagsabgeordneter in Salzwedel, Mitglied des Kreisausschusses und Kreisdeputierter. Als Ritterschaftsrat war er in den schweren Jahren der Rezession nach der Inflation besonders gefordert. Davon gibt ein Bericht des Gutsbesitzers Wasmod v.d. Knesebeck-Langenapel beredtes Zeugnis:
"Wie leider bei so vielen Betrieben brachte die Zeit nach dem 1. Weltkrieg die schwere Verschuldung, die durch die unglückseligen Zinsen eine beinahe hoffnungslose Situation schuf. . . .Die Ritterschaft in Perleberg hatte schon ...vorher die Bitte meines Vaters, den Betrieb in Zwangsverwaltung zu übernehmen, abgelehnt. . . . Die Ritterschaft Berlin . . . wollte . . . aber wenigstens den Versuch machen. So wurde als Ritterschaftsrat Rudolf von Kalben mein Vorgesetzter und ich Zwangsverwalter. Er hat mir eigentlich nie einen besonderen Rat gegeben, aber er hat mir vertraut. Er hat die rigorosen Sparmaßnahmen und Umstellungen . . . des übersetzten Betriebes gedeckt."
Später, in der Zeit nach 1933, gab es wieder besondere wirtschaftliche Probleme in Langenapel. Wasmod v.d.Knesebeck fragte Rudolf v. Kalben um Rat. Seine Antwort war: "Lassen Sie Ihr Herz sprechen, ich glaube, daß Sie es trotzdem schaffen werden." Für v.d.Knesebeck gab es, wie er berichtet, "viel Anerkennung für seine Entscheidung, aber die erbitterte Feindschaft des damaligen Kreisbauernführers. . ."

Rudolf von Kalben wurde nicht Mitglied der NSDAP oder einer der Gliederungen. Als Historiker durchschaute er schon früh die von Hitler angeeigneten Ideologien, die nicht den Werten entsprachen, die für ihn Geltung hatten. Am 9. Mai 1933 schrieb er in einem Brief an seine Tochter Ursula:
"Der Minister Göbbels hat die "Volksaufklärung" allein in die Hand genommen, und die Regierung hat durch direkte oder indirekte Beeinflussung aller Zeitungen

mir die Möglichkeit genommen, selber Aufklärung zu gewinnen, abgesehen von Tatsachen, die im engeren Gesichtskreise und zufällig mir bekannt werden zur eigenen Urteilsbildung ohne Färbung. . . . Wir leben ja noch in der "Revolution", wahrscheinlich noch längere Zeit. Hitler hat sogar gesagt: so lange noch, bis der neue Staat eine einzige obrigkeitsmäßige politische Auffassung und auch kulturelle Auffassung erzwungen und geschaffen haben wird. Das wäre aber derjenige "Geist von Potsdam", welchen Friedrich Wilhelm I. nach seinem einzigen Willen schuf, indem er z.B. seine "Hof-Fiskale" überall einbaute und von diesen alles verhaften ließ, was anders dachte oder handelte. Diese Gesinnungskontrolleure waren dem Kronprinzen Friedrich ein Greuel. Als König schuf er den neuen Geist von Potsdam. Er übernahm das Gute des alten Geistes: Staatsautorität, Soldatentum, Pflichttreue in der schaffenden Arbeit. Er verpönte aber ebenso energisch das Schlechte: nämlich die Erdrosselung der Freiheit des einzelnen und die Strafbarkeit jedes freien Wortes und Gedanken. Er gab dem Preußen die Würde der Person zurück. Jeder wußte wieder, daß er aufrecht stehen konnte und das Kammergericht objektiv Recht sprechen sollte.

So war es dieser neue "Geist von Potsdam", welcher allein die große Zeit der schlesischen Kriege und der ganzen Regierung Friedrichs des Großen hervorbringen konnte. Am 30. Januar 1933 und am 20. März 1933 in der Garnisonkirche von Potsdam ging ein Jubel und eine große Hoffnung durch das Volk, als der "Geist von Potsdam" proklamiert wurde. Hoffentlich entwikkelt sich nun doch noch der Geist von Potsdam Friedrichs und nicht, wie es mir neuerdings manchmal scheint, nur der Geist von Potsdam Friedrich Wilhelm I.! Hat der Nichtpreuße Adolf Hitler diesen Unterschied verstanden? Für welchen Geist von Potsdam will er sich entscheiden, nachdem die Wellen seiner nationalen Revolution sich hoffentlich bald wieder glätten werden?"

Für Rudolf von Kalben war es der falsche Geist von Potsdam.
Sein Freund und Gutsnachbar Dr. Ludolf von Alvesleben berichtet:
"Als die Presse ausgeschaltet wurde, ging u.a. auch die alte Zeitung ´Salzwedeler Wochenblatt` ein. Es erschien darauf eine allgemeine Zeitung, die ´Mitteldeutsche`. Als ein Abgesandter dieser Zeitung Rudolf von Kalben aufsuchte, um ihn zum Bezug aufzufordern, sagte er nein und fügte die Frage hinzu: ´Können Sie mir sagen, wo eigentlich Mitteldeutschland liegt? Ich wohne nach wie vor in der Altmark.`"

Zwischen ihm und den Bauern in Vienau bestand ein sehr gutes Verhältnis. Mit den Jungbauern gründete er einen Reiterverein und unterrichtete sie im Reiten. Der Lehrer Martin Küster, von 1917 bis 1920 als junger Lehrer auf seiner ersten Stelle in Vienau, erinnert sich an sein gutes Verhältnis zum Gutsherrn und Patron der Kirche, an der Martin Küster auch als Organist tätig war. Er kam gern noch später zu Besuch: "Ich war am letzten Tag meines Vienauer Besuches eingeladen auf dem Schloß. Nach der Andacht, die gnädigst

Mutter hielt und bei der Herr Rittmeister inbrünstig, aber zum Steinerbarmen sang, Frühstück um den runden Tisch. Dann erschienen die Kinder von Heinrich-Detloff und Werner, je fünf, in gesundem Wettstreit wartend, bis Großmutter ein Zeichen zum Eintritt gab, erschienen mit Handkuß. Großvater bekam ein Küßchen auf die Wange. So hab´ ich´s in Erinnerung. Lang´ ist´s her! Es sind die köstlichsten Stunden meines Lebens."

Rudolf von Kalben war von Natur fröhlich. Als einmal seine Söhne ihn drängten, doch endlich ein Auto anzuschaffen, erwiderte er: "Das ist zu teuer! Und wenn man dann gar noch damit fährt!"

Seine Heimat, die Altmark, ging ihm über alles. Daher traf es ihn besonders schwer, daß er infolge der kommunistischen "Bodenreform" nicht nur seinen mit so großem Einsatz zu wirtschaftlichem Erfolg geführten Betrieb und damit seine Existenz völlig verlor, sondern auch die Heimat verlassen mußte.

Die Ausweisung erfolgte nicht durch die Besatzungsmacht, sondern durch die neuen deutschen Machthaber. Das Schreiben vom 12.10.1945 hat folgenden Wortlaut:
"An den enteigneten Besitzer in Vienau
Herrn v. Kalben
zugestellt durch den Bürgermeister.
Sie werden aufgefordert, Ihren bisherigen Wohnsitz innerhalb 24 Stunden unter Mitnahme von nach den aufgeführten Gegenständen zu verlassen:
1.) a Person 1 Bett (nicht einbegriffen ist das Bett für den Mann, der nicht da ist)
2.) Wäsche und Kleidungsstücke a Person 30 kg.
3.) Lebensmittel entsprechend der Menge einer Zuteilungsperiode
4.) Mobiliar:Einrichtungsgegenstände für ein Wohnzimmer und 1 Küche.
Für den Abtransport obiger Gegenstände kann ein Gespann leihweise benutzt werden, jedoch muß dieses Gespann unverzüglich zurückgegeben werden. Eine polizeiliche Abmeldung ist unbedingt erforderlich.
k.-Landrat."
Es folgen Unterschrift und Stempel.

In einem Schreiben vom 1. Dezember 1945 teilte dann der Bezirkspräsident in Magdeburg mit, daß Gut Vienau sei "zu Gunsten der Provinz enteignet. Der Enteignung unterliegen alle mit dem Grund und Boden verbundenen Rechte sowie das gesamte landwirtschaftliche Vermögen des Eigentümers."

Wie jedoch das Ausweisungsschreiben vom 12.10.1945 beweist, ging es nicht nur um das landwirtschaftliche Vermögen, sondern auch um alles persönliche Eigentum, bis auf die wenigen genannten Sachen. Offenbar wollte man nicht vordringlich "Junkerland in Bauernhand", sondern die Vertreibung oder gar Vernichtung der Menschen, die nicht in das System paßten.

Es begann für das inzwischen weit über 70 Jahre alt gewordene Gutsbesitzer-Ehepaar eine Flucht mit immer neuen Exilorten. Zunächst von einem Vienauer Bauern aufgenommen, erhielten die Vertriebenen erst in Siepe, dann in Gardelegen Unterkunft. Dort wurde Rudolf von Kalben von befreundeter Seite dringend geraten, sich nicht bei Tage auf der Straße sehen zu lassen. Sein vornehmes Aussehen würde das Mißfallen gewisser Kreise der Bevölkerung erregen, die jetzt großen Einfluß gewonnen hätten, und könnte damit Unannehmlichkeiten zur Folge haben.



Rudolf von Kalben

Energische Freunde setzten es durch, daß die beiden Vertriebenen in den Kreis Salzwedel zurückkehren durften. Sie fanden Aufnahme in Jeetze. Rudolf von Kalben erkannte bei allem Kummer die gute Seite dieses Exilortes: Er konnte von dort aus den Vienauer Kirchturm und die Wirtschaftsgebäude seines Vorwerkes Gölitz sehen.

Seinen 80. Geburtstag konnte er noch in der Altmark begehen. Trotz der entgegenstehenden politischen Machtverhältnisse wurden ihm von den Menschen seiner Heimat, die mit ihm so lange verbunden waren, herzliche Zeichen der Dankbarkeit und Treue entgegengebracht. Er war kein "Junker", sondern ein Edelmann.

Schließlich verlangten die Umstände, allein schon aus gesundheitlichen Gründen, eine Übersiedlung in den Westen zur Familie seines Sohnes Werner, der inzwischen eine Bleibe in Hanerau/Holstein, der Heimat seiner Mutter, gefunden hatte.
Dort starb Rudolf von Kalben am 22. März 1951 und fand auf dem schönen Waldfriedhof in Hanerau seine letzte Ruhestätte.
Schon ein Jahr später folgte ihm seine Frau, die ihm in schweren Zeiten stets treu zur Seite gestanden hatte.

Schwere Zeiten in der Altmark 1806 - 1818

von Marianne von Treskow (1831-1923)

Am 30.3.1787 verheiratete sich mein Großvater Moritz v. Knoblauch mit Albertine v. Buddenbrock. Dann blieb er noch 7 bis 8 Jahre bei seinem Regiment, worauf er als Major den Abschied nahm und mit seiner Familie nach dem schönen, hart am linken Elbufer gelegenen Osterholz zog.
Das älteste Kind und zwei der jüngeren hatten sie im zarten Alter verloren. Dann aber erblühten ihnen und wuchsen heran zwei Töchter in Anmut und Liebreiz: Luise, geb. 11.4.1789, und Bernhardine, geb. 15.4.1790. Danach folgten Fritz, geb. 25.12.1793, Bertha, geb. 1. 7.1799, und Heinrich, geb. 10.5.1801. Dieser ist mein Vater.

Welch´ eine glückliche Familie damals! Fleiß, Ordnung, unerschrockne, strengste Rechtlichkeit, der Grundzug des stattlichen Hausherrn. Anmut, Demut, Herzensgüte, das Bild der echt deutschen, auf Händen getragenen Hausfrau. Unter den Bewerbern der ältesten Tochter Luise trat Albert v. Bandemer bald in den Vordergrund, Sohn einer alten pommerschen Familie, Erbe bedeutender Lehngüter, welche noch im Besitz eines kinderlosen Onkels auf Selesen waren, zu dem er, der weder Eltern noch Brüder mehr hatte, wie ein geliebter Sohn stand. Er war Offizier in demselben Regiment, bei welchem mein Großvater so lange gestanden.

Die düsteren Wolken am politischen Horizont türmten sich immer drohender zusammen, und als der Krieg 1806 ausbrach, zog Albert v. Bandemer fort, als Verlobter seiner in Angst und Sorge zurückbleibenden Luise. Zuerst freilich mußte er seinen Kampfesmut zügeln denn er erhielt die Depotschwadron und mußte in der Garnison zurückbleiben. So war er es dann, der nach Osterholz die Bestätigung der kaum glaubhaften Gerüchte von der gänzlichen Niederlage unsrer stolzen Heere brachte, auf eiligem Ritt und in düsterer Verzweiflung über diese Schmach, Abschied nehmend, um sein Regiment aufzusuchen, die Lücken in demselben mit seiner Schwadron auszufüllen. In Prenzlau glaubte er sein Ziel erreicht, als er erfuhr, daß das Corps, sein Regiment einbegriffen, Befehl zur Kapitulation durch seinen Chef erhalten habe. Sofort ließ er, ohne sich zu melden, aufsitzen und kehrtmachen und entkam glücklich mit seiner Mannschaft bis Preuß. Eylau. Dort wurde er der General v. Lestocqschen Armee einverleibt und machte alle folgenden Schlachten und Gefechte mit bis zum Frieden von Tilsit. Wer aber beschreibt wohl die Wechselfälle dieses trostlosen Krieges auf einem einzeln gelegenen großen Gutshof, an welchen sich nur die eigenen Arbeiterhäuser anschließen, hart an der Elbe und nahe der großen Heerstraße, welche zu der Hauptfährstelle gegenüber von Sandau

führt. Nach der Schreckenskunde, daß alles verloren sei, und als die ersten Züge der fliehenden Armee Osterholz erreichten, da brachte mein Großvater Frau und Kinder selber über die Elbe bis Havelberg, von wo diese weiter nach Rathenow zu den alten Buddenbrocks gingen. Eine schwere Trennung in so schwerer Zeit. Am 19. Okt. 1806, früh 3 1/2 Uhr, bei völliger Dunkelheit, nach schlaflos verbrachter Nacht, bestiegen sie den Reisewagen, um welchen, mit Laternen in der Hand, all die treuen Dienstleute sich aufgestellt hatten, krampfhaft schluchzend, ihnen Lebewohl zu sagen, es schien ein Abschied fürs Leben. So finster wie die sternenlose Nacht, ebenso finster und trostlos erschien allen die nächste Zukunft.

Von Havelberg aus eilte mein Großvater nach Osterholz zurück mit seinem ältesten 12-jährigen Sohn Fritz, denn dort war sein Platz.

Die preußischen Truppenzüge mehrten sich in überwältigender Weise, bekannte Offiziere aller Grade kamen auf den Hof geritten, um mit stummem Händedruck im tiefsten Schmerz Abschied zu nehmen, kaum eine Erfrischung entgegennehmend. Verwandte und befreundete Familien auf der Flucht erbaten sich mehrfach Rast oder Nachtquartier bis zum nächsten Tage, um dann weiter zu reisen. Für einzelne Regimenter wurde durch vorauseilende Ordonanzen Kost und Fourage bestelt, um Aufenthalt und Umwege zu vermeiden, zu ihren Lagerplätzen hinaus, so ging es fort, die ganze Woche hindurch.

Südlich vom Wohnhaus auf dem sanft ansteigenden Terrain bis zu dem den Horizont begrenzenden Dorfe Altenzaun wurden Vorbereitungen zur Verteidigung getroffen, den Elbübergang zu decken, als die letzten Truppen heranzogen, vom Feinde hart bedrängt. Etwa 4000 Mann vom Corps des Obristen v. York fanden eine günstige Aufstellung in dem Terrain, wo einzelne Baumgruppen und viele mit Weidenbusch bewachsene Gräben sich abwechselten, anlehnend an Osterholz, östlich die Elbe, westlich die Polkritzer Forste, während der Feind ein frei übersichtliches Feld zu überschreiten hatte.

Am Sonntag, den 26. Okt. 1806, rückten die Franzosen heran, es entspann sich ein heißes Gefecht, bis abends 6 Uhr der Feind sich zurückzog, nachdem unsere kleine Truppe Unterstützung durch Artillerie erhalten hatte und die zwei zum Yorkschen Corps gehörenden Geschütze günstig eingreifen konnten. Die Franzosen hatten einige 80 Tote, worunter ein General, das Dreifache an Verwundeten, während wir nur 4 Tote und etwa 80 Verwundete zu beklagen hatten. Diese letzteren wurden schon während des Kugelregens von den Leuten meines Großvaters auf die von ihm gestellten Wagen geladen und sofort über die Elbe geschafft. In der Nacht ging dann auch das tapfere, vom Gefecht und den vorangegangenen Märschen ermüdete Corps über den Fluß, während zum Schein eine große Anzahl Wachtfeuer unterhalten wurde. Bei der zähen Ausdauer dieser opfermütigen Truppe und der kaltblütigen Umsicht ihres kühnen Führers hielt der Feind ihre Zahl für weit größer, geriet bei dem

heftigen Anprall in Verwirrung, floh zurück, wurde verfolgt, versuchte immer neue Angriffe, hatte aber zum Glück noch keine Artillerie zur Verfügung. Osterholz war gerettet! Ohne die Verwirrung des Feindes, der die Zahl der Gegner für weit größer hielt und dessen Artillerie zum Glück noch nicht in Tätigkeit kam, wäre Osterholz in einen Schutt- und Aschehaufen verwandelt worden. In dieser Befürchtung war auch das Vieh in den rückwärts gelegenen Wald getrieben worden, während alle Pferde gesattelt und geschirrt standen und sämtliche Leute, zur Flucht bereit, nur durch die Energie meines Großvaters gehalten und zum Ausharren veranlaßt wurden. - Mit Tagesgrauen ging mein Großvater, in Begleitung einiger Männer und seines Sohnes Fritz sowie dessen Hauslehrers Teetzmann, um die 4 gefallenen Jäger ehrenvoll bestatten zu lassen. Viele Jahre später wurde ihnen von meinem Onkel Fritz ein Denkstein errichtet, hart an der Heerstraße, auf dem mit Gräben umzogenen, freundlich bepflanzten Dreieck. Die Franzosen hatten während der Fremdherrschaft ihrem gefallenen General mitten im Felde ein Kreuz gesetzt.

Am 27. 10. 1806, gegen 10 Uhr zogen die Franzosen wieder heran, zuerst vorsichtig zögernd, allmählich mehr und mehr. Beim ersten größeren Kommando erbat sich mein Großvater eine Abteilung Gensdarmes auf seinen Hof, damit die ihm zudiktierten Lieferungen in aller Ordnung vor sich gehen könnten, ohne durch zügellose Trupps vorweg ausgeplündert zu werden. Von nun an nahmen die Durchmärsche und Einquartierungen kein Ende, und die ganze Trostlosigkeit eines verlorenen Krieges zeigte sich in den vielen Anfeindungen, Drohungen und Verdächtigungen, auch von solcher Seite, wo man es am wenigsten erwartet hätte. Die Elbe wurde stark besetzt, jeder Verkehr hin- und herüber war bei Todesstrafe verboten. Spione kamen und gingen. Versprengte mußten verborgen, unterstützt und heimlich weiterbefördert werden, mit eigener Lebensgefahr. Auch fand man Mittel und Wege, den fernen Angehörigen Nachrichten zu geben und solche zu empfangen. Die eigentümliche Lage von Osterholz begünstigte solch heimlichen Verkehr. Der geräumige Hof und der sich seitwärts anschließende große Garten, welcher sich zuletzt als freier, von alten Linden begrenzter Platz bis zur Vorderfront des stattlichen Herrenhauses herumzieht, werden im halben Bogen vom Elbwall umfaßt. Sogar bis auf diesen hinauf führen die versteckten Gänge, und eine kleine Pforte schließt oben den Garten ab. Jenseits des Walles befand sich ein Eichwald, voller Gestrüpp und Dornen, wie eine kleine Wildnis, dann folgte ein Weidenbuschwerder bis an den Strom. Am jenseitigen Ufer wohnte ein alter Fischer namens Konrad, der nach verabredeten Signalen sofort mit seinem Kahn herüberkam, zu jeglicher Hilfe bereit. Außer der Familie wurde der durchaus zuverlässige Förster ins Vertrauen gezogen und als Sicherheitspatrouille ausgesendet. In späteren Jahren holten oft die jungen Damen auf ihren Spaziergängen die verbotenen Zeitungen aus stets wechselnden Verstecken ab und legten die zu befördernden Sachen an ihre Stelle.

Sobald es irgend zu ermöglichen, war meine Großmutter mit ihren sie be-

gleitenden Kindern von Rathenow zurückgekehrt. Feinde waren nun auch dorthin gedrungen und hatten beim alten General Buddenbrock in Hof, Garten und Vorratsräumen arg gehaust.

Gar manche trübe Beobachtung in der Stadt hatte meine Großmutter für die nächste Zeit in Osterholz ängstlich und vorsichtig gemacht; sobald sich fremde Soldaten auf dem Hofe zeigten, zog sie sich mit ihren Töchtern zurück. Sie selber beschäftigte sich unten in Wirtschaft und Haushalt, für die Töchter aber war ein versteckter Kellerraum wohnlich hergerichtet, in welchem sie sich einschließen mußten, bis wieder Ruhe und Ordnung eingekehrt waren. Gewiß sind sie dadurch manch rohen Auftritten fern geblieben.

Lebhaft in Erinnerung blieb meinem Vater eine Szene, er meint, sie müsse sich im Herbst 1807 zugetragen haben, also in seinem 7. Lebensjahr. Als er eines Tages vom Garten durch die Pforte auf den Elbwall trat, eine kleine Übertretung der zuerkannten Freiheit, kommt ihm ein hagerer, bärtiger Mann in abgenutzter Kleidung entgegen und übergibt ihm einen Zettel mit der Weisung, denselben schnell und heimlich den Eltern zu bringen. Infolgedessen holte die Mutter einige Lebensmittel herbei, Brot, geräucherte Wurst und eine Flasche Wein, verbarg alles so gut es ging in den bauschigen Kinderkleidern und schickte ihn zurück, den Mann wieder aufzusuchen, ihm alles zu übergeben und ihn zu der versteckten Landungsstelle zu geleiten. Dies wurde ausgeführt, der Fremde genoß einige Bissen, den quälendsten Hunger zu stillen, mit dem Übrigen folgte er eilends zum Fluß, wo der Vater ihrer bereits harrte und der herbeigerufene Kahn sich näherte, so daß nach kurzem Gespräch und heißem Dank der müde Wanderer davonfuhr. Erst später, als dieser Herr v. Bornstedt mit mehreren Schillschen Offizieren in Osterholz übernachtete, erfuhr mein Vater, daß derselbe leicht verwundet in der Schlacht bei Jena in französische Gefangenschaft geraten war und viele Monate in solcher habe schmachten müssen, ehe die Flucht gelang.

Nach dem Tilsiter Frieden war für manche Gegenden trotz des fremden Druckes eine Art Ruhe eingetreten, für Osterholz jedoch nicht. Die scharfe Bewachung der Elbe als der Grenzlinie des von Napoleon errichteten Königreiches Westfalen (König Jérome, Bruder Napoleons), die dadurch entstehenden Truppenbewegungen, die Steuerkontrollen mit ihren revidierenden Beamten und die unausgesetzte Überwachung des einzelnen, all dieses brachte manche Schwierigkeiten. Für meinen Großvater waren die Schwierigkeiten doppelt durch den Besitz des Lehngutes Pessin, das im Regierungsbezirk Potsdam lag. Ein Verkehr unter strenger Paßkontrolle war jetzt möglich und wurde auch ausgenutzt, aber über jeden Kommenden oder Abreisenden, ob Angehörigen, Gast oder Dienstboten, hatte der Hausbesitzer bei der Polizei Meldung zu machen und Rechenschaft abzulegen. Als später der älteste Sohn Fritz in Berlin studierte und das militärpflichtige Alter erreichte, mußte sein Großvater für ihn eine bedeutende Summe Abstandsgelder - nach Abschätzung -

einzahlen, und aus den Reihen der kapitulierenden Soldaten wurde der Name eines derselben, als sein Stellvertreter, in die Aushebungslisten eingetragen. Solche Stellvertreter durften aber nie eingehen. Blieb er in einer Schlacht oder kam auf andere Art ums Leben, so mußte für einen neuen dieselbe Summe noch einmal gezahlt werden, was in diesem Fall sich 3 mal wiederholte. Trotz all dieser Zahlungen durfte aber Onkel Fritz es Jahr und Tag nicht wagen, das Elternhaus zu besuchen, aus Besorgnis, unter irgendeinem Vorwand dennoch zwangsweise ausgehoben zu werden, denn Napoleon brauchte Soldaten und Geld. Daher wurde auch in der Altmark der angeerbte Adel abgeschafft, und, wer ihn behalten wollte, mußte 10.000 Taler dafür zahlen. Mein Großvater tat es nicht, er beanspruchte von Frankreich keine Ehren, auch nicht bezahlte.

Die Jahre gingen hin, unter Druck, aber die Hoffnung auf Rettung keimte fort. Die Erhebung des Majors v. Schill hatte viel Unruhe hervorgerufen, bei der Bewunderung dieses kühnen Reiteroffiziers und in dem Wunsche, daß sein Beispiel allgemeine Nachahmung finden möchte, schlugen die Herzen aller Getreuen ihm entgegen. Als er mit seinem Corps bei und in der nahen Stadt Arneburg rastete, fuhr mein Großvater mit der ganzen Familie dorthin, auf einem Erntewagen, um den Anschein zu erwecken, als handle es sich um eine Fahrt durch die eigenen Besitzungen, wenngleich Osterholz gerade frei von französischer Besatzung war. Aus den Fenstern eines Gasthauses überblickten die Angehörigen das Lager auf dem Marktplatz während mein Großvater die Offiziere aufsuchte und mit Schill auf- und abwandernd eine lange Unterredung führte. Tags darauf übernachtete ein größeres Kommando in Osterholz, Schill selber kam nur zum Gruß über den Hof geritten. Von den Namen der vielen in Osterholz in Quartier gelegenen Offiziere entsinnt sich mein Vater nur weniger, so des früher erwähnten Flüchtlings v. Bornstedt, eines Altmärkers v. Bismarck-Schönhausen, sowie dreier Brüder Wedell. Die zwei ersten gehörten zur Cavallerieabteilung, die sich später glücklich durchschlug, die letzten zu denen, denen im Fall der Capitulation freier Abzug zugesichert worden war, die aber trotzdem vor ein Standgericht gestellt und zu sofortigem Tode verurteilt wurden. Vielen mag es bekannt sein, daß einer dieser drei Wedells nach der dritten Salve unverletzt blieb und zu den Galeeren begnadigt wurde. In Spanien fand er Gelegenheit, vom Schiff zu entfliehen und sich dem englischen Heere anzuschließen. Von 1813 machte er alle Befreiungskämpfe mit und erreichte mit dem Galeerenstempel auf der Schulter und dem Eisernen Kreuz I vor der Brust ein hohes, ehrenvolles Alter.

Nachdem alle Schillschen aus der Gegend fort waren, erhielt mein Großvater von befreundeter Seite die Nachricht, daß beim nächstliegenden französischen Kommando die gastliche Aufnahme, die er jenem Corps gewährt, bekannt geworden und Befehl gegeben sei, zur Strafe Osterholz zu plündern. Alle Hausbewohner blieben die ganze Nacht hindurch in dem großen Saal versammelt, von welchem eine Glastür und von dieser eine große, mit Rasen bewachsene Rampe hinab in den Garten führte. Die an der Gicht erkrankte Ur-

Großmutter Buddenbrock wurde in einen Handwagen gesetzt, umgeben von Paketen mit Nahrungsmitteln. Auch auf dem Hof war alles zu schleuniger Flucht vorbereitet, so horchte man in höchster Spannung auf jedes Geräusch. Gegen Morgen drangen plötzlich unter Führung eines Offiziers holländische Soldaten in den Hof, die große Treppe hinauf bis gegen die Haustür. Die achtunggebietende Gestalt meines Großvaters trat ihnen ruhig entgegen, nach ihrem Begehren fragend, und als sie ihre Absicht zu plündern erklärten, verlangte er Vorzeigung eines schriftlichen Befehls, denn er sei französischer Untertan, stände somit unter dem Schutz der französischen Regierung. Unmöglich könne diese ihn, den einzelnen, dafür verantwortlich machen, wenn ein großes durchziehendes Kommando bei ihm Quartier nähme. Der Offizier wagte nicht, die Verantwortung auf sich zu nehmen, er erbat sich als Ersatz eine Erfrischung und, reichlich mit Speise und Trank versehen, zogen alle wieder ab.

Meine Urgroßmutter v. Buddenbrock geb. v. Angern wohnte jetzt mit ihrer Tochter Charlotte (einer bedeutend jüngeren Schwester meiner Großmutter) ganz in Osterholz. Etwa 1 Jahr nach dem Tode des alten Generals, der am 28.10.1807 erfolgt war, hatte sie ihr Besitztum in Rathenow verkauft, um ihre alten Tage im Kreise ihrer Kinder zu verleben. Diese Tochter Charlotte war schon vor Beginn der Campagne verlobt mit einem Rittmeister im Leib-Carabinier Regiment Carl. v. Gauvain, der 1806 in Gefangenschaft geraten war und lange Jahre in einer Festung Süd-Frankreichs schmachten mußte. Endlich ausgelöst, erhielt er in Berlin eine Anstellung, und im Sommer 1810 wurde in Osterholz die Hochzeit gefeiert, nachdem in Rathenow das kirchliche Aufgebot stattgefunden hatte. Um das allgemein verhaßte französische Civilgesetz (Code Napoleon) zu umgehen, beide waren preußische Untertanen, durfte die Trauung nur unter freiem Himmel durch einen preußischen Geistlichen vollzogen werden, wozu der Prediger Hanstein aus Rathenow herüberkam. Vor dem Hause wurde ein Platz festlich hergerichtet, Blumengewinde begrenzten ihn, und inmitten stand ein reich geschmückter Altar, vor welchem das bräutliche Paar den priesterlichen Segen zu ihrem Ehebund empfingen, unter Gottes blauem, hohen Himmelsdom.

Wie fast jeder Offizier des preußischen Heeres, so war auch Bandemer nach dem Tilsiter Frieden vom Militär entlassen, und sofort trieb seine Sehnsucht ihn nach Osterholz. Aller Gefahr spottend, überraschte er seine geliebte Braut auf dem ihm bekannten heimlichen Wege über den Fluß durch Busch und Wald. Ihr aufjubelnder Dank und die Freude, ihn gesund wiederzusehen, konnte nur beeinflußt werden von der Sorge um seine Sicherheit. Er jedoch schien die Trennung schwerer zu ertragen als die Mühsal der Reise, denn er wiederholte seinen Besuch auf dem immerhin gefahrvollen Wege, während er sich ein Heim zu gründen suchte. Sein Onkel wollte ihm in fürsorgender Liebe eines der Lehngüter in Pommern übergeben, zu bescheidenem Anfange, und in Berlin wurden Möbel und Hausgerät zur Ausstattung eingekauft, die zu

Schiff über Stettin und durch die Ostsee hingeführt werden sollten. Allein die Franzosen kaperten das Schiff, und alles ging verloren. Aus den Jahren 1810 und 1811 haben sich einige Briefe vorgefunden, welche die Tante Luise an Bandemer nach Pommern gerichtet hat. Aus ihnen spricht ein bescheidener Sinn, ein klares Urteil und festes Gottvertrauen, auch Liebe und Verehrung für die Eltern und innige Freundschaft für die Geschwister.

Februar 1812, nach dem neuen Bündnis zwischen Preußen und Napoleon, vor Beginn des russischen Feldzuges, durfte Bandemer öffentlich auf längeren Besuch nach Osterholz kommen. Da hörte er zufällig, daß ein in der Elbniederung gelegenes, den Grafen v. Redern gehörendes Gut, Wolterslage, verkauft werden solle. Es gelang ihm, dasselbe zu erstehen, und nun konnte er in den sturmvollen Zeiten den ihm so teuer gewordenen Schwiegereltern nahe bleiben und wußte unter ihrem Schutz seine Luise wohl geborgen, wenn neue Kriege ihn von ihrer Seite reißen sollten. Seiner Vaterlandsliebe brachte er damit ein Opfer, denn nun stand er unter französischer Regierung. Vor einer Aushebung schützte ihn bereits sein Alter und ein fehlendes Auge. Lange dauerte es nicht, so war er weit bekannt als kühner Streiter für die gerechte Sache.

Am 30.3.1812 feierten meine Großeltern ihre silberne Hochzeit im engsten Familienkreise. Am 18.5.1812 wurde die Vermählung ihrer Tochter Luise mit Albert v. Bandemer gefeiert, nach sechsjährigem Brautstande. Am 24.2.1813 wurde dem jungen Paare ein Sohn geboren, welcher den Namen Hermann erhielt. Aber wenig mehr als ein halbes Jahr durften sich die Eltern in Ruhe gemeinschaftlich dieses Kindes freuen, bis die Liebe zum Vaterland den Gatten wieder fortriß in Krieg und Gefahr. Was die französischen Behörden verschweigen wollten, es drang dennoch zu den lauschenden Ohren, - trotz aller Siegesplakate und deren Abkündigung von den Kanzeln unter dem Geläut der Glocken - man erfuhr es dennoch, daß die große Armee in Rußland geschlagen, vernichtet, daß Napoleon geflohen war. Die Herzen schlugen laut, und still rüstete man sich auf eine große Zeit. Äußerlich harrte man in Geduld, denn bei der strengen Überwachung der Behörden und ihrer bezahlten Spione, die wie ein Netz ihre Fäden über das ganze Land ausspannten, durfte niemand sich rühren, sonst riskierte er, gefänglich eingezogen und, als des Hochverrats verdächtig, mit dem Tode bestraft zu werden.

Es begann denn auch bald eine bunte, wechselvolle Zeit durch das Hin- und Herwogen verschiedener Truppenzüge, Preußen, Russen, freiwillige Jäger und Kosacken kamen über die Elbe, unternahmen kühne Streifzüge weit ins Land hinein und wurden durch Plänkelgefechte zurückgewiesen. Bald lagen Freunde auf dem Hofe, bald Feinde, oft einer dem anderen auf dem Fuße folgend, Regimenter aus allen Nationen.

Nach einem Scharmützel bei Werben gegen Lützow´er Jäger und Kosacken

kamen zurückkehrende Feinde auf den Hof gezogen, und eine Rotte Betrunkener drang die Treppe hinauf nach dem Hausflur. Im angrenzenden Zimmer saß die Familie vereint bei der Mahlzeit, von welcher sich die Damen, bei dem Tumult, eiligst zurückzogen, als durch die Tür, aus welcher mein Großvater hinaustrat, fast zu gleicher Zeit eine resolute Marketenderin hereinstürmte, auf dem Tisch die silbernen Löffel zusammenraffte und überraschenderweise meinem Vater mit den Worten übergab: "Da, Kleiner, die trage schnell Deiner Mutter nach!" Mein Großvater war hinausgetreten, hatte zwei ihn anstürmende Soldaten rücksichtlos, ungeachtet all der drohenden Bajonette, die Treppe hinuntergeworfen und mit kräftiger Stimme Ruhe geboten. Nur, wenn sie sich gar nichts weiter zu Schulden kommen ließen, solle ihnen Speise und Trank verabreicht werden, ohne beim Kommando Anzeige von ihrem ungebührlichen Betragen zu machen. Dann schickte er meinen Vater nach den Pferdeställen, damit keiner der Knechte die Gespanne zur Arbeit herauszöge, ehe auf dem Hof vollkommene Ruhe eingetreten sei. Indem mein Vater (damals 11 Jahre alt) in die Stalltür trat, schoß ein betrunkener Soldat nach ihm und hart neben seiner Schulter drang die Kugel in den Pfosten. Bald kamen geordnetere Truppen anmarschiert, und still verzogen sich die ersten, trotz ihres Rausches waren sie sich ihres strafwürdigen Betragens bewußt.

Wie mein Vater erzählte, dehnten er und sein Hauslehrer jetzt ihre täglichen Spaziergänge auf dem Elbwall oft bis nach dem Sandauer Fährkrug aus. Kam es vor, daß französische Vorposten sie anriefen und drohend zurückwiesen, dann kehrten sie nur zum Schein um und setzten durch Busch und Dorn ihren Weg fort, wobei weniger der 11-jährige Knabe als der sonst peinlich gewissenhafte Theologe zu bewundern ist. Dabei sahen sie im Laufe der Zeit auch Theodor Körner mit Lützows wilden Jägern, sahen die berühmten Donkosaken unter Czernitscheff in ihren schönen hellblauen Uniformen. Aber auch andere wilde Kosackenschwärme erregten ihre Aufmerksamtkeit, und durch solche wurden sie eines Tages Zeugen einer eigentümlichen Szene. Kaum waren die Kosacken gelandet, folgte ihnen ein Kahn, dem mehrere Männer aus Havelberg entstiegen, um beim Hetmann Bechwerde zu führen, daß zugleich mit den Kosacken aus einem Gasthof die silbernen Löffel verschwunden seien. Es ließ sich feststellen, daß zwei Kosacken und der Pope in diesem Gasthof übernachtet hatten, und bei letzterem fanden sich die Löffel. Nun wurde Gericht gehalten. Der Pope mußte den Priesterring abziehen und dem Hetmann überreichen, der den Ring küssend an sich nahm, dann mußte er den Priesterrock ablegen und, auf einem Bund Stroh liegend, erhielt er von zwei Kosacken eine zudiktierte Anzahl Schläge mit dem Kautschu. Darauf durfte er wieder sein Priestergewand anziehen, beugte vor dem Hetmann ein Knie, küßte ihm die Hand und erhielt den Ring zurück. Nun küßte der Hetmann die beringte Hand, ebenso die beiden Executoren, und das ganze Corps empfing knieend des Priesters Segen. Stets blieb diese Szene für den späteren Prediger Teetzmann eine peinvolle Erinnerung. - Unverdientere Strafe zog sich ein patriotischer Bauer zu, als er, in Geschäften nach Osterholz kommend, soeben den Hof verlassen wollte. Allen

Vaterlandsfreunden war es ein Ärgernis, auf Befehl die französische Kokarde tragen zu müssen. Nun hatten sie sich auch eine preußische Kokarde angefertigt, und stießen sie auf befreundete Truppen, so wurde diese hervorgeholt und als Zeichen ihrer Gesinnung und Treue aufgesteckt. Dem erwähnten Bauer passierte es, daß es sich irrte, indem er Franzosen in ihren Mänteln für Preußen hielt. Sofort umringten ihn diese und zwangen ihn, mit den Bajonetten drohend, die preußische Kokarde aufzuessen. Es half ihm nichts, er mußte gehorchen, aber seinem Haß gegen die Fremdherrschaft gab dies gewiß reichlich Nahrung.

In diesen unruhvollen Zeiten wurde mein Großvater gezwungen, Frau und Kinder, Haus und Hof zu verlassen, wie er aber fest hoffte, auf nur kurze Zeit. Es hatte nämlich sein Sohn Fritz, geb. 25.12.1792, mit fast allen seinen Studiengenossen zu den ersten gehört, welche dem Aufruf des Königs vom 24.2.1813 Folge leisteten. Mit Zustimmung seiner Eltern stellte er sich in Breslau als freiwilliger Jäger. Dieses Corps wurde nach kurzem Einexerzieren der Blücherschen Armee zugeteilt. Aber wie überall, so gab es auch hier böse Nachbarn, die mit der Zeit dies erforschten und nicht zögerten, es der französischen Behörde mitzuteilen. Nachdem bereits ein hochgeachteter Mann, der Gerichtsrat Klee aus Stendal, in dem Verdacht, an Preußen Nachrichten über Regierungsangelegenheiten gegeben zu haben, nach Kassel transportiert, verurteilt und erschossen worden war, mußte jeder wissen, was solche Mitteilung zu bedeuten hatte.

Die Folgen ließen auch nicht auf sich warten, und all die nächsten Begebenheiten standen meinem Vater noch in lebhaftester Erinnerung. Er bewohnte damals mit seinem Vater ein Eckzimmer zum Hof hinaus, als plötzlich in vorgerückter Nachtstunde der von außen in Bewegung zu setzende Klopfer an der Haustür sie aus dem Schlafe weckte. Als mein Großvater das Fenster öffnete, stand unten ein Herr, der um eilige Hilfe zur Flucht bat. Schnell kleideten mein Vater und mein Großvater sich an und traten zu ihm hinaus. Der Wagen, der den Flüchtling hergebracht hatte, wurde nach der Landstraße zurückgeschickt, um zum Schein den Weg nach dem Fährkrug fortzusetzen und dann auf Umwegen heimzukehren. Auf dem Gartenwege zum Fluß, den alle drei nun einschlugen, erzählte dieser Herr Oelze, welcher in Kassel als Ministerial-Sekretär angestellt war, daß er bei einem Vortrag auf dem Tisch seines Ministers das sogenannte Schwarze Buch, in welches die Namen aller Verurteilten eingetragen wurden, habe offen liegen sehen und darin ganz deutlich seinen eigenen Namen, den seines Vaters, der wie Kerr Klee in Stendal eine höhere Beamtenstelle bekleidete, wie auch die Namen des Landrats v. Bismarck-Brist und meines Großvaters gelesen habe. Er habe sofort mit möglichster Umsicht die Flucht ergriffen, aber die Gendarme seien ihm auf der Spur. Er hätte es sich aber zur Pflicht gemacht, noch seinen Vater, den Landrat v. Bismarck und meinen Großvater auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Er bat meinen Großvater dringend, seinem Beispiel zu folgen und

eiligst zu fliehen. Bis Herr Oelze mit dem getreuen Konrad, dem Fischer, das jenseitige Ufer erreicht hatte, war es mehr und mehr Tag geworden, weshalb mein Großvater mit meinem damals 12-jährigen Vater auf längeren Umwegen, zuletzt in die Landstraße einbiegend, nach dem Hof zurückkehrte. Wirklich waren dort die Gendarmen bereits angelangt und verlangten Auslieferung des, wie die Wagenspur verriet, hier eingekehrten Flüchtlings. Mein Großvater gestand das Einkehren zu, er habe ihm ein Stück das Geleit gegeben, und jetzt könne der Wagen wohl den Fährkrug erreicht haben. Eiligst wurde der falschen Spur nachgesetzt.

Wie überlegt und vorsichtig zu handeln die lange Fremdherrschaft bereits jeden gelehrt hatte, zeigten auch der ältere Herr Oelze und der Landrat v. Bismarck. Sie wußten, daß in ihren Bezirken sich häufig Kosackenschwärme gezeigt hatten, die sogar bis Stendal vorgedrungen waren. So fingierten sie eine Geschäftsreise aufs Land, stießen richtig auf Kosaken, erklärten diesen ihre Gefahr und ließen sich als scheinbar Gefangene nach der Stadt zurück escortieren, um von ihren Familien Abschied zu nehmen, zu deren Rettung allein sie dieses Manöver aufführten. Sie hofften, daß die ihnen übelwollende französische Regierung ihre Angehörigen unbehelligt lassen würde, wenn sie als Gefangene fortgeführt würden. So kamen sie über Osterholz, um zu fragen, ob die nächtliche Flucht des jungen Oelze gelungen sei und ob mein Großvater sich ihnen anschließen wolle. Bis zu der Zeit war der Haftbefehl in Stendal noch nicht eingetroffen, daher meinte mein Großvater, noch 24 Stunden Zeit zu haben, um seine geschäftlichen Angelegenheiten zu ordnen. Das tat er dann auch mit voller Umsicht und Ruhe, und erst am Abend des zweiten Tages trennte er sich von den Seinigen, um aus Liebe zu ihnen der Lebensgefahr zu entgehen. Recht öffentlich, unter der Vorgabe, daß Geschäfte ihn nach Pessin, seinem Lehensgut im Reg. Bez. Potsdam, riefen, reiste er dorthin ab. Meine Großmutter dankte Gott, als sie ihn glücklich über die Elbe wußte, aber wie verlassen fühlte sie sich ohne diesen festen Halt und diese treue Stütze. Am nächsten Tag kam ein höherer Offizier der Gendarmerie auf den Hof geritten,ein vornehmer Franzose, der in Osterholz schon bekannt war. Als er auf seine Frage erfuhr, der Hausherr sei verreist, bat er die Dame des Hauses sprechen zu können. Er zeigte ihr den Haftbefehl und erklärte, da ihm persönlich und direkt diese Angelegenheit übergeben sei, hielte er sich nicht für verpflichtet, weitere Nachforschungen anzuordnen, da er ihren Worten vollkommen Glauben schenke. Nur möge meine Großmutter Sorge dafür tragen, daß er nicht in die für alle Teile betrübliche Lage versetzt würde, noch einmal dienstlich hergeschickt zu werden.

In Schlesien, bei der Armee des Generals v. Blücher, hatte der älteste Sohn Fritz bereits manche Gefahren glücklich überstanden. Die Anstrengungen sind fast übermenschliche gewesen. Bei den Märschen auf dem vom Regen durchnäßten, steinigen Boden hielt keine Fußbekleidung stand, zerrissen, oft barfuß und blutig, ging es vorwärts, aber den Mut und die Begeisterung der

jungen Kämpfer vermochte nichts niederzubeugen. In solcher kläglichen Verfassung traf ihn eines Tages der seiner Familie befreundete General v. Minutoly. Er begrüßte ihn herzlich, erforschte das Ziel für die nächste Nachtruhe, und kaum hatte der junge Offizier diese erreicht und war ermüdet auf das Strohlager gesunken, da erschien auch schon ein Bote mit einem Paar fester Stiefel und neuen Strümpfen als Gruß von einem Freunde. Durch diesen vermochte auch die Familie ihm endlich Geldsendungen zukommen zu lassen.

Der Waffenstillstand, Juni 1813 bis Mitte August, brachte Zeit zum Ausruhen, aber den Ungeduldigen eine harte Prüfung im Ausharren. Mit eisenerm Fleiß wurde gearbeitet, um nach Ablauf des Waffenstillstandes fester und geordneter den Kampf bis zum Äußersten fortsetzen zu können. Auch mein Großvater, in seiner so unerwartet verlängerten Verbannung vom heimischen Herd, widmete seine ganze Tätigkeit den Ausarbeitungen eines Planes, damit die Altmark im ersten günstigen Moment das feindliche Joch abschütteln und wohl organisiert und schnell gerüstet in den Befreiungskampf eingreifen könne. All seine Reisen galten diesem Zweck, selbst die eine, zu der sein Vaterherz ihn trieb, zu seinem ältesten Sohn in die Armee des alten Blücher. Für die arme Altmark wurde der schonungslose Druck während dieses Waffenstillstands immer empfindlicher und überstieg fast alle Maß. Die Franzosen benutzten ihn natürlich zu neuen Erpressungen, Aushebungen und Verteidigungsvorbereitungen. Unter anderem wurden die linken Elbufer, überall, wo Truppenlandungen für möglich gehalten wurden, durch Palisaden und Schanzarbeiten befestigt. Die Osterholzer Ufer waren durch angrenzenden Wald gedeckt, trotzdem wählte sich der alle Arbeiten leitende französische Kommandant auf viele Wochen Osterholz als Standquartier. Da hat meine Großmutter es mit Dank empfunden, daß es ein gebildeter, rücksichtsvoller Offizier war mit gesellschaftlichen Formen, der ihr und den Ihrigen stets mit Hochachtung begegnete, wie hätte sonst diese Zeit für sie zu einer der unerträglichsten werden müssen. So aber entstand nach und nach zwischen den Quartiergebern und dem Einquartierten ein harmloserer Verkehr als je zuvor in all den Jahren. Auch die jüngeren Offiziere dieses Ingenieurcorps sollen tüchtige, z.T. gebildete junge Leute gewesen sein. Sie wechselten jedoch oft und waren tagsüber im Dienst; so blieben sie fremd. Ein kleines Intermezzo hatte die höfliche Rücksichtnahme eher gefördert als gestört: Von der Besichtigung heimkehrend, brachte der Kommandant eines Tages mehrere Offiziere mit. Es war eingeführt, daß nach der Mahlzeit, wie auch diesesmal, Gesellschaftsspiele zur Unterhaltung dienten, woran Alt und Jung teilnahmen. Als bei dem bekannten Talerwandern der Taler plötzlich verschwunden war, bat der entrüstete Kommandant die Damen, hinauszugehen, dann ließ er in Gegenwart meines Vaters und dessen Hauslehrers beim jüngsten Offizier anfangen, alle Taschen zu untersuchen, bis sich in dem Stiefel des einen der vermißte Taler fand.

Bandemer war in aufopferndster Weise seiner Schwiegermutter ein treuer Berater, er konnte ihr aber nicht alle Zeit zur Seite sein, daher fiel meinem

Vater, als ihr nächster männlicher Beistand (12 Jahre alt) eine Art Vermittlerrolle zu, durch die er sich sehr gehoben fühlte, denn stets wurde seine Gegenwart verlangt, wenn seine Mutter mit dem Kommandanten geschäftlich zu verhandeln hatte. Zuweilen nahm auch dieser ihn mit auf seine Besichtigungsritte. So kamen sie eines Tages nach dem Dorfe Berge. Dort wurden Laufgräben durch den am hohen Elbufer gelegenen Kirchhof gezogen, wobei die aufgedeckten, noch unversehrten Särge zur Verstärkung des Außenwalles benutzt waren. Dieses rügte der Kommandant scharf, ließ alle Särge wieder herunternehmen und weiter hinten eingraben.

Der Waffenstillstand war längst abgelaufen, der Monat Oktober weit vorgerückt, und immer noch liefen von Napoleon Siegesberichte ein. Die eigenen Zeitungen und Briefe brachten trostreichere Nachrichten, denn schon enthielten sie die Kunde von den großen Entscheidungsschlachten bei Leipzig. Wieder traf von französischer Seite der Befehl ein, i h r e n Sieg durch Festgeläut und Dankgottesdienst bei allgemeiner Beteiligung zu feiern. Und mit welchen Gefühlen folgte dieses Mal die ganze Familie, keiner fehlte, in die Kirche, denn ihr Dank stieg aus überströmendem Herzen auf zum Herrn für den eigenen Sieg für die Bewältigung des übermütigen Feindes! Kaum, daß sie bemüht waren, sich zu verstellen, die bewegten Züge und leuchtenden Augen mußten es ja verraten. Um sich vor dem großen Strom der heimkehrenden Kirchgänger auszuschließen, zögerten sie etwas, und als sie sich dem Heerweg näherten, sahen sie das ganze in der Umgegend postierte Corps im Abmarsch begriffen. Auf dem Hof standen Pferde und Ordonanzen des Stabes zum Aufbruch bereit.

Kaum hatte die Familie das Haus betreten, so ließ der Kommandant bitten, von meiner Großmutter Abschied nehmen zu dürfen, weshalb sie und mein Vater wieder hinaustraten auf den Treppenperron. Er dankte warm und aufrichtig für manche Beweise persönlichen Wohlwollens und knüpfte hieran eine letzte Bitte, ihm einen kurzen Einblick in die neueste Berliner Zeitung zu gestatten. Meine Großmutter stutzte, er aber meinte lächelnd, es längst erfahren zu haben, daß solche im Hause gelesen würde, und er fast auf den Glauben geraten wäre, daß unsichtbare Mächte sie ihnen zustellten. Jetzt aber geschähe diese Bitte außeramtlich, der plötzliche heimliche Aufbruch und mehr noch die erregten Mienen aller Bewohner lasse erraten, daß die Nachrichten in der Berliner Zeitung anders lauten müßten als die in seiner offiziellen Zeitung. Schnell überflog er die für ihn so verhängnisvollen Berichte, die mein Vater geholt und ihm überreicht hatte. Mit trübem Blick und stummen Dank gab er das Blatt zurück und war im Begriff, sich zu wenden, als plötzlich neben ihm die jubelnde Knabenstimme (meines Vaters Heinrich) rief: "Mein Vater!" Die Gartentür hatte sich geöffnet, und in derselben stand er, der heißersehnte und nun doch vielleicht zu früh heimgekehrte. Blaß vor Schreck, denn sie vermochte ja noch nicht die ganze Tragweite der großartigen Erfolge zu beurteilen, blickte meine Großmutter zum Kommandanten auf, dieser aber reichte ihr die Hand und sagte in deutscher Sprache: "Madame, ich verrate niemand!" eilte die

Treppe hinunter, schwang sich in den Sattel, und mit ihm verließen die letzten Feinde den Hof und die ganze Gegend. Wie war doch alles so plötzlich gekommen! Und wer konnte es nicht mitempfinden, wie die soeben noch tödlich erschreckte Gattin in den schützenden Armen ihres teuren, gebliebten Hausherrn alle Not vergaß und Freude, Glück und heißer Dank die Tränen fließen ließen.

Ein großer Wendepunkt war eingetreten, frei und öffentlich, ohne Überwachung durch die Feinde, ohne Furcht vor Verrat, durfte man wirken und arbeiten für das teure Vaterland und für den geliebten König. Diesen beiden gehörten hinfort Zeit und Kräfte, galten alle nun so freudig dargebrachten Opfer. Schnell rüstete man in der Altmark. Sämliche junge Burschen und kampffähige Männer aus der Umgegend sammelten sich um meinen Großvater, der sie einexerzierte, bis die Regimenter formiert und zu den Fahnen einberufen wurden. Auch dann sind mit den älteren Landwehrleuten noch solche Übungen fortgesetzt worden. Rastlos tätig in allen kriegerischen Vorbereitungen war Albert v. Bandemer, und bald stand das in Stendal und Tangermünde formierte Landwehr-Elb-Cavallerie= oder Elb-Ulanen-Regiment gerüstet da, mit welchem Bandemer als Esquadronchef fortmarschierte. Meinem Onkel Fritz, dessen Schlesisches Regiment von Magdeburg kommandiert worden war, gelang es, zu diesem Elb-Ulanen-Regiment überzutreten. Allen Angehörigen erschien es als ein Trost, die beiden Schwager beisammen zu wissen, um Mühsal, Kampf und Gefahr miteinander zu tragen und zu teilen und um gegenseitig zu berichten, falls einem etwas zustoßen sollte.

Während die arme Tante Luise Bandemer den Gatten täglich von Gefahren umringt wußte, schenkte Gott ihr das zweite Kindchen, ein Töchterchen, welches sie in der heiligen Taufe Agnes nennen ließ. Reichlich Beschäftigung fand sie in der Pflege der Kinder und in der Leitung der Wirtschaft des Gutes Wolterslage. Trost boten ihr die Nähe und der Verkehr mit ihrer Familie in Osterholz. Den Winter brachte sie im Elternhaus zu, besonders aber schöpfte sie Trost aus den Briefen ihres Albert und aus den Erfolgen des Heeres.

Nun aber will ich zurückgreifen, um eine Persönlichkeit zu erwähnen, durch welche später zwei Familien so eng verbunden wurden, den Sohn entfernter Nachbarn, Otto v. K a l b e n , aus Rönnebeck, geb. den 24.3.1776. Er war mit 14 Jahren Standartenjunker im v. Ilows, später v. Borstelschen Kürassier-Regiment, dessen Garnison Salzwedel war. Wie meine Tante, seine älteste Schwester Luise, die bis zu ihrem 92. Lebensjahr in meinem Elternhaus lebte, mit Vorliebe erzählte, soll er, als er eintrat, noch so klein gewesen sein, daß er sich am Sattel eine Art Strickleiter befestigen ließ, um aufs Pferd zu kommen. Mit 16 Jahren machte er 1792 die Rheinkampagne mit und erhielt am 8.5.1793 bei Kostheim vor Mainz den Orden "Pour le Mérite". - Vor Ausbruch des Krieges 1806 war er ein häufiger Gast in Osterholz. Offenbar interessierte er sich für die zweite Tochter Bernhardine, allein bei ihrer großen Jugend (15/16

Jahre) und den trüben Zeitaussichten drängte er solche Wünsche zurück, und der Krieg trennte sie dann für Jahre. Die Schlacht bei Auerstedt und die Kapitulation von Magdeburg 1806 machte er mit und empfand hier besonders die volle Schmach des Vaterlandes. Nach dem Frieden von Tilsit 1807 nahm er den Abschied, ging auf das Familiengut Rönnebeck, wo seine Mutter und Geschwister lebten, war "Maire" auf dem ebenfalls der Familie gehörenden Gut Schäplitz und studierte ab Januar 1809, ebenso wie mein Onkel Fritz, in Berlin das Forstfach und war einige Zeit in Potsdam Forstreferendar. Im Februar 1813 bemühte er sich eifrig um Wiedereinstellung in die mobile Armee, in der er seit Mai 1813 wieder diente. Er machte im Mai 1813 die Schlachten bei Großgörschen, Bautzen und am 18.10.1813 die Schlacht bei Leipzig mit, wo er das Eiserne Kreuz erhielt. - In dem Feldzug 1792/93 wurde er zweimal verwundet.

Nach dem Frieden 1814 kehrten alle heim, Fritz, um nach Jahren der Mutter in die Arme zu sinken, Bandemer, um von der geliebten Gattin zwei blühende Kinder ans Herz gelegt zu bekommen, und Kalben, um mit strahlendem Glück um die Braut zu werben. Friede! welch bedeutungs-, welch verheißungsvolles Wort! Wie müssen damals alle Herzen voll Zuversicht und Hoffnung sich ganz seinem Einfluß hingegeben haben! Sie waren ja alle des Kampfes so müde und sehnten sich nach Stille und Ruhe. Auch nach außen hin versuchte man seiner Freude Ausdruck zu geben, so prangte wochenlang in Osterholz über der Haustür ein großes Transparent allabendlich, welches das Wort "Friede" in bunter Sternenschrift weithin erglänzen ließ. Mußte da nicht die Kunde im März 1815: "Napoleon hat Elba verlassen, das französische Volk jauchzt ihm entgegen", wie ein Donnerschlag treffen? Luise Bandemer war die erste,welche die Zeitung mit dieser Nachricht ahnungslos in die Hand nahm und beim ersten Blick blaß und entsetzt fallen ließ, beide Hände vors Gesicht schlug und in bangster Vorahnung ausrief: "Das wird mein Unglück!" Wer vermochte solche Herzensangst von ihr zu nehmen, die jeder in gleicher Schwere empfand und trug. Fort zogen sie wieder alle! Oh, wandelbares, zerbrechliches Erdenglück! Die Hand des Herrn hatte noch nicht schwer genug geruht auf Volk und Vaterland. Er forderte noch größere Opfer des Mutes und der Selbstverleugnung draußen im Felde und der Geduld und Demut im Ausharren daheim!

Gleich bei Beginn des Feldzuges 1815 wurde das Elb-Ulanen-Regiment zu schleuniger Hilfe beordert gegen die Meuterei eines sächsischen Regimentes wider Feldmarschall Blücher, welcher dadurch in höchste Lebensgefahr geraten war. Dann ging es weiter zu neuen Kämpfen und Schlachten. Die Franzosen hatten sich noch einmal mit Begeisterung in den Krieg gestürzt; mit Grimm und Erbitterung nahmen die Preußen ihn auf. Am 16.6.1815 wurde bei Ligny eine der blutigsten Schlachten verloren. Im heißesten Kampfgewühl, Mann gegen Mann, wurde Bandemer verwundet und nach der Schlacht von seinem Schwager Fritz vergebens gesucht. Ein freiwilliger Jäger, der ihn kannte, will ihn noch auf dem Transport nach Wavre, im Wagen auf Stroh gebettet, gesehen und

gesprochen haben, von da ab ist jede Spur verloren, trotz jahrelangen Forschens und Suchens.

Diese Trauerbotschaft mußte nach Osterholz gemeldet werden. Wie schnell verhallte in Osterholz der Siegesjubel über die erfolgreiche Schlacht bei Belle-Alliance am 18.6.1815. Was galten der armen, geängsteten Gattin die zweite Einnahme von Paris, Napoleons Verbannung nach St. Helena, der Friede, die Heimkehr der Truppen. Ihr brachte alles mehr Schmerz als Freude, denn der Eine, der ihr Leben so reich, so glücklich gemacht, er fehlte! und wo, wo mochte er weilen? Für Augenblicke konnten die großen Erfolge sie wohl begeistern, aber je mehr die Hoffnung einer Auffindung schwand, je schwerer kämpfte sie um Ergebung in ihr Schicksal. Einzelne Schriftstücke geben Zeugnis von den unermüdlichen Nachforschungen, welche sie in Gemeinschaft mit ihrem Vater nach allen Richtungen anstellte, weshalb sie auch mit ihren Kindern ganz in Osterholz wohnte, damit nichts versäumt würde und sie jedem etwaigen Rufe zu ihm Folge leisten könne. Allein dieser Trost wurde ihr nicht, kein Zeichen hat sie je wieder von ihm oder über ihn erhalten.

Von dieser Zeit erzählt mein Vater, daß man die arme Schwester in allem gewähren ließ, sie stets in liebender Sorge beachtend. Scheinbar nahm alles seinen gewohnten Gang, in Wirklichkeit aber berücksichtigte ein jeder nur sie. Sie zog sich viel zurück auf ihre eigenen Zimmer oder durchwanderte den stillen Garten. Zu einem freien Platz im dichten Gehölz, dessen Abgeschiedenheit sie anzog, hatten die Geschwister für sie einen gewundenen Steig führen und eine Bank dort anbringen lassen. Hier sah und hörte sie nichts als die ihr so lieben Nachtigallen, denen sie so gerne lauschte. Oder das Ziel ihrer Wanderungen war eine Laube, deren blühendes Gesträuch Bandemer in den heiteren Frühlingstagen von 1806 gepflanzt hatte und die sie dann stets "ihres Alberts" Laube nannte. Hier sah man oft die schlanke Trauergestalt, knieend über die auf der Bank gefalteten Hände das Haupt gebeugt. Oh, welche heißen Gebete mögen dem gequälten Herzen entströmt sein! Blieb sie allzu lange aus, so ging einer aus der Familie ihr nach und versuchte, ihr in den Weg zu kommen. Dann schloß sie sich freundlich an und ließ sich geduldig ins Haus geleiten. Auf solchem Wege sagte sie einst zu meinem Vater, ihrem 14-jährigen Bruder Heinrich: "Wie schön war doch unser Kinderglaube an die schützenden, dienenden Engel. Es kann aber keine geben, auch nicht Geister oder Erscheinungen, sonst hätte Gott mir gewiß schon ein Zeichen gesendet, ich habe ihn so sehr gebeten." Warum nur konnte der in der Irre suchende Glaube dieser armen, gebeugten Frau den Heiland nicht finden - und durch ihn Trost und Ergebung in ihr schweres Schicksal? Die Liebe zu ihren Eltern, Geschwistern und besonders zu den eigenen lieblichen Kindern gaben ihr nach und nach die Kraft, sich aus ihrem Gram herauszureißen, um hinfort ganz für diese zu leben.

Dann war es der Wunsch, ein Bild von ihrem Manne zu besitzen, um den

Kindern stets zeigen zu können, wie der Vater ausgesehen, der ihre volle Tätigkeit wachrief und fesselte. Sie trat in schriftlichen Verkehr mit einem Portraitmaler von Ruf in Berlin, entwarf Zeichnungen und genaue Beschreibungen, die sie ihm einschickte, und Entschloß sich sogar zu einer Reise dorthin, um den fertigen Entwurf und das Fortschreiten des Bildes zu prüfen. Ihre Mutter und die ihrem Herzen besonders nahe stehende Schwester Bernhardine (Braut von Otto v. Kalben) begleiteten sie, denn für diese wurden zugleich Ausstattungseinkäufe zu der bevorstehenden Heirat gemacht. Sie wohnten wie stets bei einer Demoiselle Lindenberg, einer langjährigen Haushälterin der Eltern Bandemers, welche in Berlin Chambres garnis hielt. Mit wehmütiger Befriedigung über das wohlgelungene Ölgemälde, in blauer Ulanenuniform, mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, kehrte sie dann heim. Jetzt ist es im Besitz meines Vetters, Werner von Knoblauch in Ferchesar, dem auch das Gut Wolterslage gehört.

Im April 1816 kam mein Vater auf Schulen, zuerst nach Magdeburg, ein Jahr darauf nach Brandenburg, wo auch mein Großvater und dessen Vater (später Domdechant von Brandenburg) erzogen worden war. Der Hauslehrer, Kandidat Teetzmann wurde entlassen, erklärte jedoch zuvor meinen Großeltern seine Liebe zu ihrer jüngsten Tochter Bertha, deren Gegenliebe er sicher zu sein meinte. Eine Zusage vermochten die Eltern nicht sofort zu geben in der Überzeugung, daß das Paar nicht zusammen passe und erst in der Trennung sich prüfen müsse. Dem Glück ihrer Tochter wollten sie nichts in den Weg legen, weshalb auch später, im Jahre 1823, die Verbindung stattfand, nachdem der Verlobte die Pfarre in Polkritz erhalten hatte. Dort, im Schatten ihrer alten Heimat, schaltete meine Tante 20 Jahre hindurch als stille, getreue Pfarrfrau. Dann zog sie als Witwe zu ihrer Mutter in deren Witwenhäuschen in Kirch-Polkritz.

Otto v. Kalben hatte die letzten Feldzüge glücklich überstanden, nahm als Major den Abschied und erhielt die Oberförsterstelle Mahlphul und bald darauf die Forstmeisterstelle in Genthin. Am 30.6.1816 wurde in Osterholz seine Vermählung mit Bernhardine v. Knoblauch gefeiert. Ihr habt sie noch gekannt, geliebte Kinder, diese herrliche Frau, deren innerer Wert und äußere Erscheinung so wunderbar harmonierten, fest in ihren Grundsätzen, milde in ihrem Urteil, geläutert und voll Friedens nach all dem Schweren, was das Leben ihr gebracht. Ihr Enkelkind wurde mein Schwiegersohn, Georg v. Brandes, Gut Neuhaus b. Schwerin a.d.Warthe. Zu ihrer Hochzeit waren alle näheren Verwandte erschienen, auch die drei Schwestern des Bräutigams. Eine von diesen, die verwitwete Frau v. Winterfeld, hatte ihre Töchter mitgebracht, die 12-jährige Luise und die jüngere Emilie. Luise heiratet am 24.7.1825 den jüngsten Osterholzer Sohn Heinrich, nachdem er sich in Pessin eine Heimat gegründet hatte, dieses sind meine geliebten Eltern, Pessin mein Vaterhaus. In demselben Jahr 1825 heiratete mein Onkel Fritz die älteste Tochter seines rechten Vetters v. Quast auf Garz, Eveline, eine edle und

würdige Nachfolgerin meiner Großmutter als Gutsherrin v. Osterholz.

Doch nun zurück zu den älteren Begebenheiten. Am 20.11.1816 starb die alte Generalin v. Buddenbrock geb. v. Angern-Syldorf in Osterholz, wo sie als Witwe lebte, im 73.Lebensjahr. Sie wurde in der Familiengruft neben der Kirche zu Polkritz beigesetzt. Das Osterfest 1817 sollte alle Familienmitglieder in Osterholz versammeln. Hermann v. Bandemer, ein verständiger, kräftiger Knabe, war nun 4 Jahre alt, seine Schwester Agnes mit ihrem lachenden, blonden Engelsköpfchen 3 Jahre alt. Diese erkrankte plötzlich schwer an der Bräune (= Diphterie), an der sie nach qualvollem Leiden am Karfreitag, den 4.4.1817, in Osterholz verstarb. Das sehr lebhafte Kind war stets meinem Vater besonders zugetan gewesen und hatte große Freude gezeigt, als dieser zu den Ferien nach Hause kam. Oft verlangte es in der Krankheit nach ihm, und das Köpfchen gegen die Mutter geneigt, ein Händchen in der seinigen, hatte es den letzten Kampf überstanden. Der kleine Sarg wurde in der Familiengruft zu Polkritz beigesetzt. Abermals gab Gott in seinem Erbarmen der unglücklichen Frau und Mutter die Kraft, sich auch von diesem Schlage wieder aufzurichten. Nach längerer Zeit kehrte sie zurück in ihr eigenes Heim in Wolterslage, ach! um soviel ärmer! Aber es blieb ihr ja noch ein Kind, für welches sie leben, schaffen und arbeiten konnte. Ihre eigenen geschriebenen Worte zeigen deutlich, wie sie in Demut ihr Tagewerk wieder aufnahm und von neuem anfing zu hoffen, daß die Zukunft sich für sie und ihren Sohn noch "freundlich gestalten könnte". Es standen ihr ja so viele liebe Menschen zur Seite: Eltern, Gechwister, Freunde. Mit herzlicher Teilnahme erfüllte sie die Nachricht von der Geburt eines Töchterchens ihrer geliebten Schwester Bernhardine v. Kalben am 2.10.1817, das den Namen Frieda erhielt, die Luise oft die Braut ihres kleinen Sohnes Hermann nannte. Das Osterfest 1818 verlebte sie mit ihren Lieben in Osterholz und besuchte am Todestag ihrer kleinen Agnes die Ruhestätte ihres heimgegangenen Kindes. Sie blieb anschließend noch bei ihrem Vater, während meine Großmutter in Begleitung ihrer Tochter Bertha nach Berlin reiste, um für diese den berühmten Dr. Heim zu konsultieren. Unerwartet schnell kehrten sie am 21.4., nachdem sie in Pessin übernachtet hatten, nach Osterholz zurück, da bei Gauvains, deren Wunsch, dort zu wohnen, sie Folge geleistet hatten, die älteste Tochter an Scharlach erkrankte. (Lottchen v. Gauvain geb. v. Buddenbrock, eine Schwester meiner Großmutter, lebte mit ihrer Familie in Berlin). Auf Bitten ihrer Schwester und mit Zustimmung des Arztes entschloß sich meine Großmutter, den 4-jährigen Sohn Gauvain mit nach Osterholz zu nehmen, um ihn vor Ansteckung zu bewahren. Leider glückte dieses nicht. Er brachte die Krankheit mit nach Osterholz, und am 25.4. erkrankte auch Hermann v. Bandemer an Scharlach. Die aufopferndste Pflege wurde ihm zuteil, aber schon am folgenden Tage erschien der Zustand fast hoffnungslos. In seinen Fieberphantasieen beschäftigte sich das allen so teure Kind fortwährend mit seiner Schwester Agnes, was die unglückliche Mutter als ein Zeichen nahm, daß sein Geist schon der Erde entrückt sei.

In einem Oktavbuch, auf dessen erster Seite von ihrer Hand geschrieben steht: "Hermanns Vokabelbuch, den 24.12.1817", also wohl ein Weihnachtsgeschenk für den ersten Unterricht, findet sich wörtlich von ihr niedergeschrieben:

"Ist es im Rat des Höchsten beschlossen, mein Albert, daß auch Dein Hermann nicht Deinen Namen und Geschlecht fortpflanzen soll? Ist es auch Dein Wunsch, ihn zu den seligen Freuden erhoben zu sehen, nun, so nimm auch mich, laß mich nicht allein, ohne Kinder, Deine Kinder, leben. Du allmächtiger Gott, dessen Schickungen wunderbar und unerforschlich, aber doch weise sind, nimm mich auf in Deinen gnädigen Schoß und vergib mir, was ich nicht lassen kann, vergib mir die Schuld. Ohne ihn noch hier zu sein, ist mir nicht möglich, nimm, oh, nimm mich dann auch, um meiner Kinder willen, die mich lieben und für mich bitten werden, nimm meine Seele zu der seligen Freuden hinüber und vergib der Sünderin. Vater, ich rufe Dich! Hilf, oder machs kurz mit uns beiden. Dir sei Anbetung, denn Du beglückst uns."
"Nachts 1 Uhr. Ich bin ruhiger, Gott kann nur Gutes geben,
denn ich bin sein schwaches, aber gutes Geschöpf.
Zum ersten Male höre ich die Nachtigallen schlagen, ach, singt mir kein Wiegenlied!"
"Den 28. Hermanns Atem wird länger, Gott! kann ich hoffen? Ich will es so gern. Meine guten, lieben Eltern, meine Geschwister, wenn wir Euch noch wiedergeschenkt würden!"

Die folgende Beschreibung entnehme ich einigen Tagebuchblättern von der Handschrift meines Onkel Otto v. Kalben:

"Oh, der bitteren Täuschung! heftiger kehrte das Fieber zurück, Das Gehirn ward entzündet, jede Hoffnung schwand. Luise lächelte: 'Was weint Ihr doch?' sprach sie gefaßt, 'ich bin ja seine Mutter und weine nicht.' Ein heftiges Gewitter zog herauf. 'Gott im Himmel!' rief sie aus, 'hast Du denn keinen Blitzstrahl mehr für mich und mein Kind?' Ein andermal fragte sie plötzlich: 'Glaubst Du auch an ein Wiedersehen, Mutter?' und das 'Gewiß!' der Antwort kräftigte sie sichtbar. Zuweilen verließ sie das Krankenbett des Kindes und schrieb dann sehr emsig, das fiel mir auf. Ich konnte es nicht begreifen und fragte oft, was schreibt sie nur, oder, was kann sie schreiben, eben jetzt? Am Mittwochabend begann der schwere Todeskampf und endete erst am Morgen um 8 Uhr , am Himmelfahrtstage. Luise fing den letzten Atemzug ihres sterbenden Kindes auf, drückte ihrem Hermann sanft das gebrochene Auge zu und eilte hinaus in den Garten. Ich wurde der Ärmsten nachgeschickt, in der Hoffnung, ihrem Schmerz Tränen geben zu können. In ihres Alberts Laube fand ich sie knieend im Gebet. Mich ihr zu nahen, ihr Gebet zu stören, ich vermochte es nicht. Sie kehrte bald darauf zurück, in all ihren Zügen himmlische Verklärung. Dem Kreise der Ihrigen entzog sie sich, indem sie sprach: 'Ich habe noch viel zu tun und dann, dann will ich schlafen gehen.' Nach einiger Zeit kam sie wieder, händigte dem Vater einige Papiere von Wichtigkeit aus, besprach sich

mit ihm über ihre Angelegenheiten und schützte auf sein Befremden vor, daß auch sie sich angesteckt habe und ihrem Kinde wohl folgen werde. Darauf wandte sie sich an den eintretenden Dr. Niedt mit den Worten: 'Ihnen, Herr Doktor, will ich keine Vorwürfe machen!' Vor dem Hinausgehen aus der Tür faßte sie die Mutter zärtlich bei der Hand und sagte zu ihr: 'Du bist so mager geworden, mein Mutterchen, jetzt mußt Du recht stark sein!' Somit entfernte sie sich, begab sich in ihr Gemach, kleidete sich um, ließ sich dabei von ihrem Mädchen Handreichungen leisten und bat dann, sie einige Stunden ungestört schlummern zu lassen, denn sie bedürfe der Ruhe. Gegen 10 Uhr noch will eine der Wartefrauen die teure Luise bei der Leiche ihres Hermann gesehen haben, auf dessen blasse Lippen sie einen mütterlichen Abschiedskuß drückte, und dann verschwand. Nach Aussage des Mädchens ward die Tür von innen verriegelt. Wir ahnten nichts Arges daraus und erflehten vom Himmel für die erschöpfte, unglückliche Mutter einen sanften, stärkenden Schlummer. Die verhängnisvolle Stunde schlug! An der Tür, die wir verschlossen glaubten, vernahm man keinen Laut des Schmerzes, keinen leisen Atemzug der Schlummernden. Still war es, ach! still wie der Tod! Die Mutter klopfte an, rief ihre Luise bei Namen öffnete die Tür und starrte es an, ihr bleiches Unglückskind!"

Mitten ins Herz hinein hatte sie sich getroffen mit einem Dolch, der ihrem Albert gehörte. In dem zuerst erwähnten kleinen Oktavbuch, welches aufgeschlagen auf dem Tisch lag, als hätte sie bis zum letzten Augenblick darin geschrieben, bis sie die Feder mit der Waffe vertauschte, steht wörtlich:

"Den 30. April. Verzeiht, meine Eltern, gern möchte ich mein Vorhaben mit einem gelinderen Namen als Selbstmord bezeichnen, allein, es ist nun einmal so, und doch habe ich Euch alle so lieb, Euch alle, alle! Aber ohne Hermann kann ich nicht sein, darum muß ich eilen, um mit ihm in ein Behältnis zu kommen. Betet für mich Sünderin und laßt mich still zur Kammer, wo Agnes ruht, mit hineinbringen. Zeigt mich keinem Menschen, darum bitte, dies wünsche ich von Euch zur letzten Gewährung. Gott im Himmel wird mich stärken und mir Sünderin vergeben. - Das Vermächtnis habe ich, während ich Hermann sterben sah, geschrieben, daher dient es nur ganz für Euch, vergeßt mich bald gänzlich. Euch, die ich jetzt so sehr betrübe, werde ich jenseits desto inniger lieben. Gott, Vater! erhöre mein Gebet! Amen. - Ach!, alles ist so schön da draußen, und hier in meiner Seele ist es finstere, finstere Nacht! Mein Gott, verschone mich vor der Qual, die mein Hermann erduldet, doch, Dein Wille geschehe! Ich habe es ja dreimal so verdient. - Mein Hermann, ich folge Dir! mein Albert blutete, meine Kinder, durch meine Hand mit Blut sind wir alle vereint. Gott verzeihe die Schuld, und Ihr alle, mir so lieb. Röm. 8, 34."*)

*)*Röm. 8, 34: Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.*

Außer diesen letzten Abschiedsworten fanden sich zwei eng beschriebene Bogen mit ihrem letzten Willen und mit ihren Wünschen in Betracht einiger Andenken und einiger Legate für treue Dienste auf ihrem Schreibtisch vor.

Anmerkung des Rudolf von Kalben 1935:

Ein schriftlicher Bericht, - wie ich glaube von der Hand meines Großvaters - ist nach Vienau gekommen, wo ich ihn in meiner Jugend gelesen habe. Leider ist er verschwunden. Ich entsinne mich, in jenem Bericht folgendes gelesen zu haben:

Das Zimmer der Louise von Bandemer war verriegelt. Sie hatte sich nach Hermanns Tod zuletzt dahin begeben mit dem Bemerken an ihre Eltern, sei sei sehr müde und wolle schlafen. Schließlich ist der Hauslehrer Teetzmann mit einer Leiter durch das Fenster gestiegen und sah Louise tot mit einem Dolchstoß in der Brust über einen Eimer gebeugt, in welchen sie ihr Blut hatte fließen lassen.
Vermutlich hat dann Teetzmann im Sterbezimmer den Riegel aufgeschoben, so daß Louises Mutter, bevor sie Teetzmanns Entdeckung erfahren hatte, durch die verschlossen geglaubte Tür eintreten konnte.

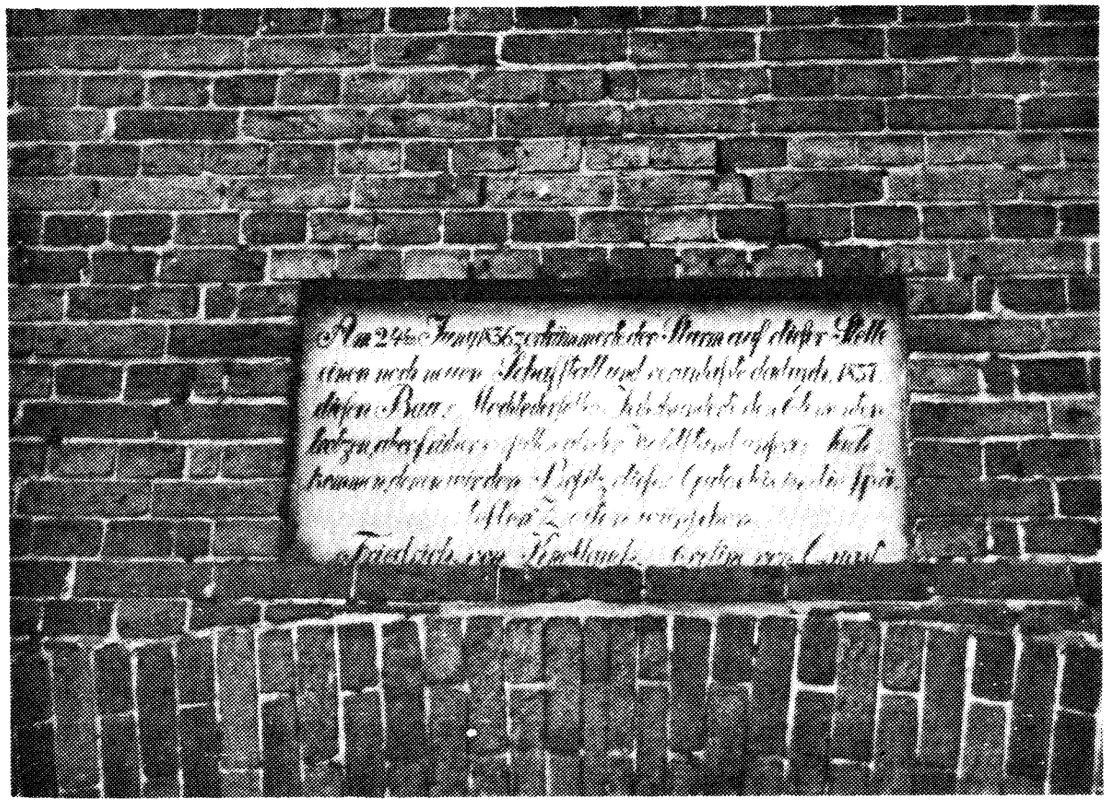
Und die Hinterbliebenen? Niedergeschmettert von der Furchtbarkeit dieses Schlages, nahmen sie still ihr Kreuz auf sich, aber, wer am schwersten daran trug, das war der alte, ehrenfeste Vater. Seine Kraft war gebrochen. Was die Jahre des Krieges und der Unterdrückung nicht vermocht hatten, dieser Schlag beugte ihn nieder, der verwundete ihn unheilbar.

In Polkritz hatte der alte Pastor Mietel, ein langjähriger Freund der Familie, im Laufe des Winters die ersehnte Ruhe gefunden, hoch betagt, aber dennoch sehr betrauert, war der müde Greis heimgegangen, und ein junger Hilfsgeistlicher hatte einstweilen das Amt zu verwalten. Er segnete im Trauerhaus die Leiche des kleinen Hermann ein, dann wurde dessen und seiner Mutter Sarg auf denselben Wagen gesetzt und, gefolgt von der Familie, nach Polkritz überführt. Und während für das Kind die Glocken läuteten, wurde auch der Sarg der Mutter in der Grabeskammer beigesetzt, die neben der Vorhalle der Kirche lag und von außen ihren eigenen Eingang hatte. Der Prediger hatte keinen Einspruch geäußert, aber nachträglich reichte er bei der Regierung eine große Klage ein, wegen Entheiligung der Kirche und ihrer Rechte, da während des Läutens der Glocken für ein Enkelkind des Patrons zu gleicher Zeit und auf dessen Anordnung eine Selbstmörderin in demselben Grabgewölbe beigesetzt worden sei. Das Ende der Untersuchung und das schließlich freisprechende Urteil hat mein Großvater nicht mehr erlebt, wie schwer er aber diese Kränkung empfunden, zeigten seine aufgezeichneten Worte, durch welche er bestimmte: "Auf seinem letzten Gange solle nicht der Geistliche ihn geleiten, sondern nur seine Lieben, im stillen Gebet, keine Ansprache von

jenem solle irgendwo stattfinden, still und ohne Geläut seiner Kirchenglocken wolle er beigesetzt werden, an der Seite seiner geliebten Tochter und ihrer Kinder."
Und so ist's gekommen, gar allzubald. Im Mai erkrankte er. Anfang Juni wurde sein Zustand besorgniserregend, und schon am 10.6.1818 schloß er, die Seinen segnend, für immer die Augen, im festen Vertrauen auf Gottes Erbarmen und auf ein Wiedersehen im Jenseits. Wie erhebend wurde die Feier der Beisetzung durch die Großartigkeit der Beteiligung. Tief aus dem Herzen jedes einzelnen kam die Teilnahme und die Trauer, jeder beugte sich unter dem gewaltigen Ernst des Augenblicks. Aus weit entfernten Ortschaften waren Deputationen gekommen, während die zum Kirchspiel gehörenden Gemeinden und die Nachbargemeinden fast vollzählig erschienen waren, an welche sich Wagen an Wagen mit den Leidtragenden reihte. Während der Zug sich zu der stumm daliegenden Kirche hinbewegte, hörte man von allen Seiten die fremden Glocken läuten - als freiwillige Huldigung der benachbarten Ortschaften. Alt und jung, vornehm und gering zeigten, in welch hoher Achtung und Liebe der Geschiedene gestanden, der ja allen in der schweren Zeit ein fester Halt und ein treue Stütze gewesen war. Nach ihm wurde die Gruft geschlossen, um nur einmal sich noch zu öffnen. Am 14.1.1844, nach mehr als 25 Jahren, wurde der Sarg unserer geliebten, heimgegangenen Großmutter beigesetzt, an der Seite ihres Gatten, so wollten es beide, dann wurden Tür und Fenster vermauert, die jetzt üppiger Efeu überwuchert. Eine schwarze Tafel mit goldener Schrift in der Seitenwand der Vorhalle zeigt den vorübergehenden Kirchgängern ihre einstige Bestimmung. Von denen, die jetzt ihre Namen dort lesen, ahnen wenige noch, durch welche Kämpfe und welche Not ihre Lebenswege führten, bis sie eingehen durften zur letzten Ruhe, und, will's Gott, zur ewigen Herrlichkeit!

Inschrift auf dem Gutshof Osterholz/Altmark (Aufnahme aus dem Jahre 1991)

Am 24ten Juni 1836 zertrümmerte der Sturm auf dieser Stelle einen noch neuen Schafstall und veranlaßte dadurch 1837 diesen Bau. Möchte derselbe Jahrhunderte den Elementen trotzen, aber früher zerfallen als der Wohlstand unserer Nachkommen, denen wir den Besitz dieses Gutes bis in die spätesten Zeiten wünschen.
Friedrich von Knoblauch Eveline von Quast



Dieser Wunsch ist leider nicht in Erfüllung gegangen. Der Stall ist nicht durch die Elemente, sondern durch mangelnde Bauunterhaltung zerfallen.

Erstes See-Symposium 1992 "Der Arendsee anno 2000?"

von Olaf Meußling

Am 25. und 26. September 1992 fand in Arendsee im Hotel Waldheim das Erste See-Symposium statt. Der Arendsee hat seine spezifischen geologischen, limnologischen und historischen Besonderheiten: der See-Einbruch von 822 und die Absenkung 1685, die in Norddeutschland außergewöhnliche Tiefe von ca. 52 Metern und die Lage auf einem Salzstock.

Erstmals überhaupt haben namhafte Experten verschiedener Disziplinen Zusammenhänge und langfristige Wechselwirkungen des Arendsee gemeinsam "ausgelotet". Geologen, Limnologen, Umweltschützer und Historiker berichteten vor einer breiten Öffentlichkeit über ihre Erfahrungen und Erkenntnisse am und im Arendsee.

Referenten und Themen waren vielseitig ausgewählt: **H.D. Thormeier,** Der Arendsee - ein spektakuläres Ereignis normaler geologischer, geomechanischer Prozesse; **Prof. Dr. E. Grimmel,** Die Salzstöcke Gorleben-Rambow - zum Stand der Endlagerforschung; **Dr. H. Rönicke,** Die Wasserbeschaffenheit des Arendsee; **O. Meußling,** Marginalien zur Arendsee-Forschung; **Dr. H. Rönicke,** Tiefenveränderungen im Arendsee 1895-1990; **J.Schweichler,** Abenteuer Seegrund; **K. Maaß,** Natur- und Umweltschutz am und im Arendsee.

Geologische Aspekte spielen eine wichtige Rolle - der Arendsee liegt auf einem Salzstock. Weitere Absenkungen (Thormeier) sind zwar nicht auszuschließen, eine direkte Gefahr für die Stadt besteht nach dem gegenwärtigen Erkenntnisstand jedoch nicht. Wichtig sind geowissenschaftliche Meßreihen und mindestens zwei Tiefenbohrungen bei Schrampe und Ziessau.

Die Endlagerung von radioaktiven Brennelementen (Grimmel) in Salzstöcken ist äußerst riskant. Die Tieflagerung dieser Abfälle kann nur eine Notlösung sein und ist vor nachfolgenden Generationen nicht zu verantworten. Diskussionsbeiträge aus dem Auditorium zu dieser Problematik wurden mit Beifall aufgenommen.

Die Wasserqualität des Sees (Rönicke) ist gut und hat sich in den letzten Jahren weiter verbessert. Dennoch müssen die schädlichen Blaualgen ökologisch zurückgedrängt werden. Schadstoffe gelangen durch die veränderten Verhältnise in der Landwirtschaft in geringerem Umfang in den See. Allerdings bereiten die Einträge von Badegästen nach wie vor Sorgen.

Die Unterwasserarchäologie (Schweichler) kann die Forschungen von der Wasseroberfläche unterstützen. Die Beschaffenheit des Seegrundes und deren Schlammschichten sind noch weitgehend unbekannt. Die Sporttaucher hatten vor einigen Jahren durch den Fund eines Mahlsteins der legendären Arend'schen Mühle, die 1685 bei einer Seeabsenkung unterging, auf sich aufmerksam gemacht.

Aus der Sicht des Natur- und Umweltschutzes (Maaß) bestehen weiterhin Gefahren für den See und seine unmittelbare Umgebung. Flora und Fauna haben Vorrang vor menschlichen Aktivitäten - Parken in Seenähe, weitere Verminderung des Schilfgürtels durch Boote, ökologisch schädliche und auch optisch unschöne schädliche Bauten und Seestege.

Die abschließende Forumsdiskussion unter dem Leitwort "Der Arendsee anno 2000?", geführt von Dr. Martin Lauterbach aus Stendal, verdichtete die Problemstellungen. Die von Olaf Meußling vorgeschlagene Gründung einer "Arbeitsgemeinschaft Der Arendsee" fand Zuspruch, hier gilt es, die vielfältigen Aufgaben zu koordinieren. Erste Zielsetzungen stehen fest: Präzise Messungen der Seetiefen vom Eis aus - die Limnologen warten auf einen "guten" Winter.

Die Referate, auch die Diskussionsbeiträge hatten hohes Niveau. Durch die Teilnahme von Prof. Dr. Grimmel und seinen Vortrag zur Gorleben-Situation - ca. 20 km vom Arendsee entfernt - gewann die Veranstaltung überregionale Bedeutung.

Die Teilnehmer waren von dem harmonischen Ablauf angetan. Der Abend des ersten Tages wurde auf Einladung der Stadt Arendsee auf der "Queen Arendsee", dem neuen Fahrgastschiff, bei einem Empfang und zahlreichen Gesprächen abgeschlossen. Mehr als 120 Teilnehmer kamen aus sieben Bundesländern, Gäste aus Freiburg, dem Allgäu und anderen see-fernen Regionen.

Initiator des Ersten See-Symposiums ist der in Ansbach lebende Arendseer Olaf Meußling. Schon in jungen Jahren befaßte er sich intensiv mit dem Arendsee. Die erste wissenschaftliche Arbeit von 1895 über den See von Prof. Dr. W. Halbfaß mit einer umfangreichen Tiefenkarte war Meußling schon damals bekannt. Mit Freunden unternahm er im März 1955 Tiefenmessungen vom Eis aus; erstmals wurden 52 Meter Tiefe gelotet, bei Halbfaß 49,5 Meter. Nach der Wende, am 29. September 1990, war er wieder aktiv am See. Mit Echolot wurden zehn systematische Kurse gefahren. Die Ergebnisse, diesmal mit 53 Metern Maximaltiefe, wurden kartografisch dargestellt.

Ein Vergleich der Meßwerte von 1895 und 1990 ergab Nachdenkliches. Offensichtlich hat sich in diesem Zeitraum der stark wellige Seegrund bewegt. Veränderungen wurden nach unten und oben (!) festgestellt. Diese Erkenntnis

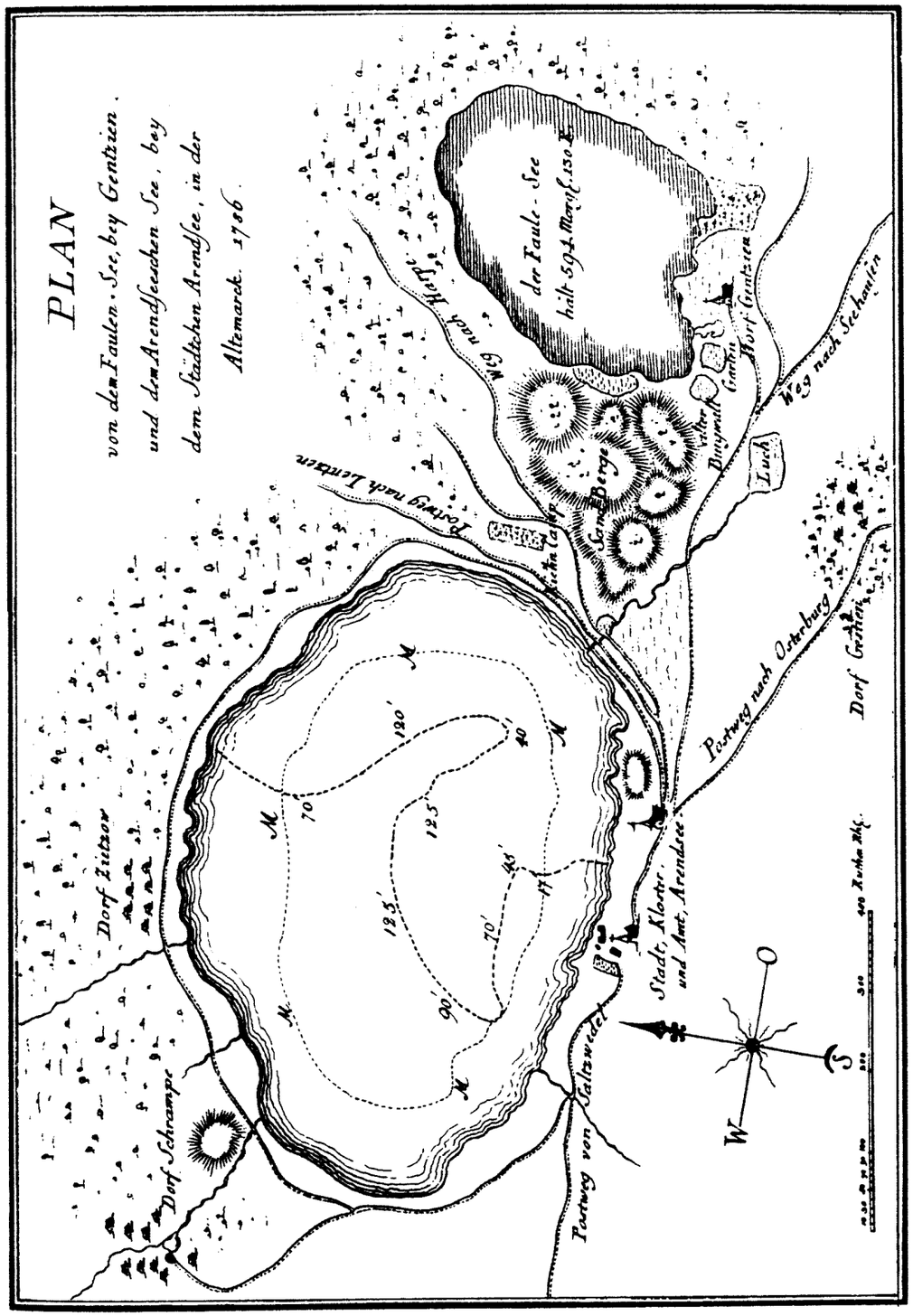
war schließlich der auslösende Aspekt, eine umfangreiche Bestandsaufnahme über den See zu veranstalten.

Das Konzept, die Referentenauswahl bis hin zur grafischen Gestaltung der Einladung entstanden in Ansbach. Die Stadt Arendsee, insbesondere Stadtdirektor Hans-Jürgen Graumann, erkannten die Bedeutung der Bestandsaufnahme über das außergewöhnliche Gewässer und förderten das Symposium auch finanziell. Den aktiven Partner am Ort hatte Meußling im Geschäftsführer des Fremdenverkehrsverein Arendsee und Umgebung e.V., Horst Batt.

Der "Arendsee-Historiker" hat eine umfangreiche Sammlung von Arendsee-spezifischen Archivalien zusammengetragen. So stieß er kürzlich auf die erste "Tiefenkarte" des Arendsee von 1786.

Damals unternahm Georg Christoph Silberschlag, Generalsuperintendant der Altmark, neun Lotungen. Er erreichte schon damals 47,8 Meter Tiefe.

Bewußt wurde der Begriff "Erstes" See-Symposium gewählt. Die Arendsee-Forschung stellt noch umfangreiche, langjährige Aufgaben an die verschiedensten Forschungsbereiche. Die "Arbeitsgemeinschaft Der Arendsee" wird in etwa drei Jahren erneut tagen.



Erste Tiefenmessungen am 20. August 1786 von Georg Christoph Silberschlag, neun Lotungen wurden unternommen, mit 125 rheinl. Dezimalfuß = 47,8 m die damals größte Tiefe gemessen
Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, Band 8, Berlin 1788

König Friedrich Wilhelm IV. un Mutter Harbke uut Nätzling

von Fritz Felcke (†1902)

Die Schwester des Lehrers und Mundartdichters Fritz Felcke, Frau Sophie Hannecke, berichtete ihrem Bruder von einer Begebenheit, die sie selbst miterlebte. Mutter Harbke stand im Dienst der Familie des Oberförsters v.Meieringk in Letzlingen.

Sophie Hannecke:
Als Ihre Majestät, die Königin Elisabeth von Preußen nach Letzlingen kam, um ihre Kinderbewahranstalt zu besuchen, wurde sie durch Frau v.Meieringk auch mit Mutter Harbke bekannt gemacht. In ihrer fröhlichen Weise sagte

Mutter Harbke:
Watt hämm doch Ihre Majestät hier för en Sägen stifft in dätt olle arm Nätzling; nu könn de Fruens ärren Verdeenst noagoahn, un de Kinner sind so schön upphägt. De Schooltante lehrt ärr so schön sing un bäden; dätt härrn se to Hus goarnich lehrn kunnt.

Sophie Hannecke:
Als Herr v.Meieringk nach Potsdam versetzt war, wurde er von König Friedrich Wilhelm IV. beauftraggt, Mutter Harbke einmal nach Potsdam kommen zu lassen. Freudestrahlend kam sie denn an. Herr v.Meieringk ließ dem König ihre Ankunft melden. Die Antwort: Ein Wagen wird sie abholen. Zu mir sagte dann

Mutter Harbke:
Nu säch moal, sall ick mien Mütz uppsäten odern Koppdook ümbinn?

Sophie Hannecke:
Ich riet zur Mütze.- Bald kam die Equipage, darin ein Kastellan vom Schloß Sanssouci. Er hatte Weisung, Mutter Harbke in den Kirchen und Schlössern Potsdams alles zu zeigen. Zur Verwunderung vieler stieg nun die einfache Bäuerin in den Wagen ein.
Nachdem sie sich die Herrlichkeiten angesehen hatte, fuhr sie mit nach Sanssouci, wo unter der Veranda für sie gedeckt war. Nach aufgehobener Tafel sollte sie dann im Salon erscheinen. Die Majestäten wurden bei dem Eintritt begrüßt von

Mutter Harbke:
Ihre Königlichen Majestäten! ich bring Ärr den Sägen Gottes!
Dann mußte sie zwischen beiden Majestäten Platz nehmen.

Königin Elisabeth:
Wie geht es Ihnen denn, Mutter Harbke?

Mutter Harbke:
Ihre Königliche Majestät, ick bin nu Wittwe worrn. Oll Voader is storben un is so sanft inschloapen. Nu will ick wünschen, dätt mie unse Hergott äben sönn ruhig Enn beschären wolle.

König Friedrich Wilhelm IV.:
Wie gefällt es Ihnen denn hier in Potsdam?

Mutter Harbke:
Nu wunnert mie dätt goarnich mehr, dätt sich Ihre Majestäten in Nätzlingen ümmer män so korte Tiet uppholln; hier is et jo vöäl bäter.

König Friedrich Wilhelm IV.:
In Letzlingen ist es ja auch gut. - Haben Sie denn nun viel gesehen?

Mutter Harbke:
Vöäl mehr, as ick dacht häff! Mie gunk et wie de Königin von Arabien, as de kamm, Salomons Weisheit to hörn. De hätt ook vöälmehr hört, as se dacht hätt. Un so gunk et mie ook. Dätt freit mie so vöäl, dätt Se allens so schön upphägt hämm. Sogoar dänn Ollen Fritzen sien Hännschen häff ick sehn, un de Bööker, wo de Königin Louise sich drin erbaut hätt. Un denn dät schöne Gotteshus, watt Se doa baut hämm, wo unse Herr Christus vörsitt un för uns bääd. Doa hämm Se sich öäwer en Andenken stifft, dätt Se nienich vergäten werrn, wie ook in dätt Gotteshus steiht: Das Andenken des Gerechten bleibt in Segen!

König Friedrich Wilhelm IV.:
Morgen sollen Sie sich nun auch Berlin ansehen. Haben Sie noch etwas besonders zu wünschen?

Mutter Harbke:
Förr mie wüßt ick nich recht watt; öäwer wenn Ihre Majestät moal wädder noa Nätzling komm, dätt Se denn de Fru v.Meieringk mitbräng! Un denn härr ick noch eens. De Schulte woar gistern Oabend doa; de sä: Habkesche, du müsst bidden förr dätt oll arme Nätzling. Wie hämm eene Bittschrift inreicht von wegen de Hödung mit unse Vieh in de Königliche Forst.

Ein Kammerherr: (de Harr so vöäl Schillers an)
Befehlen Majestät, daß das Schreiben vorgelegt wird?

König Friedrich Wilhelm IV.:
Ich will ja alles sehen, was eingeht!

Mutter Harbke:
Nu, Ihre Majestäten, wünsch ick Ihnen nochmal dänn Sägen Gottes un Gesundheit!

Königin Elisabeth:
Ja, der König ist oft kränklich!

Mutter Harbke:
Denn willn wie recht bäden, dätt unse Hergott hälpt!

Sophie Hannecke:
Am nächsten Tage fuhr Mutter Harbke mit dem Kastellan nach Berlin. Dieser hatte von der Königin erfahren, daß Mutter Harbke am liebsten solche Orte besuchte, wo Gottes Ehre wohnt. Daher fuhr er schließlich noch mit ihr nach Rixdorf, wo gerade in der Brüdergemeinde ein Fest war und sie mit zum heiligen Abendmahl gehen konnte.
Über das Glockenspiel der Hof- und Garnisonkirche in Potsdam war sie ganz entzückt.

Mutter Harbke:
Nä, watt is mie dütt! doa werrn jo de Lüd alle Stunn erinnert wie se unsen Herrgott loben un ehren sölln! Nachts, wenn allen so still is, denn künn ick ümmer luut mitsing!
Als sie sich verabschiedete, meinte

Mutter Harbke:
Wie mütt ick doch unsern Herrgott loben un danken, dätt he mie hätt so vöäl erläwen loaten!

Nachrichten und Mitteilungen aus dem Geschichtsverein

Neubeginn in Salzwedel

Seit dem 5. September 1992 gibt es wieder den

Altmärkischen Verein für vaterländische Geschichte zu Salzwedel

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft des altmärkischen Geschichtsvereins, Günter Stappenbeck, hatte mit Schreiben vom 29. Juni 1992 zu einer Mitgliederversammlung in das Hotel "Union" in Salzwedel eingeladen.

Der Wunsch der aus der Not der deutschen Teilung entstandenen Arbeitsgemeinschaft war es seit der Wiedervereinigung, so bald wie möglich den alten Namen wieder anzunehmen, den Vereinssitz wieder nach Salzwedel zu verlegen und möglichst viele Mitglieder und Mitarbeiter zu gewinnen, die in der Altmark wohnen geblieben sind.

Am 25. April 1992 hatte eine Vorbesprechung mit Museumsfachleuten, Vereinsvorsitzenden und Heimathistorikern im Neuperver Tor in Salzwedel stattgefunden, in der auch Bedenken gegen dieses Vorhaben laut wurden. Der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft konnte deutlich machen, daß keine Beeinträchtigung der Arbeit der bereits in der Altmark bestehenden oder erst vor kürzerer Zeit gegründeten Vereine oder die Bevorzugung einer Stadt (Salzwedel) oder Region zu befürchten sei. Auch sei mit dem Wort "vaterländisch" im Namen des Vereins keine politische Meinung verbunden; dieses Wort gehöre nun einmal zum Namen des 1836 gegründeten Vereins. Der Vorstand forderte zum Abbau der Befürchtungen und zur Zusammenarbeit auf.

An der Mitgliederversammlug am 5. September nahmen dann 27 Mitglieder und 26 Gäste teil, unter ihnen Herr Landrat Sommerfeld und Herr Kreisdirektor Dr. Jordan aus Salzwedel. Ein großer Teil der Gäste entschloß sich, Mitglied zu werden.

In seiner Begrüßungsansprache wies der bisherige Vorsitzende, Herr Stappenbeck, darauf hin, daß die letzte Versammlung des Vereins in der Altmark am 5. Oktober 1938 in Tangermünde stattfand. In seinem Rechenschaftsbericht für einen Zeitraum von 11 Jahren schilderte er die 1981 bestehende Ausgangssituation:

Die Mitgliederversammlung am 25. April 1981 in Hildesheim "wurde von einem Notvorstand einberufen, den zuvor das Amtsgericht der Hansestadt Bremen bestellt hatte. Acht Mitglieder waren zu dieser Versammlung erschienen, ein Gast erklärte noch schnell seinen Beitritt (Anm. des Herausgebers: Es war der Herausgeber.), da waren wir neun!
Aus dieser Zahl wurde der noch heute amtierende Vorstand gewählt. Die Auswahlmöglichkeiten waren nicht eben groß, und Sie können versichert sein: Die Annehmenden waren weder vom Geltungsbedürfnis noch vom Ehrgeiz getrieben.

Denn wie war die Situation des Vereins? Der alte, noch gewählte Vorstand war in den Jahren zwischen 1966 und 1975 verstorben. Der letzte Jahresbericht war 1975 erschienen. Viele Mitglieder hatten die Zahlung ihrer Beiträge eingestellt, da für sie der Verein nicht mehr lebte. . . .

Die damalige Versammlung zeigte die ganze Misere eines Heimatvereins im Exil, dessen Mitglieder sich aus Altersgründen oder ihrer weitgestreuten Wohnsitze wegen die Teilnahme an Mitgliederversammlungen versagen mußten. Andererseits war aus der zugesperrten Heimat kein Nachwuchs zu erhoffen. . . Viele Mitglieder waren verstorben und ausgetreten. Andere wurden mit neuen Anschriften wieder aufgespürt. Das bereinigte Mitgliederverzeichnis ergab 94 Adressen. Trotz hoher Sterberaten in den vergangenen 11 Jahren konnte die Mitgliederzahl durch Gewinnung neuer Mitglieder gehalten und nach Wegfall der unseligen Grenze durch Beitritt aus den neuen Bundesländern auf 109 gesteigert werden." (Anm. des Herausgebers: Stand 1.11.1992: 125 Mitglieder.)

Der Vorsitzende ging dann auf "das Salz in der Suppe" des Vereins, die zwischen 1982 und 1990 erschienenen fünf Jahresberichte und zwei Sonderdrucke ein, herausgegeben vom Schriftführer, Oberstudiendirektor Dr. Hou.

Er stellte das Problem der Unterbringung des Bücher-Archivs und dessen Lösung mit dem Depositum im Archiv des Kreises Lüchow-Dannenberg in Lüchow dar, nahe der Grenze zur Altmark.

Nach dem Kassenbericht durch Frau Helga Hou erteilte die Versammlung - bei Enthaltung der Vorstandsmitglieder - dem Vorstand einstimmig Entlastung.

Sodann beschloß die Versammlung die Änderung einiger Paragraphen der Satzung unter fortbestehender Gültigkeit der übrigen Satzung und der "Erklärung gegenüber dem Finanzamt Bremen-Mitte".
Der z.Zt. gültige Satzungstext ist im Anschluß an diesen Bericht abgedruckt.

Die Wahl des neuen Vorstandes hatte folgendes Ergebnis:

1. Vorsitzender:	**Herr Dr. Io von Kalben,** Dorfstraße 3, 0 - 3591 Vienau, Landwirt und Steuerberater, Rentner
Stellvertr. Vorsitzende:	**Frau Helga Weyhe,** Altperver Str. 11, 0 - 3560 Salzwedel, Buchhändlerin und Rentnerin
Schriftführer:	**Dr. Peter Hou,** Nachtigallensteg 6, 2407 Bad Schwartau, Oberstudiendirektor a.D., Bürgervorsteher der Stadt Bad Schwartau
Kassenwart:	**Frau Helga Hou,** Nachtigallensteg 6, 2407 Bad Schwartau, Hausfrau
Beisitzer:	**Herr Dr.Ernst Block,** Dipl.Päd., OStR a.D., Friedensstr. 6 e, 0 - 3561 Dähre **Herr Manfred Lüders,** Dipl. Lehrer, Ebertstr. 13, 0 - 3560 Salzwedel, **Herr Adolf Krüger,** Pfarrer i. R., Schulhof 5, 0 - 3551 Beuster,

Ein Vorschlag, zuvor in der Satzung festzulegen, daß der Vorstand je zur Hälfte aus Mitgliedern in den alten und in den neuen Bundesländern bestehen solle, wurde nicht angenommen und erwies sich auch als gegenstandslos für die Interessen des Antragstellers. Von den 7 Mitgliedern des Vorstandes sind 5 in der Altmark ansässig; nur zwei - die einzigen, die auch schon vorher dem Vorstand der Arbeitsgemeinschaft angehörten - wohnen nicht in der Altmark, sondern in Schleswig-Holstein. Beide waren bereit, ihre Ämter zur Verfügung zu stellen; es fanden sich jedoch keine Bewerber.

Wie überflüssig die Festlegung einer "Quote" von Bewohnern der alten und der neuen Bundesländer gewesen wäre, wird durch die Altersstruktur der bisherigen Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft (bis 1990) deutlich: Zwei Drittel sind über 60 Jahre alt. Nur 15 Mitglieder sind jünger als 50 Jahre, keiner unter 30. Neue Mitglieder und Mitarbeiter im Vorstand sind nur aus der in der Altmark wohnenden Bevölkerung zu erwarten.

In ihrem Kassenbericht berichtete Frau Helga Hou über ein erstaunliches Ergebnis: "1981 übernahm ich die Kartei mit 91 Mitgliedern. Seitdem schieden 87 Mitglieder durch Tod oder aus Altersgründen aus. . . Heute (1992) haben wir 107 Mitglieder."

In der Mitgliederversammlung wurden schließlich noch folgende Themen besprochen:

1. Zukünftige Gestaltung der Jahresberichte,
   Anregungen zur Gewinnung größerer Akzeptanz.
2. Finanzsituation des Vereins.
3. Es wird angeregt, bei Todesfällen darauf hinzuwirken, daß keine wertvollen Quellen, Schriften und Materialien zur altmärkischen Geschichte verlorengehen.
4. Der Vorstand möge seine Tätigkeit auch auf die Planung von Versammlungen und Exkursionen mit fachlich-historischen Themen richten.

Schritt nach vorn mit Blick zurück

Altmärkischer Geschichtsverein gegründet

Salzwedel (hof). Es gibt ihn wieder, den "Altmärkischen Geschichtsverein". Das heißt: es gibt ihn wieder in Salzwedel. Der Verein, der einst im Jahre 1836 von Prof. Dr. Johann Friedrich Danneil gegründet, nach dem Zweiten Weltkrieg verboten, 1956 durch Zusammenkünfte von Altmärkern in Berlin wiederbelebt und dann in Bremen aufrechterhalten wurde, ist am Sonnabend sozusagen aus dem Exil wiedergekehrt. Altmärkische Historiker und die, die einst in dieser Region lebten, wohnten am Sonnabend im Hotel Union dem großen Ereignis bei.
Spontan hat sich die Mitgliederzahl von 107 auf 115 Geschichtsbewußte erhöht. Erklärtes Ziel des Vereins: Die Erforschung der altmärkischen Geschichte. Außerdem geht es um die Pflege der Familienforschung, der Heimat- und Volkskunde und der plattdeutschen Sprache. Mitarbeiten will die Salzwedeler "Mundartgruppe Martin Ehlies" und auch der Archäologische Verein um Rosemarie Leineweber hat Interesse an einer Zusammenarbeit signalisiert.

Höhepunkt der Versammlung war die Wahl des neues Vorstandes.Bisher hielt der ehemalige Salzwedeler Günter Stappenbeck die Fäden des Vereins in der Hand. Neuer Vorsitzender ist Io von Kalben aus Vienau. Bereichert ist der vormals kleine Vorstand von drei Mitgliedern um Beisitzer aus Salzwedel und Beuster. Mit diesem Ereignis ist der Verein einen entscheidenen Schritt nach vorne gegangen und gleichwohl viele zurück, geht es doch darum, einen großen Teil der Geschichte aufzuarbeiten.

"Altmark-Zeitung" vom 7.9.1992



Die "Retter" von 1981: - Der bisherige Vorstand



Der neu gewählte Vereinsvorstand (v.l.): Dr. Io von Kalben, Helga Weyhe, Helga Hou, Dr. Peter Hou, Adolf Krüger, Dr. Ernst Block und Manfred Lüders. Foto: Hoffmann

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der "Altmark-Zeitung"

Satzung
des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel

(bisher: Arbeitsgemeinschaft des altmärkischen Geschichtsvereins)

Die Satzung der Arbeitsgemeinschaft des altmärkischen Geschichtsvereins e.V., Sitz Bremen, vom 1. Febraur 1975 bleibt bestehen und wurde durch Beschlüsse der Mitgliederversammlug am 5. September 1992 ergänzt bzw. geändert. Sie hat folgenden Wortlaut:

§ 1

Der Verein führt den Namen
"Altmärkischer Verein für vaterländische Geschichte zu Salzwedel".
Der Sitz des Vereins ist Salzwedel.
Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 2

Zweck des Vereins ist
die Erforschung der altmärkischen Geschichte,
die Pflege
- der Familienforschung
- der Heimat- und Volkskunde
- der heimatlichen plattdeutschen Sprache und Dichtung,

die Einrichtung eines Heimatarchivs und die Zusammenarbeit mit ähnlichen Institutionen.
Der Jahresbericht "Aus der Altmark", der normalerweise alle zwei jahre erscheinen soll, ist das Publikationsorgan des Vereins.

§ 3

Mitglied des Vereins kann jeder werden, der bereit ist, seine Ziele zu unterstützen. Er muß den von der Jahreshauptversammlung festgesetzten Beitrag entrichten. Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand nach Stellung eines schriftlichen Aufnahmeantrages.

§ 4

Die Mitgliedschaft erlischt durch Austritt oder Tod.
Der Austritt ist schriftlich zu erklären.

§ 5

Ist ein Mitglied mit seinem Beitrag länger als ein Jahr im Rückstand, so kann es auf Vorstandsbeschluß nach Fristsetzung ausgeschlossen werden. Ein Ausschluß aus anderen Gründen kann nur durch die Mitgliederversammlng erfolgen.

§ 6

Der Vorstand besteht aus
dem Vorsitzenden
dem stellvertretenden Vorsitzenden
dem Schriftführer
dem Kassenwart
und bis zu drei Beisitzern.
Der Vorstand bleibt solange im Amt, bis ein neuer Vorstand gewählt ist.

§ 7

Der Vorstand vertritt den Verein nach außen und führt die laufenden Geschäfte. Der Verein wird gerichtlich und außergerichtlich durch den Vorsitzenden, im Verhinderungsfall von seinem Stellvertreter vertreten. Der Fall der Verhinderung des Vorsitzenden braucht nicht nachgewiesen zu werden.

§ 8

Der Vorstand bereitet die Mitgliederversammlung vor und lädt mit einer Frist von sechs Wochen schriftlich unter Ankündigung der Tagesordnung dazu ein. Der Vorsitzende leitet die Versammlung. Der Vorstand wird von der Hauptversammlung auf drei Jahre gewählt. Die Wahlart wird von der Hauptversammlung bestimmt. Mangels Einstimmigkeit erfolgt die Wahl getrennt und geheim.
Wiederwahl ist zulässig.

§ 9

Mitgliederversammlung finden nach Bedarf statt.
Die nach Jahresschluß stattfindende Hauptversammlung beschließt über: Entlastung und Wahl des Vorstands, Höhe des Jahresbeitrages, etwaige Satzungsänderungen.
Die Beschlüsse werden mit einfacher Mehrheit gefaßt.
Bei Satzungsänderungen ist eine Zweidrittelmehrheit erforderlich.

§ 10

Zur Beschlußfassung über die Auflösung des Vereins ist eine Zweidrittelmehrheit erforderlich.
Ist die Hauptversammlung beschlußunfähig, so muß innerhalb zweier Monate eine zweite Versammlung einberufen werden.
In dieser ist eine Zweidrittelmehrheit der anwesenden Mitglieder ausreichend.
Über jede Versammlung ist ein Protokoll zu führen, welches vom Versammlungsleiter und vom Protokollführer zu unterzeichnen ist.

§ 11

Über die Verwendung des Vermögens entscheidet die letzte Hauptversammlung. Nach Möglichkeit soll das gesamte Vermögen geschlossen einer im Sinne des Vereins arbeitenden Institution übergeben werden mit der Auflage, es zu vermehren bzw. es für die Heimatforschung der Altmark zu verwenden.

§ 12

Die Erklärung des Vorstandes vom 12. Februar 1982 gegenüber dem Finanzamt Bremen-Mitte ist Bestandteil dieser Satzung.
Bei Verlegung des Vereinssitzes soll an die Stelle des Finanzamtes Bremen-Mitte jeweils das für den Vereinssitz zuständige Finanzamt treten.

Erklärung des Vorstandes gegenüber dem Finanzamt Bremen-Mitte

§ 1

Die Arbeitsgemeinschaft des altmärkischen Geschichtsvereins e.V. mit Sitz in Bremen verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts "Steuerbegünstigte Zwecke" der Abgabenordnung.
Zweck des Vereins ist
- die Erforschung der altmärkischen Geschichte,
- der Heimat- und Volkskunde,
- der heimatlichen plattdeutschen Sprache und
- die Zusammenarbeit mit ähnlichen Institutionen.

Der Satzungszweck wird verwirklicht insbesondere durch Einrichtung eines Heimatarchivs, Durchführung wissenschaftlicher Veranstaltungen und Herausgabe von Jahresberichten und Veröffentlichungen.

§ 2

Der Verein ist selbstlos tätig, er verfolgt keine eigenwirtschaftlichen Zwecke.

§ 3

Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus Mitteln des Vereins.

§ 4

Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck der Körperschaft fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 5

Bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins oder bei Wegfall seines bisherigen Zwecks ist das Vermögen nur zu steuerbegünstigten Zwecken zu verwenden.

Beschlüsse über die künftige Verwendung des Vermögens dürfen erst nach Einwilligung des Finanzamtes Bremen-Mitte ausgeführt werden.

Hannover, den 12. Februar 1982

Günter Stappenbeck
Dr. Peter Hou
Helga Hou

Günter Stappenbeck

kandidierte in der Mitgliederversammlung am 5. September 1992 aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr für ein Vorstandsamt.

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft des altmärkischen Geschichtsvereins seit 1981 ist 1927 als Sohn des Konditormeisters William Stappenbeck ("Burg-Cafe") in Salzwedel geboren. Er besuchte die Jahn-Oberschule, für deren ehemalige Schüler und ihren Zusammenhalt er sich unermüdlich einsetzt.

Ab Januar 1944 wurde er zunächst als Marinehelfer auf der Insel Norderney dienstverpflichtet, sodann im Reichsarbeitsdienst.
Dort - so wurde jetzt bekannt - hatte er bereits seinen Nachfolger im Amt des Vorsitzenden, Herrn von Kalben, als Arbeitsdienstkameraden kennengelernt. Es folgten Wehrdienst, Fronteinsatz, Verwundung und Kriegsgefangenschaft.

Von 1946 bis 1951 stand Herr Stappenbeck im Dienst des Rates des Kreises Salzwedel und besuchte die Landesverwaltungsschule des Landes Sachsen-Anhalt. 1951 verließ er die Heimat als "Republikflüchtling" und widmete sich dem Studium an der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie in Hannover, das er 1954 mit der Wirtschaftsdiplomprüfung abschloß. Er führte dann bis 1990 den Beruf als Wirtschaftsprüfer und Steuerberater in Hannover aus.

1959 wurde er Mitglied der Arbeitsgemeinschaft des altmärkischen Geschichtsvereins und übernahm 1981 die Funktion des 1. Vorsitzenden. Seine besondere Mühe galt dem Bücher- und Schriftenarchiv des Vereins, um das sich lange Zeit niemand gekümmert hatte. Er sortierte und katalogisierte das zum Teil sehr wertvolle Material und erreichte die Unterbringung als Depositum in Lüchow in der Betreuung des Archivdirektors Dr. Kowalewski, wo die Archivalien jedermann in besonders geeigneten Archivräumen zugänglich sind. Er hielt ständig Verbindung zu seiner Heimatstadt Salzwedel und leistete zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung dem "Exilverein" große Dienste durch seine Orts- und Personenkenntnis.

So gestaltete sich die Einberufung der ersten Mitgliederversammlung in der Altmark seit 1938 problemlos. Sein Ziel, den Vereinssitz wieder nach Salzwedel zu verlegen und den alten Namen zu übernehmen, hat er erreicht. Ihm gebührt Dank und Anerkennung, denn er hat sich für den Altmärkischen Geschichtsverein verdient gemacht. Er dient noch weiterhin dem Verein als Revisor. In dieses Amt wurde er einstimmig gewählt.

Der bisherige und der neue Vorsitzende



Io von Kalben wurde zum ersten Vorsitzenden des Altmärkischen Geschichtsvereins gewählt. Der gebürtige Vienauer, der jetzt wieder in seinem Heimatdorf wohnt, wird durch die Salzwedelerin Helga Weyhe unterstützt. *Foto: Hagen*

Dr. Io von Kalben

wurde am 5. September 1992 zum neuen Vorsitzenden des Vereins gewählt.

1927 als Sohn des Verwalters des großväterlichen Gutes, Werner von Kalben, in Vienau/Altmark geboren, wurde er nach Arbeitsdienst und Kriegseinsatz und langer Kriegsgefangenschaft in Frankreich nach Niedersachsen verschlagen, lernte Landwirtschaft, studierte in Kiel und wurde zum Dr. rer. agr. promoviert.

Neben seinen Tätigkeiten als landwirtschaftlicher Verbandsgeschäftsführer, seiner Ausbildung zum Beruf eines Steuerberaters und Ausübung dieses Berufes in einer Kanzlei in Uelzen sowie Beratungs- und Lehrtätigkeit im landwirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Bereich widmete er sich schon früh den Problemen des geteilten Deutschlands. Seine Liebe zu seiner Heimat, der Altmark, war der Antrieb zu der verantwortlichen Mitarbeit in der Landsmannschaft Provinz Sachsen-Anhalt, als deren Vorsitzender er vom Bundespräsidenten mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet wurde.

Nach der Wiedervereinigung siedelte er wieder über nach Vienau und arbeitet als Pächter des großväterlichen Gutes zusammen mit ansässigen Landwirten und übt eine umfassende Beratertätigkeit aus.

Korrespondenzvereine

Wendländischer Altertums-Verein zu Lüchow e. V.
Herr Dr. Kowalewski
Weimarer Straße 8
W - 3130 Lüchow

Archäologischer Verein der Altmark e. V.
Frau Rosemarie Leineweber
0 - 3561 Niephagen Nr. 2

Altmärkischer Heimatbund e. V.
Frau Wilhelmine Krause-Kleint
Bernhard-Göring-Straße 33
0 - 3500 Stendal

Mundartgruppe "Martin Ehlies", Salzwedel
Herr Günter Pengel
Dorfstraße 16
0 - 3561 Schernikau

Literaturhinweise:

Gerhard SCHMIDT,
ALTMARK - MARK BRANDENBURG - PREUßEN - DEUTSCHLAND HEIMAT VON DER ALTMARK BIS ZUR NEUMARK, 1989/91

Der aus Bittkau Kr. Stendal stammende Autor hat die 115 Seiten umfassende, bisher nur als Photokopie hergestellte Schrift in der Absicht verfaßt, "Kenntnisse und Wahrheiten - objektiv beschrieben oder selbst erlebt - den Kindern, Verwandten und Nachfahren zu vermitteln."

Die Darstellung der Geschichte der Altmark, darüber hinaus Brandenburg - Preußen - Deutschland, verzichtet auf Quellenangaben und zielt auf Lesbarkeit und Erweckung des Interesses für die Geschichte der Heimat.

Über die Familie des Verfassers hinaus sollte diese Druckschrift auch anderen, besonders jüngeren Menschen altmärkisch-preußischer Herkunft gute Dienste leisten können.

Interessenten wenden sich bitte an den Autor:

Gerhard Schmidt
Steigerthalstraße 2 a
W - 3070 Nienburg/Weser

Peter MARCHAL,
". . . SO TREU UND TAPFER FRAU, MUTTER UND FREUND WARST" HANS (JEAN) MARCHAL IN BRIEFEN, DOKOMENTEN, ERINNERUNGEN, Privatdruck 1992, 187 S.

Der Herausgeber, Prof. Dr. P. Marchal, selbst in Beuster/Altmark geboren, stellt das Leben seines Vaters, des Seminaristen, Lehrers und Soldaten in Dokumenten dar. Dabei werden die Lebensumstände - meist in Dialogform - in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in anschaulicher Weise dargestellt. Wir erfahren Antworten auf die Fragen: "Wie hielt er es . . . mit seiner Nationalität, welche Haltung . . . nahm er zum Faschismus ein, wie sah er seine Aufgabe als Offizier und Lehrer, wie dachte er über Familie, Partnerschaft und Natur? . . . Auszüge aus überlieferten Fragmenten seines unvollendeten Lebenswerks als Familien- und Dorfchronist könnten über den engeren Kreis der Familie hinaus von Interesse sein."

Interessenten wenden sich bitte an den Herausgeber:

Prof. Dr. Peter Marchal
Hochstraße 30 a
W - 5900 Siegen

Beide Autoren haben dem Verein Handexemplare zur Verfügung gestellt, die dem Archiv in Lüchow zugeführt werden.

Axel KAHRS,
DICHTER REISEN - LITERARISCHE STREIFZÜGE DURCH ALTMARK, PRIGNITZ UND SÜDWESTLICHES MECKLENBURG

Auf knapp 200 Seiten hat der Autor zusammengetragen, was es an literarisch-kulturell Wissenwertem in der Umgebung des hannoverschen Wendlandes gibt. Neben dem Elberaum, der u. a. durch **Dömitz (Fritz Reuter), Grabow (Familie Mann), Wöbbeling (Theodor Körner) und Lanz (Turnvater Jahn)** vertreten ist, beschäftigt sich der zweite Teil des Buches mit der **Altmark; Kassieck (Willi Fehse), Stendal (Winckelmann, Korschunow), Gardelegen (Otto Reutter), Tangermünde (Fontanes "Grete Minde") und Arendsee (G. Nagel)** sind die Stichworte. **Salzwedel** nimmt in dieser Reihe einen besonderen Platz ein: Über zwanzig Seiten lang wird, durch Zeichnungen und Graphiken (u.a. von Andreas Neuling) ergänzt, ein Bild der Kulturgeschichte Salzwedels entworfen: Von der Entstehung der Doppelstadt über ihren "Beschützer" **Jan Kahl** bis zu **Friedrich Meineckes** Jugenderinnerungen reicht die Auswahl an Texten, ergänzt durch Hinweise auf die **Zechlins, Jenny von Westphalen** und den heute fast vergessenen Reformpädagogen **Wilhelm Harnisch,** der bei **Pastor Woltersdorff** Unterricht hatte, den Karzer im Schulkloster fürchtete und Bootsausflüge auf der Jeetze ins "Hannöversche" unternahm.

Das Kapitel schließt mit zwei Reportagen aus der Neuzeit: **Peter Wawerzineks** spöttischer Rundumschlag "Zweimal Salzwedel" noch aus DDR-Zeiten rief den Bürgermeister auf den Plan, und die Reportage des im Perver gebürtigen Schriftstellers **Uwe Herms** aus dem Mai 1990 hält die Umbruchsituation der Wende vor Ort fest.

So erschließen sich Salzwedel und die Altmark im Buch, ergänzt durch eine Reisekarte, reichhaltige Literaturverweise sowie Personen- und Ortsregister.

A.J.B. - Verlag, Lüchow 1990; DM 24,80.

Hinweise:

Da die mit der Namensänderung und der Verlegung des Vereinssitzes erforderlichen rechtlichen Maßnahmen - Eintragung in das für Salzwedel zuständige Vereinsregister, Anträge beim zuständigen Finanzamt - bisher noch nicht getroffen werden konnten, bleiben die bisherigen rechtlichen Verhältnisse noch bestehen.

Für den Altmärkischen Verein für vaterländische Geschichte gilt auch noch weiterhin das

Konto der Arbeitsgemeinschaft des Altmärkischen Geschichtsvereins
Volksbank Lübeck, BLZ 230 901 42
Konto Nr. 14 39 39 13

Wer über sein Postgiro-Konto auf das Volksbank-Konto Lübeck zahlen will: Die Volksbank Lübeck unterhält beim Postgiroamt Hamburg ein Postgiro-Konto mit der
Konto-Nr. 13 099 - 202, BLZ 230 901 42

Für den durch Beschluß der Mitgliederversammlung nach Salzwedel verlegten Verein gelten noch weiterhin der Anerkennungsbescheid des Finanzamtes Bremen-Mitte und das mit dem Senat der Freien Hansestadt Bremen abgesprochene Verfahren.

Gemeinnützigkeit der Arbeitsgemeinschaft

Die Arbeitsgemeinschaft des Altmärkischen Geschichtsvereins e. V. ist durch Bescheid des Finanzamtes Bremen-Mitte vom 12.5.1992, Steuer-Nr. 71-609/4024, von der Körperschaftsteuer für die Jahre 1988 - 1990 freigestellt, weil sie ausschließlich und unmittelbar steuerbegünstigten gemeinnützigen Zwecken im Sinne §§ 51 ff, AO dient.

Spendenverfahren

Nach dem o.g. Bescheid des Finanzamtes Bremen-Mitte ist die Arbeitsgemeinschaft selbst nicht berechtigt, Spendenbescheinigungen auszustellen. Der Arbeitsgemeinschaft zugedachte Spenden sind deshalb an die

Freie Hansestadt Bremen,
Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst,
Katharinenstr. 12/14, 2800 Bremen 1
Konten
Bremer Landesbank, BLZ 290 500 00, Nr. 70 11 500
Postgiro Hamburg BLZ 200 100 20, Nr. 16 322-205
zu überweisen.

Dort werden die Spendenbescheinigungen ausgestellt und der Spendenbetrag an die Arbeitsgemeinschaft weitergeleitet.

Vermerken Sie bitte auf dem Überweisungsträger
"Zugunsten der Arbeitsgemeinschaft d. Altm. Geschichtsvereins
Volksbank Lübeck, Kto.-Nr. 14 39 39 13"

Sie können Ihre Spende auch auf das Konto des Vereins bei der Volksbank Lübeck überweisen unter gleichzeitiger Mitteilung an den Schriftführer, daß Sie eine Spendenbescheinigung wünschen. Dieses Verfahren dauert jedoch länger, weil dann der Spendenbetrag erst nach Bremen und von dort zurückgeschickt werden muß.

Archiv

Das Archiv ist nach wie vor in unmittelbarer Nähe unserer Altmark untergebracht und für unsere Mitglieder und Interessenten offen.

Standort: Landkreis Lüchow-Dannenberg,
3130 Lüchow, Königsberger Str. 10 (Kreishaus)
zuständige Dienststelle: Hauptamt/Kreisarchiv
Auskunft erteilt: Kreisarchivar Herr Dr. Kowalewski,
Zimmer 242.
Telefon-Durchwahl: (05841) 120 - 319

Die Anschriften der Vorstandsmitglieder entnehmen Sie bitte dem vorstehend abgedruckten Bericht über die Mitgliederversammlung am 5. September 1992 (Seite 141).

Wir gedenken unserer verstorbenen Mitglieder:

Heinrich von Bismarck	†	25.04.1991
Klaus von dem Knesebeck	†	03.10.1990
Adolf Kommert	†	1990
Günter Lippelt	†	1990
Dr. Friedrich Schnöckel	†	02.06.1992
Dr. Heinz Schulze	†	1990

Wir begrüßen als neue Mitglieder:

Dr.Ing. Horst Wünsch, Korschenbroich
Günter Kurth, Giessen
Stephan Rabe, Brandenburg
Harro Frhr. v.d.Knesebeck, Schuby
Ingrid v.d.Knesebeck-Witthaus, Hamburg
Paridam v.d.Knesebeck, Eppingen
Godula v.d.Knesebeck, Göttingen
Erika v.d.Knesebeck, Göttingen
Justus Steinbömer, Celle
Dr. Ernst Block, Dähre Kr. Salzwedel
Ursula Jessen geb. Erxleben, Hamburg
Prof. Dr.Dr. Ulrich Mattheé, Kiel
Ulrich Kalmbach, Salzwedel
Hartmut Bock, Jübar Kr. Salzwedel
Ingelore Fischer, Diesdorf Kr. Salzwedel
Peter Fischer, Diesdorf Kr. Salzwedel
Manfred Lüders, Salzwedel
Adolf Krüger, Beuster Kr. Salzwedel
Helga Weyhe, Salzwedel
Hans-Joachim Dörsing, Apenburg
Eberhard Dierks, Apenburg
Karl Holtzhausen, Salzwedel
Prof.Dr. Klaus-Peter Podewski, Burgdorf
Dr. Io von Kalben, Vienau Kr. Salzwedel
Joachim Audorf, Salzwedel
Jürgen Kreitz, Salzwedel
Otto Granse, Salzwedel
Bolko Kannenberg, Oldenburg i.O.
Hans-Ulrich Brückner, Mehrin Kr. Salzwedel
Fritz Hagen, Mehrin Kr. Salzwedel
Wilhelm Kausche, Neuferchau Post Kunrau Kr. Plötze
Horst Konietzko, Salzwedel
Ruth Labitzke-Schauer, Salzwedel
Bernd Leineweber, Niephagen Kr. Salzwedel
Uwe Lenz, Meßdorf Kr. Osterburg
Günter Pengel, Schernikau Kr. Salzwedel
Manfred Schnöckel, Salzwedel
Egon Sommerfeld, Pretzier Kr. Salzwedel, - Landrat des Kreises Salzwedel
Elisabeth Plass, Salzwedel
Beate Döge, Salzwedel
Olaf Meußling, Ansbach
Friedrich-Wilhelm Peters, Rohrberg Kr. Salzwedel
Erika Rüppel, Hamburg
Wolfgang Danicke, Frankfurt/Main
Gregor Thiemann, Düsseldorf
Helmuth Groth, Hannover
Friedrich-Karl Zechlin, Albsfelde

Rechnungslegung für das Kalenderjahr 1990

I. Einnahme-Ausgaberechnung

Einnahmen

Mitgliedsbeiträge	1.180,00
Spenden	575,00
Verkauf von Jahrbüchern	35,00
Zinsen	221,13
	2.011,13

Ausgaben

Büromaterial, Porto, Sonstiges	319,14
	1.691,99

II. Bestandsrechnung

Bestand am 1.1.1990	7.913.46
Einnahmen/Ausgaben	1.691,99
	9.605,45

Rechnungslegung für das Kalenderjahr 1991

I. Einnahme-Ausgaberechnung

Einnahmen

Mitgliedsbeiträge		1.930,00
Spenden		745,00
Verkauf von Jahrbüchern		539,80
Zinsen		115,38
		3.330,18

Ausgaben

68. Jahresbericht	7.410,00	
Büromaterial, Porto, Sonstiges	326,70	
		7.736,70
		- 4.406,52

II. Bestandsrechnung

Bestand am 1.1.1991	9.605,45
Einnahmen/Ausgaben	- 4.406,52
	5.198,93

Inhaltsverzeichnis

		Seite
Vorwort	Vorstand	I
Recherchen, Ergänzungen und Neuentdeckungen zu den mittel- und spätmittelalterlichen Münzprägungen in Salzwedel	Arndt Eberhagen	1
Philipp Wilhelm Gercken	Hans-Joachim Krost	28
Zur Geschichte der altmärkischen Familie von Kalben	Rudolf v. Kalben † zusammengestellt v. Helga Hou	44
Berichtigende Ergänzung zum Aufsatz "Burmeister-Lehn und Buchen-Lehn...", 68. Jahresbericht, S. 127 ff.	Konrad Bluhm	77
Juden in Seehausen (I.) Von den Anfängen bis zum Jahre 1860	Stephan Rabe	78
Ist die Altmark niederdeutsch?	Rudolf v. Kalben †	83
Altmärkische Lebensbilder:	Heinrich-Detloff v.Kalben † Stephan Rabe und Peter Hou	
D. Conrad Cordatus		88
Christian Ludwig Senff		89
Friedrich Wilhelm Marpurg		91
Johann Jacob Bornemann		92
Alfred Pohlmann		98
Gottfried Daume		100
Rudolf von Kalben		103
Schwere Zeiten in der Altmark 1806 - 1818	Marianne v. Treskow (1831 - 1923)	110
Erstes See-Symposium 1992 - „Der Arendsee anno 2000 ?"	Olaf Meußling	132
König Friedrich Wilhelm IV. un Mutter Harbke uut Nätzling	Felix Felcke, † 1902	136

Seite

Nachrichten und Mitteilungen aus dem Geschichtsverein 139

Inhaltsverzeichnis 156

Mitarbeiter dieses Jahresberichts:

Konrad Bluhm, W-3340 Wolfenbüttel
Dr. Arndt Eberhagen, W-8044 Lohhof
Helga Hou, W-2407 Bad Schwartau
Dr. Peter Hou, W-2407 Bad Schwartau
Hans-Joachim Krost, W-4020 Mettmann
Olaf Meußling, W-8800 Ansbach
Stephan Rabe, 0-1800 Brandenburg

Im Auftrag des Vorstands herausgegeben von Dr. Peter Hou, Bad Schwartau